

Dem persönlichen und wissenschaftlichen Angedenken der Hochschulmitglieder und -angehörigen, die ab 1933 Opfer NS-bedingter Unrechtsmaßnahmen der Technischen Hochschule Hannover waren

Biernath, Rudolf Student · **Birmann, Gert** Student · **Brauns, Wolf** Student · **Carsten, Albert** Dr.-Ing. E. h. **Dernedde, Wolfgang** Assistent · **Dirscherl, Wilhelm** Privatdozent · **Dorner, Alexander** ao. Professor **Dux, Walter** Dr.-Ing. · **Eichengrün, Arthur** Dr.-Ing. E. h. · **Flachsbart, Otto** o. Professor · **Fraenkel, Stefan** Student · **Friedburg, Helmut** Student · **Führer, Otto** Student · **Fröhlich, Klaus** Student · **Geissler, Otto** o. Professor · **Ginsberg, Max** Student · **Hoffmann, Friedrich** Student · **Kempf, Johannes** Student **Kirchhof, Franz** Student · **Klüsener, Otto** ao. Professor · **Krone, Max** Dr.-Ing. E. h., Ehrenbürger **Kröning, Willy Karl** Student · **Kroupa, Jaroslav** Student · **Krug, Willi** Privatdozent · **Kulka, Hugo** Honorarprofessor · **Lessing, Rudolf** Student · **Lessing, Theodor** ao. Professor · **Levi, Fritz** Student **Levi, Hans Werner** Student · **Lilienfeld, Erich** Student · **Lilienfeld, Werner** Student · **Lutz, Friedrich** Privatdozent · **Mautner, Kurt** Student · **Mewes, Hermann** Student, Assistent · **Michaelis, Hermann** Student **Nezval, Ladislav** Student · **Nörrenberg-Sudhaus, Walter** Student · **Noske, Gustav** Ehrenbürger **Ostermeyer, Günter** Student · **Otto, Kurt** Student · **Passarge, Georg** Student · **Plaut, Helene** Studentin **Roeder, Wolfgang** Student · **Rohr, Joachim** Student · **Rubo, Ernst** Student · **Samuel, Erich** Student **Sander, Helmut** Student · **Schäfer, Heinz** Student · **Scharlibbe, Otto** Student · **Schiemann, Günther** Privatdozent · **Schwarzer, Alfred** Student · **Seitz, Urte** Studentin · **Siepmann, Harald** Student **Slawinski, Friedrich** Student · **Spangenthal, Hans-Friedrich** Student · **Staskiewicz, Alfred** Student **Teusch, Heinz** Student · **Vierthaler, Ludwig** Honorarprofessor · **Weil, Ulrich** Student · **Weiß, Herbert** Student · **Wichert, Ulrich** Student · **Wohlwill, Andreas** Student · **Woldt, Richard** Lehrbeauftragter

Leibniz Universität Hannover 2015

Aufarbeitung und Gedenken

Die Technische Hochschule Hannover im Nationalsozialismus



13. Kautschuk-Herbst-Kolloquium

6.–8. November 2018



Deutsches Institut für Kautschuktechnologie e.V., Hannover

www.dikautschuk.de/khk



Deutsches Institut für Kautschuktechnologie e.V.

30519 Hannover
Eupener Straße 33
Tel: +49 511 84201-16

PR-DIK@DIKautschuk.de

DIK - Kompetenz in Kautschuk und Elastomeren

Das DIK bietet ein breites Forschungs- und Leistungsspektrum

- Werkstoffcharakterisierung
- Neue Materialien
- Werkstoffentwicklung
- Lebensdauervorhersage/Alterung
- Simulation
- Umweltaspekte
- „Leachables“ in Polymerwerkstoffen

Aus- und Weiterbildung



Editorial

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

die Leibniz Universität ist hinsichtlich der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sicherlich keine Vorreiterin, ganz im Gegenteil. Viele Hochschulen haben sich vielmehr bereits früher mit dem dunkelsten Kapitel ihrer Geschichte in vielfältiger Weise auseinandergesetzt. Daher ist dem vorherigen Präsidium zu danken, dass es die Aufarbeitung der Rolle unserer Universität bzw. ihrer Vorgängerinstitution in der Zeit des Nationalsozialismus im Jahr 2011 endlich angegangen ist. Eine dafür eigens zusammengesetzte Senatsarbeitsgruppe sichtete über einen Zeitraum von fast fünf Jahren in akribischer Weise Literatur und Archive und erhob mit großer wissenschaftlicher Expertise die am Ende in der Publikation »Nationalsozialistische Unrechtsmaßnahmen an der Technischen Hochschule – Beeinträchtigungen und Begünstigungen von 1933 bis 1945« niedergelegten Befunde. Dabei konnte die Arbeitsgruppe sich auf eine Reihe thematisch einschlägiger Forschungsarbeiten in Form von Dissertationen und Masterarbeiten stützen, die bereits vorlagen und mit ihrer Arbeit noch vorhandene Lücken schließen.

Das vorliegende Magazin möchte dem Lesenden somit eine Art komprimierte Zwischenbilanz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Rolle der Technischen Hochschule Hannover im Nationalsozialismus anbieten.

Geschichtswissenschaft ist immer auch ein Spiegel der gesellschaftspolitischen Lage und bringt eigene Strömungen und Trends hervor. Ein Interview mit Professorin Adelheid von Saldern, dem Universitätspräsidenten a.D. Professor Erich Barke und den Mitgliedern der Senatsarbeitsgruppe Professor Holger Butenschön und Professor Michele Baricelli beleuchtet die Anfänge, die Schwierigkeiten und den Verlauf der Aufarbeitung an unserer Universität und bettet sie in die Entwicklung der Geschichtswissenschaft ein.

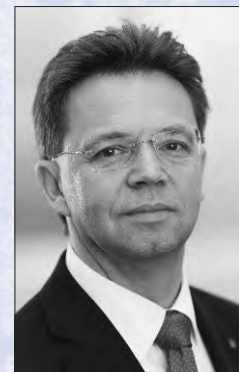
Die Geschichte der NS-Zeit beginnt nicht erst im Jahr 1933: Das belegen die ersten vier Beiträge dieses Magazins, die sich mit der politischen Einstellung von Professoren und Studenten sowie der Bedeutung des Hochschulsports beschäftigen. Dabei kann der weithin bekannte Fall der Vertreibung von Professor Theodor Lessing im Jahr 1925 durchaus als Auftakt für die Zeit nach 1933 gelten. Die folgenden zwei in einer Publikation bereits ausführlich veröffentlichten Berichte der Senatsarbeitsgruppe befassen sich mit den »Beeinträchtigungen und Begünstigungen von 1933 bis 1945«.

Mit dem Kunsthistoriker Alexander Dorner und dem Maschinenbauingenieur Werner Osenberg stehen schließlich zwei Professoren im Mittelpunkt, deren Lebensläufe während der NS-Zeit ganz

unterschiedliche Richtungen einschlugen.

Der Beitrag von vier Studierenden präsentiert schließlich ausgewählte Ergebnisse eines Forschungsseminars und macht deutlich, dass es weiterhin Aspekte und Themen gibt, die noch unerforscht sind. Abschließend geht es um die Interpretation der NS-Vergangenheit an der Technischen Hochschule Hannover nach 1945 sowie um das Thema »Universitäten und Erinnerungskultur«.

Dass die Aufarbeitung der Geschichte einer Institution auch nach langer Zeit noch wirksam werden kann, zeigt die Reaktion der Leibniz Universität auf die die Forschungsergebnisse zu zwei ehemaligen Rektoren der Technischen Hochschule Hannover: Professor Otto Franzius, dem früheren Namensgeber des Instituts für Wasserbau und Rektor von 1933 bis 1934 sowie Professor Eduard Pestel (Mechanik und Regelungstechnik), Rektor von 1969 bis 1970 sowie Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen (1977 bis 1981) sowie ehemaliger Direktor der Technion Gesellschaft. Hier haben die Befunde zu deutlichen Maßnahmen der Leibniz Universität geführt: Um eine eindeutige Distanzierung zu Otto Franzius und vor allem um eine Unmissverständlichkeit hinsichtlich der Zusammenhänge in der Namensgebung des Instituts



zu erzielen, hat das Institut seit dem 16. November 2016 die Denomination Ludwig-Franzius-Institut für Wasserbau, Ästuar- und Küsteningenieurwesen. In Hinblick auf den ehemaligen Rektor Pestel wurde eine gemeinschaftliche Erklärung mit der Deutschen Technion Gesellschaft herausgegeben in welcher sich die Universität mit aller Deutlichkeit von antisemitischen Äußerungen Eduard Pestels während der NS-Zeit distanziert.

Der Weg ist für die Leibniz Universität hier nicht zu Ende: Selbstkritische Betrachtung und Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit bleiben weiterhin unsere Aufgabe.

Ihr

Prof. Dr. Volker Epping
Präsident der
Leibniz Universität Hannover



© 2017 Sprengel Museum Hannover. Alle Rechte vorbehalten. Foto: J. Weidner / The Picture Group

29. Juli bis 19. November 2017

SASCHA WEIDNER

23. September 2017 bis 7. Januar 2018

revonnaH

Avantgarde in Hannover 1912 – 1933

SPRENGEL MUSEUM HANNOVER

www.sprengel-museum.de



Wie viel werde ich wert sein? **Traumjob oder Jobtraum?** Bleibt der Weg mein Ziel? Wie werde ich, was ich sein will? Viel lernen für nichts?

NEUE ZEITEN, NEUE FRAGEN.
Zusammen für neue Antworten: IG Metall.
▶ hochschulinformationsbuero.de

Weil langes statisches Sitzen krank macht!

3D High Tech Sitzsysteme mit patentierter Schwingtechnologie für deutlich weniger Rückenleiden.

BSJ
BÜRO SYSTEME JÄKEL

30 Jahre Partner der Uni Hannover

www.bsj-gmbh.de

Lilienthalstraße 1 · 30916 Isernhagen · Tel.: 0511 616803-0 · Fax: 0511 616803-17 · E-Mail: info@bsj-gmbh.de



Aufarbeitung und Gedenken

DIE TECHNISCHE HOCHSCHULE HANNOVER IM NATIONALSOZIALISMUS

Unimagazin

Forschungsmagazin der Leibniz
Universität Hannover • ISSN 1616-4075

Herausgeber

Das Präsidium der Leibniz Universität
Hannover

Redaktion

Monika Wegener (Leitung),
Dr. Anette Schröder

Anschrift der Redaktion

Leibniz Universität Hannover
Alumnibüro
Welfengarten 1
D-30167 Hannover

Anzeigenverwaltung / Herstellung

ALPHA Informationsgesellschaft mbH
Finkenstr. 10

D-68623 Lampertheim

Telefon: 06206 939-0

Telefax: 06206 939-232

Internet: www.alphapublic.de

Verkaufsleitung

Peter Asel

Telefon: 06206 939-0

Telefax: 06206 939-221

E-Mail: peter.asel@alphapublic.de

Titelabbildung

Anne-Kathrin Ittmann, Referat für
Kommunikation und Marketing

Das Forschungsmagazin Unimagazin
erscheint zweimal im Jahr. Nachdruck
einzelner Artikel, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für den Inhalt der Beiträge sind die
jeweiligen Autoren verantwortlich.

4 »Aufarbeitung ist nichts, was man einmal macht und dann abschließt«

Interview zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit an der Leibniz Universität

8 Die Technische Hochschule Hannover

Vorläuferin der
Leibniz Universität Hannover

Michael Jung

Institut für Didaktik der Demokratie

10 »Schon immer vaterländisch und völkisch eingestellt«

Die Professoren der TH Hannover und der Nationalsozialismus

Elke-Vera Kotowski

Moses Mendelssohn Zentrum der
Universität Potsdam

14 »... nicht würdig, ein Mitglied des akademischen Lehrkörpers zu sein.«

Ein Rückblick auf den »Fall Lessing«

Anette Schröder

Historikerin/ Alumnibüro

18 Am Ende erfolgreich

Der NS-Studentenbund an der TH Hannover

Rita Seidel

Institut für Didaktik der Demokratie

22 Hochschulsport an der TH Hannover

Vom Wilhelminischen Reich zum Nationalsozialismus

Holger Butenschön

Institut für Organische Chemie

26 Nationalsozialistisches Unrecht an der TH Hannover

Erster Bericht der Senatsarbeitsgruppe

Michael Jung

Institut für Didaktik der Demokratie

30 Begünstigungen an der TH Hannover zwischen 1933 und 1945

Zweiter Bericht der Senatsarbeitsgruppe

Ines Katenhusen

Historikerin/ Präsidialstab

34 Unangepasst und politisch unzuverlässig

Die Causa Alexander Dörner

Michael Jung

Institut für Didaktik der Demokratie

38 Wissenschaft als Waffe

Der Maschinenbau-Ingenieur
Werner Osenberg

Christian-Alexander Wäldner

Historiker

42 Zwangsarbeit und das Langemarck-Studium

Zwei fast vergessene Aspekte
der NS-Vergangenheit der TH Hannover

Detlef Schmiechen-Ackermann |

Greta Henze | Marius Lahme |

Dominik Docker

Historisches Seminar

46 Akten-Arbeit

Studierende erforschen die Geschichte
ihrer Universität in der NS-Zeit

Jan Heinemann

Historisches Seminar

50 Jagd auf »Kommunisten-Otto«

Die Verfolgung politisch diskriminierter
Studierender nach 1933

Frauke Steffens

Historikerin/ Journalistin

54 »Unpolitische Wissenschaft«

Die Interpretation der NS-Vergangenheit
an der TH Hannover nach 1945

Michele Barricelli

Historisches Seminar der
Ludwig-Maximilians-Universität München

58 Universitäten und Erinnerungskultur

Verstrickung, Verantwortung
und Gedenken

62 Gemeinsame Erklärung

der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität
Hannover und der Deutschen Technion-
Gesellschaft e.V. zu Eduard Pestel

Mechtild von Münchhausen

Referat für Kommunikation und Marketing

64 Aufarbeitung und Gedenken sichtbar machen

66 Personalien und Preise

»Aufarbeitung ist nichts, was man einmal macht und dann abschließt«

Interview zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit an der Leibniz Universität

Die Aufarbeitung der NS-Zeit ist für jede Institution eine schwierige Herausforderung und kann zu unangenehmen Erkenntnissen führen. Doch wie kam es eigentlich an der Leibniz Universität zu einem solchen Prozess? Was musste geschehen, damit aus dem Anstoß Einzelner ein Anliegen wurde, das die Leibniz Universität sich zu eigen machte und vorantrieb? Welche Akteure waren beteiligt und welche Voraussetzungen mussten erfüllt sein, damit eine solche Aufarbeitung umgesetzt werden konnte? LeibnizCampus hat Prof. Adelheid von Saldern, Prof. Erich Barke, Prof. Holger Butenschön und Prof. Michele Barricelli eingeladen, um in einem Gespräch die Anfänge, die Widerstände und den Verlauf der Aufarbeitung an der Leibniz Universität zu beleuchten.

■ *Frau Prof. von Saldern, Sie waren bis 2004 Professorin für Neuere Geschichte am Historischen Seminar und haben mehrere Dissertationen zur NS-Zeit an der TH Hannover initiiert und betreut. Wie haben Sie die Anfänge in Erinnerung?*

von Saldern: Man muss die Entwicklung der Geschichtswissenschaft vor Augen haben, um zu verstehen, wie die Auseinandersetzung begann: In den 70er Jahren standen die großen Theorien im Fokus: Faschismustheorie, Demokratietheorie, Totalitarismustheorie. In den 80er Jahren fächerte sich das Themenfeld dann auf. Zum Beispiel die Alltagsgeschichte, »grabe wo du stehst«: Da wurde plötzlich das nahe Umfeld bedeutsamer. Für die NS-Geschichtsschreibung hieß dies, dass man nicht nur die »Top-Täter« und »Top-Opfer« sowie die Widerständler betrachtete, sondern dass man die Schuldfrage erweiterte und nach Mitverantwortlichkeiten suchte. Danach hat sich – erstaunlicherweise erst in den 90er Jahren – die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte institutionalisiert und professionalisiert. Unser eigenes Universitätsarchiv wurde erst 1986 gegründet. Das bedeutet, dass die Quellen zuvor schwer zugänglich waren. Dieser Hintergrund ist wichtig, um zu verstehen, warum die NS-Forschung über die Technische Hochschule Hannover erst in den 90er Jahren zum Durchbruch kam. Daniela Münkler versuchte in den Neunzigern als erste systematisch aufzuschlüsseln, welche Archivalien im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv und an der Leibniz Universität überhaupt vorhanden waren. Michael Jung begann dann ebenfalls in den Neunzigern mit der Dissertation über die TH in der NS-Zeit. Zeitlich davor, in den Achtzigern, lag natürlich noch Rainer Marwedels Biografie über den jüdischen Philosophieprofessor Theodor Lessing, der 1925/26 von der Technischen Hochschule vertrieben und 1933 im heutigen Tschechien ermordet wurde.



Prof. Dr. Adelheid von Saldern, Jahrgang 1938, war von 1978 bis 2004 Professorin für Neuere Geschichte an der Leibniz Universität. Auf ihre Initiative hin entstanden seit Ende der 90er zwei Dissertationen zur NS-Zeit an der TH Hannover.

■ *Die Festschrift zum 175-jährigen Bestehen der Universität, die 2006 erschien, enthielt einen ausführlichen Beitrag zur NS-Zeit. War dies bereits ein Bekenntnis der Universität oder musste dies gegen Widerstände durchgesetzt werden?*

von Saldern: Es war damals selbstverständlich, dass wir einen ausführlichen Beitrag zu diesem Thema für die Festschrift machten. Das Präsidium hat auch die zwei Dissertationen, die sich um die Studierenden beziehungsweise über die TH in der Zeit von 1945-1956 drehten, freudvoll finanziert.

Barke: Das war durch das vorherige Präsidium unter Ludwig Schätzl schon angestoßen worden, ich war dann ab 2005 Präsident. Ich kam aus der Elektrotechnik und kannte die Universität damals nicht sehr gut. Ich wusste auch nicht, dass sich das Historische Seminar mit der NS-Zeit an der TH Hannover auseinandergesetzt hatte. Es gab keine Impulse. Deswegen hat mich das Thema damals inhaltlich gar nicht richtig erreicht. Wenn nur eine der Seiten die Initiative ergriffen hätte, dann wären sicherlich viel früher Anstrengungen unternommen worden, die Aufarbeitung auf ein ganz anderes Level zu heben. Ich wurde erst auf das The-

ma aufmerksam, als Alexander Wäldner bei mir vorstellig wurde, der an einer Masterarbeit über den Entzug akademischer Titel während der NS-Zeit an der Technischen Hochschule arbeitete. Das war meine erste Begegnung mit dem Thema. Ich war sehr überrascht, stieß dann auf die Dissertationen von Anette Schröder und Frauke Steffens und die noch ausstehende von Michael Jung. Dann haben wir im Senat darüber gesprochen – das war aus meiner Sicht der nächste Schritt. Und sofort war allen klar, da gab es



Prof. Dr.-Ing. Erich Barke, Jahrgang 1946, war seit 1992 Professor für Mikroelektronische Systeme an der Leibniz Universität. Von 2005 bis 2014 war er Präsident der Leibniz Universität und hat die Aufarbeitung der NS-Zeit maßgeblich unterstützt.

auch gar kein Zögern, dass etwas geschehen muss. Das hat sich der Senat zu eigen gemacht und im Jahr 2011 diese Arbeitsgruppe eingerichtet, mit dem Auftrag, sich die Beeinträchtigungen und Begünstigungen während der NS-Zeit anzusehen.

■ *Eine Senatsarbeitsgruppe damit zu betrauen, war das ein naheliegendes Vorgehen?*

Barke: Aus meiner Sicht war es ausgesprochen naheliegend, dass man es jetzt nicht zurückdelegiert in das Historische Seminar, sondern das Thema aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet.

Butenschön: Die Besetzung sollte übergreifend sein, außerdem musste auch jemand aus dem Senat dabei sein. Ich fand das Thema wichtig und habe mich deswegen zur Verfügung gestellt. Außerdem waren Jörg-Detlef Kühne dabei, ein Jurist, Michele Barricelli als Historiker, Joachim Perels als Politologe sowie Alexander Wäldner. Schnell wurde klar, dass wir Michael Jung, der noch an der Dissertation schrieb und über große Fachkenntnisse verfügt,

hinzuziehen sowie Lars Nebelung als Leiter des Universitätsarchivs. Es war hochinteressant zu sehen, wie unterschiedlich diese Leute argumentieren.

von Saldern: Haben Sie den Eindruck, dass es in den Neunzigern bei den Instituten eine Zurückhaltung gab in Hinblick auf die Öffnung von Akten und die Weitergabe ans Archiv?

Butenschön: Ich weiß gar nicht, ob den Institutsleitungen damals klar war, dass wir ein Archiv haben. Und dass gefragt werden muss, ob Akten von Interesse sind oder ob sie entsorgt werden dürfen.

von Saldern: Aber da hätte das Präsidium Druck ausüben und eine Öffentlichkeit schaffen müssen, das wäre eigentlich die Aufgabe des Präsidiums gewesen.

Barke: Da bin ich ganz bei Ihnen.

Barricelli: Aber das spätere Präsidium hat etwas anderes getan: Gleichzeitig mit der Einsetzung der Kommission 2011 hat es eine Stelle im Historischen Seminar eingerichtet. Eine volle Stelle zur



Prof. Dr. Holger Butenschön, Jahrgang 1953, ist seit 1993 Professor für Organische Chemie an der Leibniz Universität und seit 2011 Mitglied und Sprecher des Senats und Leiter der Senatsarbeitsgruppe zur Aufarbeitung der NS-Zeit an der TH Hannover.

Erforschung der NS-Geschichte der TH Hannover, eine Hälfte ist dann mit Alexander Wäldner besetzt worden, die andere Hälfte mit Shaun Hermel zum Thema Verwaltungshandeln in der NS-Zeit. Im Rahmen dieser Forschungen wurde dann an die Institute und Fakultäten herangetreten und um Archivalien und Mitarbeit gebeten. Beide Arbeiten sind leider noch nicht abgeschlossen worden.

■ *Was war denn das Überraschendste, was die Untersuchung zu Tage gefördert hat?*

Butenschön: Das Schicksal des Physik-Studenten Klaus Fröhlich, der, weil er sein Zeugnis nicht ausgehändigt bekommen hatte, in letzter Konsequenz im KZ Buchenwald ermordet wurde. Das war vorher nicht bekannt. Klaus Fröhlich konnte ohne das Zeugnis nicht emigrieren, obwohl er schon eine Zusage für ein Studium in Harvard hatte. Aus Schikane ist ihm das Zeugnis verweigert worden. Das hat mich sehr aufgewühlt und das halte ich für den wichtigsten Befund. Zu der Zeit haben wir angefangen, darüber nachzudenken, wie wir inhaltlich mit den Ergebnissen umgehen.

Barke: Als Präsident war ich dank des Leiters der Senats-AG, Herrn Butenschön, immer auf dem Laufenden über die Erkenntnisse der Kommission. Je länger es dauerte, desto mehr hat sich bei mir auch, ich bitte dies nicht misszuverstehen, eine gewisse Erleichterung breit gemacht, weil ich vor der Aufarbeitung befürchtet hatte, dass alles noch viel schlimmer wäre. Die Zahl der wirklich schlimmen Fälle ist ja nicht allzu groß.

von Saldern: Wie schätzen Sie denn die Quellensituation ein?

Barricelli: Wir können tatsächlich davon ausgehen, dass wir den allergrößten Teil, also wahrscheinlich alle Opfer und auch alle »Täter«, jetzt benannt haben. Es ist kaum mehr damit zu rechnen, dass noch ein großer Fall auftaucht, denn das wäre systematisch schwer zu erklären. Wir haben die einschlägigen Studentenakten, wir haben die N-Matrikelnummern (Anmerkung: N stand für Nicht-Arier) gesichtet. Wir haben zum Teil auch eine Zweit- und Drittüberlieferung, wir haben den Reichsanzeiger. Die Technische Hochschule verstand sich schon in den zwanziger Jahren als eine deutschnationale, konservative Hochschule. Hier sind daher so gut wie keine Juden eingestellt worden, weder auf Dozentenuren noch im Mittelbau oder in der Verwaltung. Dementsprechend gab es auch nur sehr wenige Hochschulangehörige, die nach Januar 1933 entlassen wurden. Das ist eine völlig andere Lage als etwa in Göttingen. Außer mit der ideologischen Ausrichtung der Hochschule hat dies auch etwas mit der Fächerstruktur zu tun; technische Fächer, ingenieurwissenschaftliche Fächer wurden traditionell eher selten von jüdischen Deutschen studiert und sind dann auch nur selten von ihnen an der Hochschule vertreten worden.

Butenschön: Wir haben uns bisher auf unser Archiv beschränkt. Was nicht berücksichtigt werden konnte, sind Quellen aus anderen Archiven. Wenn 1952 ein Kollege hierher berufen worden ist, und man untersuchen möchte, ob er dunkle Flecken in seiner Vergangenheit hatte, dann müsste man alle seine Stationen kontaktieren und dort in die Archive gehen und die Personalakten sichten. Das ist eine ganz andere Aufgabe.

Barricelli: Ein ähnliches Problem haben wir mit »unseren« Begünstigten. Die Ehrendoktoren, Ehrenbürger und Ehrensensoren sind zwar namentlich alle bekannt. Aber deren Biografie mussten wir anderweitig eruieren. Von denen gibt es zwar auch eine Akte, aber das sind Personen, die nicht ausschließlich mit der Hoch-

schule in Verbindung standen. Sie wirkten oder forschten oft woanders, haben sich aber in Hannover angesiedelt oder engagiert, sind als Wissenschaftler oder Wohltäter der Hochschule hervorgetreten und wurden dafür geehrt. Aber da ist nicht nur die Frage der Überlieferung, sondern auch die der Wertung. Wir haben zum Beispiel den Fall des Reichsbahn- und Ministerialdirektors im Reichsverkehrsministerium Werner Bergmann untersucht. Das klingt zunächst harmlos. Die Reichsbahn hat aber wesentlich zur Ermöglichung des Holocaust beigetragen. Während des Krieges machten bald die Deportationszüge, die Zwangsarbeiter- und Wehrmachtstransporte den allergrößten Teil des gesamten Bahnverkehrs aus. Bergmann hatte zwar von der Aktenlage her nicht direkt mit der Steuerung von Krieg und Völkermord zu tun, aber



Prof. Dr. Michele Barricelli, Jahrgang 1966, war von 2009 bis 2016 Professor für Didaktik der Geschichte an der Leibniz Universität, seit 2016 lehrt er an der LMU München. Er war Mitglied der Senatsarbeitsgruppe.

er muss von der Bedeutung seines Rads im Getriebe gewusst haben. Wie sind diese Menschen einzuschätzen, wie gehen wir damit um? Aberkennen können wir ohnehin nichts mehr, denn akademische Ehrenwürden erlöschen generell mit dem Tode.

von Saldern: Beim Aufzeigen dieser Grauzonen ist die Geschichtsforschung ja sehr vorangekommen. Es wird nicht mehr nur nach schwarz oder weiß, gut oder böse geschaut, sondern es werden die Widersprüche, die in den Individuen oder Gruppen selber liegen, herausgearbeitet, um zu zeigen, dass allein bestimmte Tätigkeiten – wie beispielsweise bei der Reichsbahn – zu einer Stabilisierung des Systems beigetragen haben und dass es Mitverantwortung gab, jenseits von Schuldfragen.

Butenschön: Auch das Thema Zwangsarbeiter stand außerhalb des Auftrags der Arbeitsgruppe und muss noch bearbeitet werden.

■ *Wo stehen wir im Vergleich zu anderen Universitäten mit der Aufarbeitung und der Erinnerungskultur?*

von Saldern: Mit den traditionellen Universitäten kann man uns aus verschiedenen Gründen nicht vergleichen, weil Technikgeschichte sich eben etwas schwieriger für Historiker erschließt als Philosophie oder Geisteswissenschaften, die in den sehr alten Universitäten sehr viel stärker verankert sind als hier. Unter den Technischen Hochschulen würde ich uns im oberen Mittelfeld platzieren.

Butenschön: Die Einbeziehung von Studierenden oder auch die Bearbeitung von Begünstigungen ist ziemlich einmalig, dies wurde an anderen Hochschulen nicht so aufgearbeitet.

Barricelli: Ja, das ist richtig. Die Leibniz Universität war unter den Technischen Universitäten nicht die erste, da gibt es andere große Beispiele wie die TU Berlin oder die TU Darmstadt. Aber Erinnerungskultur muss aus dem Inneren einer Einrichtung heraus als Bedürfnis formuliert werden, sich der Vergangenheit vergewissern zu wollen. Es ist schwierig, jemanden zu zwingen, seine eigene Geschichte aufzuarbeiten. In Deutschland gibt es immerhin einen gewissen Druck auf alle Institutionen, die damals schon existierten oder eindeutig zuzuordnende Vorläufer haben, etwas zu unternehmen.

■ *Was gewinnen wir als Universität an der Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit?*

Butenschön: Nur wer mit seiner Vergangenheit einigermmaßen im Reinen ist, kann aufrechten Hauptes in die Zukunft schauen. Wenn man da eine Belastung hat, die nicht aufgeräumt ist, dann ist man in sich gefangen. Da die Wahrheit, so gut wir das aufarbeiten konnten, auf dem Tisch liegt, können wir mit der Vergangenheit umgehen und daher auch mit der Zukunft. Ich bin der Auffassung, dass eine Universität nicht nur eine Stätte von Forschung und Lehre ist, sondern darüber hinaus eine gesellschaftliche Institution, die eine gesellschaftliche Verantwortung trägt, und zu dieser Verantwortung muss man stehen, auch wenn es unangenehm ist.

■ *Und wenn wir das jetzt in die Gegenwart tragen, etwa in Bezug auf Minderheiten?*

Barricelli: Universitäten sind immer Kollektive gewesen – das ist ja schon in ihrem Namen enthalten – die von Diversität und Heterogenität geprägt waren. Sie waren immer polyglott. Einerseits aus rein praktischen Gründen, denn hier werden die jungen Menschen ausgebildet, die später einmal die Eliten der Gesellschaft sein werden. Am erfolgreichsten wird sein, wer sich nicht auf einzelne Milieus und soziale Schichten beschränkt, sondern auf bestmögliche intellektuelle und kulturelle Durchmischung setzt. Auf der anderen Seite sind Universitäten heute so global und vernetzt, dass es völlig undenkbar ist, dass Schutz, Anerkennung und Un-



Die Vorstellung des Berichts durch Universitätsleitung und Senats-AG : Prof. Dr. Michele Barricelli, Dr. Michael Jung, (1. und 2. von links), der amtierende Präsident Prof. Dr. Volker Epping (3. v.l.), der Leiter der Senatsarbeitsgruppe Prof. Dr. Holger Butenschön (4. v.l.), der ehemalige Präsident Prof. Dr.-Ing. Erich Barke (5. v.l.) sowie der Leiter des Universitätsarchivs Lars Nebelung und Prof. Dr. Jörg-Detlef Kühne (6. und 7. v.l.). Zur Arbeitsgruppe gehörten außerdem noch Prof. Dr. Joachim Perels und Alexander Wäldner.

terstützung derjenigen, die Unterstützung benötigen, kein Teil ihres Wesens sein könnte.

Butenschön: Ich sehe das auch im Zusammenhang mit den aktuellen politischen Fragen. Wir bedauern heute, dass es damals Professoren gab, die von der Universität vertrieben wurden. Aber es gibt auch heute Menschen, die aus ähnlichen Gründen hierher immigrieren müssen und vielleicht auch einen Anspruch auf Schutz haben.

Redaktion: Monika Wegener, Anette Schröder

Die Technische Hochschule Hannover

VORLÄUFERIN DER LEIBNIZ UNIVERSITÄT HANNOVER

Die Technische Hochschule Hannover der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts unterscheidet sich erheblich von der heutigen Leibniz Universität Hannover. Abzulesen ist das am auffälligsten an ihrer Größe: Während an der Leibniz Universität im Wintersemester 2016/17 rund 28.000 Studenten immatrikuliert waren, belief sich der Höchststand an Studierenden an der Technische Hochschule Hannover nach dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1920/21 auf 2.800 – genau ein Zehntel. Bis zu Beginn der NS-Diktatur 1933 sank die Anzahl Studierender bis auf 1.400 ab und verringerte sich bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 weiter auf nur 1.071.



Das Welfenschloss in den 1930er Jahren • Quelle: Historisches Museum Hannover

Ein weiterer grundlegender Unterschied ist fachliche Ausrichtung der Vorgängerinstitution der Leibniz Universität Hannover, die 1831 als Höhere Gewerbeschule im Hause des Essigfabrikanten Bornemann in der Marktstraße mit 64 eingeschriebenen Schülern ihren Betrieb aufnahm. Sechzehn Jahre später erhielt die Höhere Gewerbeschule den Namen Polytechnische Schule. Aus Platzgründen zogen Schüler und Lehrer 1879 in das für sie umgebaute ehemalige Welfenschloss, gleichzeitig erhielt die Schule die amtliche Bezeichnung »Königlich Technische Hochschule«. Schließlich erlangten die Technischen Hochschulen insgesamt im Oktober 1899 durch die persönliche Intervention Kaiser Wilhelms II. und gegen den heftigen Widerstand der Universitäten das Promotionsrecht. Die Technischen Hochschulen waren damit zumindest formal den Universitäten gleichgestellt.

Die Technische Hochschule Hannover zählte im Wintersemester 1932/33 insgesamt 41 beamtete Professoren, 63 sonstige Lehrende (Honorarprofessoren, Lehrbeauftragte), 108 Assistenten, 60 Bedienstete im technischen und Verwaltungsdienst sowie 1635 Studierende. Weit über 80 Prozent der Studierenden waren für die Fakultät II für

Bauwesen mit den beiden Abteilungen Architektur und Bauingenieurwesen sowie die Fakultät III für Maschinenwesen mit den Fachrichtungen Maschineningenieurwesen und Elektrotechnik eingeschrieben. Die übrigen Studierenden gehörten der Fakultät I für Allgemeine Wissenschaften an. Dazu gehörten die Naturwissenschaften Chemie und Physik sowie Mathematik, aber auch Geographie, Mineralogie und Geologie sowie Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre. Daneben gab es jedoch auch Fächer, die allgemeinbildenden Charakter hatten wie Geschichte, Philosophie und

Deutsche Literatur, Pädagogische Psychologie und Musikwissenschaft. Darüber hinaus gab es ein so genanntes Institut für Leibesübungen sowie ein »Außeninstitut«, welches für die Planung und Organisation von Veranstaltungen zuständig war.

Die Studierenden konnten die Technische Hochschule Hannover mit dem Abschluss Diplom-Ingenieur in den Fachrichtungen Architektur, Bauingenieurwesen, Vermessungswesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Mathematik, Physik und Chemie beenden. Zudem konnten die Fächer Mathematik, Physik, Chemie und Erdkunde für das höhere Lehramt studiert sowie in Wirtschaftswissenschaften das Grundstudium absolviert werden.

Strukturell gliederte sich die Technische Hochschule Hannover in Dozentenschaft und (deutsche) Studentenschaft. Von 1936 an wurde die Dozentenschaft, der alle Lehrenden angehörten, in Personalunion vom Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund (NSDDB) geleitet. Die Leitung der Studentenschaft erfolgte ebenso in Personalunion durch den Führer des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) – ausländische und »nichtarische« Studenten waren jedoch von der Studentenschaft ausgeschlossen. **ats**



**DU KANNST DEIN BÜRO
ORGANISIEREN.
ODER EINE GANZE ARMEE.**

MACH, WAS WIRKLICH ZÄHLT: ZIVILE KARRIERE IN DER VERWALTUNG

Personalmanagement, Rechtsberatung, Kasernen organisieren und sich um einen reibungslosen Ablauf kümmern: Mit Ihrer Arbeit in der Bundeswehrverwaltung unterstützen Sie unsere Streitkräfte und übernehmen auch ohne Uniform Verantwortung für Freiheit und Sicherheit.

Dafür unterstützen wir Sie mit kontinuierlichen Aus- und Weiterbildungen sowie ausgezeichneten Entwicklungsmöglichkeiten in einem modernen Team.

Gleich informieren und beraten lassen: **0800 9800880**
(bundesweit kostenfrei)

Karriereberatung Hannover
Hans-Böckler-Allee 18

[bundeswehrkarriere.de](https://www.bundeswehrkarriere.de)



Bundeswehr

»Schon immer vaterländisch und völkisch eingestellt«

DIE PROFESSOREN DER TH HANNOVER UND DER NATIONALSOZIALISMUS

An der TH Hannover wurden im Jahr 1933 nur fünf Prozent der Lehrenden aufgrund ihrer politischen Überzeugung oder aus rassistischen Gründen entlassen – an den Technischen Hochschulen Braunschweig oder Berlin waren es mit 33 und 23 Prozent deutlich mehr. Doch diese Zahl täuscht. So zeigt der Historiker Michael Jung, dass es unter den Professoren an der TH Hannover bereits vor der Machtübergabe das Bestreben gab, die Hochschule »rein deutsch« zu erhalten.

1919 beschloss die »Deutsche Studentenschaft« (DSt), der Zusammenschluss der Allgemeinen Studentenausschüsse der deutschen Hochschulen, dass auch jüdische Studierende als Mitglieder anerkannt werden könnten, wenn sie bereits vor August 1914 die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hätten. Dieser »großzügige« Beschluss schien antisemitischen Bestrebungen zumindest teilweise entgegenwirken zu wollen. Wäre da nicht die grundsätzliche Bestimmung der DSt gewesen, die sich in ihrer Verfassung als Vereinigung von allen »Studierenden deutscher Abstammung und Muttersprache« definierte. Kurze Zeit später wurde dieser Ball von der Studierendenschaft in Hannover aufgenommen. In dieser Form damals noch einzigartig, beschlossen mehr als zwei Drittel der knapp 2.000 Teilnehmer einer Studierendenversammlung, die Verfassung »in antisemitischem Sinne auszulegen« und damit »den Ausschluss der jüdischen Studenten durchzusetzen«, wie der Politologe Jürgen Schwarz formulierte. Geschadet hat das rassistische Engagement den Studierenden in der neuen Republik nicht. Im Gegenteil: Sie konnten sich stets der Unterstützung ihrer Professoren sicher sein, die in ihrer überwiegenden Mehrheit wohl ähnliche rassistische Auffassungen vertraten. Bezeichnend dafür urteilte Rektor Ludwig Klein 1931 in der Festschrift



1a

zum hundertjährigen Bestehen der Hochschule äußerst wohlwollend über den damaligen Beschluss »den Begriff ›deutsch‹ nicht nach äußerlichen, etwa kulturellen, Gesichtspunkten (...), sondern blutsmäßig« aufzufassen.

Szenenwechsel. Im Mai 1934 verkündete Rektor Otto Fran-

zius anlässlich der Rektoratsübergabe an seinen Nachfolger: »Aus politischen und rassistischen Gründen brauchte kein Mitglied sein Amt zu verlassen.« Ein auf den ersten Blick positiver Befund. Doch gleich anschließend erklärte Franzius nicht ohne Stolz die Grundlage für diese Feststellung: »Der seit Bestehen der

Hochschule bestehende Wille der Professorenschaft, die Hochschule als rein deutsche Hochschule zu erhalten, hat damit wohlverdiente Anerkennung gefunden.« Danach war es seit langem schon das Bestreben der Professoren gewesen, die Hochschule »blutsmäßig« »rein deutsch« zu bewahren. Dabei dürfte den Zuhörern die deutschlandweit

nicht gewesen. Einige kleinere »Korrekturen« mussten vorgenommen werden. So wurde der noch verbliebene Forschungsauftrag für Lessing kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten eingezogen und unmittelbar darauf der Honorarprofessor Hugo Kulka im Frühjahr 1933 von der TH vertrieben, weil er ursprünglich der jüdischen

Dorner, den Privatdozenten Günther Schiemann sowie einige Lehrbeauftragte und Assistenten.

Der einzige Ordinarius, der auf Grund der NS-Unrechtsmaßnahmen die TH verlassen musste, war im Jahr 1937 Otto Flachsbart. Dem Lehrstuhlinhaber für Mechanik wurde zum Verhängnis, dass seine Frau als »Nicht-Arierin« galt. Findige »Kollegen« hatten das herausgefunden und die Entlassung betrieben, wobei für die Hochschulöffentlichkeit der wahre Grund verschleiert wurde. Mutig wehrte sich Flachsbart monatelang mit wohl-überlegten juristischen Schriftsätzen gegen seine Entlassung, was in der Führung der TH und der Ministerialbürokratie einige Kopfschmerzen verursachte, jedoch letztendlich erfolglos war. Seine Frau zu verlassen, was ihm das Amt gerettet hätte, war er nicht bereit.

Insgesamt wurden an der TH weniger als fünf Prozent der Mitglieder des Lehrkörpers auf Grund der NS-Gesetzgebung entlassen. Verglichen mit den THs in Berlin und Braunschweig, von denen 23 Prozent und 33 Prozent der Lehrenden vertrieben wurden, ist das ein sehr geringer Anteil. Das deutet darauf hin, dass die Formulierung, die Hochschule immer schon »rein deutsch« erhalten zu haben, nicht als rhetorische Anbiederung zu verstehen war, sondern durchaus eine reale Grundlage hatte.

Trotz dieser wenigen Entlassungen aus politischen oder rassistischen Gründen boten sich an der TH viele Gelegenheiten, Lehrstühle neu zu besetzen. Zahlreiche Emeritierungen, Abgänge zu anderen Hochschulen und Todesfälle führten dazu, dass zwischen 1933 und 1945 insgesamt 30 Ordinarien zu berufen waren.



Aufsehen erregende »Reinhalteaktion« Mitte der zwanziger Jahre gegen den jüdischen Philosophen Theodor Lessing noch bestens in Erinnerung gewesen sein, die mit dessen Ausschaltung vom Lehrbetrieb endete.

Ganz »rein deutsch« war die Hochschule aber 1933 doch

Konfession angehört hatte. Er war zwar schon frühzeitig zum evangelischen Glauben konvertiert und wohl auch national-konservativer Gesinnung, was jedoch keinerlei Rolle spielte. Später traf es noch aus rassistischen oder politischen Gründen den außerordentlichen Professor für Kunstgeschichte Alexander

Abbildungen 1
Rektor Simons (mit Amtskette) und Reichserziehungsminister Rust bei der Grundsteinlegung des Hochspannungslaboratoriums (Schering-Institut) der TH Hannover am 13. November 1937
Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Best. B; Fotos: Wilhelm Hauschild

Abbildung 3

Der neue Rektor Franzius hält im Juni 1933 in Talar und Amtskette seine Antrittsrede. Vorne rechts im Bild mit Schnurrbart, Papier und übereinandergeschlagenen Beinen ist der preußische Kultusminister Bernhard Rust zu sehen, der von 1934 an auch Reichserziehungsminister war.

Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv, Best. B, Fotoalbum Rektoratsübergabe



Und das bei gerade einmal etwas über 40 Lehrstühlen insgesamt. Die meisten dieser Berufungen sind heute noch durch Unterlagen aus dem Universitätsarchiv und weiteren Archiven rekonstruierbar. Grundvoraussetzung scheint gewesen zu sein, dass bei Bewerbern die »freudige Bejahung des nationalsozialistischen Staates ... über jeden Zweifel erhaben« sein musste, wie die vier gestandenen und einflussreichen Lehrstuhlinhaber Neumann, Oesterlen, Potthoff und Röder im September 1935 forderten. In rund der Hälfte der Berufungsverfahren haben Hinweise auf Mitgliedschaften in NS-Organisationen oder die als positiv empfundene Teilnahme am Ersten Weltkrieg als positive Qualifikationskriterien in die schriftlich fixierten Vorschläge Eingang gefunden. Der Grad des politisch-kriegerischen Engagements konnte dabei zu einer besseren oder schlechteren Einstufung führen. Außerdem ist davon auszugehen, dass bereits im Vorfeld der Berufungsverfahren politisch nicht

genehme Bewerber ausgeschlossen wurden. Auf Grund der wohl eher informell erfolgten Vorabsprachen muss hier mit einer größeren Dunkelziffer gerechnet werden. Hinweise liefern einige nachweisbare Fälle. So kam zum Beispiel der Wirtschaftswissenschaftler Friedrich Lutz, der dann ab 1938 in Princeton lehrte, auf Grund einer negativen Beurteilung der Partei 1937 gar nicht erst in das Verfahren für die Besetzung des volkswirtschaftlichen Ordinariats. Im Gegenschluss wurden Bewerber, die »politische Qualifikationen« in die Waagschale zu werfen hatten, auch dann genommen, wenn ihre fachlichen Fähigkeiten nicht so ganz den wissenschaftlichen Ansprüchen entsprachen. Für den Lehrstuhl für Theoretische Physik wurde so der Geophysiker Teodor Schlomka berufen, den Lehrstuhl für Förder-technik erhielt der in der Partei gut vernetzte Albert Vierling, für Dietrich Kehr wurde mit Hilfe politischer Beziehungen die neue Professur für Siedlungswasserwirt-

schaft geschaffen und Werner Osenberg profitierte bei seiner Berufung auf das Ordinariat für Werkzeugmaschinen letztendlich von seinen Verflechtungen in Partei, SS und SD, um nur einige Beispiele zu nennen. Allgemein kann man davon sprechen, dass bei den Berufungen keine wissenschaftliche Bestenauslese stattfand, da politische Qualifikationen immer eine bedeutende Rolle spielten. Aus politischen – und natürlich auch rassistischen – Gründen nicht genehme Bewerber hatten keine Chance.

Allein daher ist zu verstehen, dass Ende 1944 unter den Ordinarien ein außergewöhnlich hoher Organisationsgrad in NS-Gliederungen zu verzeichnen war. 77 Prozent aller Lehrstuhlinhaber waren organisiert, die meisten in der Partei sowie in anderen Organisationen wie NS-Dozentenbund, SA und SS. Den höchsten Organisationsgrad hatte die Fakultät für Bauwesen mit 94 Prozent, wobei die Architekten ausnahmslos der Partei angehör-

ten, gefolgt von den vermeintlich unpolitischen Mitgliedern der Fakultät für Maschinenwesen mit immerhin 77 Prozent. Das Engagement der Professoren beschränkte sich nicht auf die bloße Mitgliedschaft. Viele von ihnen übernahmen Funktionen innerhalb und außerhalb der Hochschule. Sie agierten beispielsweise als NS-Dozentenführer, SA- oder SS-Schulungsleiter, Mitglied von Partei-Ortsleitungen. In die höchste Parteifunktion stieg Rektor Helmut Pfannmüller auf: Er war ab 1943 Gaudozentenführer und damit Mitglied der Führung der NSDAP im Gau Süd-Hannover-Braunschweig.

Der hohe Organisationsgrad kam jedoch nicht nur durch die »Neuen« zustande. Gab es Anfang 1933 unter den Ordinarien zwar eine ganze Menge Sympathisanten, jedoch noch kein Parteimitglied, so änderte sich das mit der Machtübernahme der Nazis schlagartig. Acht langjährige Angehörige des Lehrkörpers schafften es noch vor der Verhängung der Aufnahmesperre als Mitglieder in die Partei aufgenommen zu werden, weitere 13 mussten erst einmal mit einer Mitgliedschaft im NS-Dozentenbund vorlieb nehmen. Die meisten von ihnen konnten sich ihren Traum dann nach Lockerung der Sperre ab 1937 erfüllen. Eine ganz besondere Ehrung erfuhr Rektor Otto Franzius, der von 1933 an Rektor der TH Hannover war: Rückwirkend zum 1. Januar 1929 wurde er in die Partei aufgenommen. Da-

mit war er dann unter den Ordinarien auch erster Parteigenosse. Sicherlich kamen ihm seine schon seit den zwanziger Jahren bestehenden engen Verbindungen zu führenden Personen der Nationalsozialisten zugute. Nicht von ungefähr war er zum Beispiel Ende der zwanziger Jahre als Ehrengast bei einem der wenigen Parteitage der NSDAP.



Die enge Verbundenheit der hannoverschen Professoren mit dem NS-Regime zeigte sich auch nach Beginn des Zweiten Weltkrieges. Zwischen 1940 und 1945 können 178 als kriegswichtig bezeichnete Forschungs- und Entwicklungsaufträge der TH nachgewiesen werden. Fast alle naturwissenschaftlich-technischen Institute waren daran beteiligt. Dabei ging es um Torpedoentwicklung, Erdöl- und Ersatzstoffforschung, Planungen im Zusammenhang mit der Schaffung von »neuem

Lebensraum« in Polen sowie die Beteiligung am Atomprogramm, um nur einige Beispiele zu nennen.

So bewahrheitete sich die Äußerung von Rektor Klein aus dem Jahre 1933, dass »der größte Teil unserer ... Professoren ... immer schon ... vaterländisch und völkisch eingestellt« war. Diese Haltung war tragfähig über die gesamten zwölf Jahre des »Tausendjährigen Reichs«.

Abbildung 4
Michael Jung, »Voll Begeisterung schlagen unsere Herzen zum Führer« – Die Technische Hochschule Hannover und ihre Professoren im Nationalsozialismus
Quelle: © Michael Jung 2013; BoD – Books on Demand, Norderstedt; ISBN: 978-3-8482-6451-3



Dr. Michael Jung

Jahrgang 1951, ist Mitglied des Instituts für Didaktik der Demokratie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Hochschulgeschichte von 1899 bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Michael Jung war Mitglied der vom Senat eingesetzten Arbeitsgruppe der Leibniz Universität Hannover zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover. Kontakt: michaeljung@posteo.de

»... nicht würdig, ein Mitglied des akademischen Lehrkörpers zu sein.«

EIN RÜCKBLICK AUF DEN »FALL LESSING«

Kaum ein historisches Ereignis hat die Technische Hochschule und die Stadt Hannover in den zwanziger Jahren so geprägt wie die gewaltsame Vertreibung des außerordentlichen Professors Theodor Lessing. Gastautorin und Lessing-Expertin Elke-Vera Kotowski schildert die Dynamik von antisemitischer Hetze und Diffamierung, die mit dem Tode Lessings im Jahr 1933 endete.

In einem am 25. April 1925 veröffentlichten Artikel im *Prager Tagblatt* resümierte Theodor Lessing, außerordentlicher Professor im Fach Philosophie an der Technischen Hochschule Hannover, seine Gedanken zur aktuellen Nominierung des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg zum Reichspräsidentenkandidaten und kam dabei zu dem Schluss: »Nach Plato sollen die Philosophen Führer der Völker sein. Ein Philosoph würde mit Hindenburg nun eben nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: ›Besser ein Zero als ein Nero.‹ Leider zeigt die Geschichte, dass hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht.«

Ein Lokalredakteur des *Hannoverschen Kuriers* ergriff einige Tage später die Gelegenheit und zitierte Passagen aus diesem Artikel, der bislang keinerlei Aufmerksamkeit, geschweige denn Kritik in Hannover hervorgerufen hatte. Die Vermutung liegt nahe, dass der Termin für den erneuten Teilabdruck des Artikels bewusst gewählt war, da am 8. Mai 1925 in Hannover eine Huldigungsfeier zu Ehren Hindenburgs stattfand. Zwei Tage nach Erscheinen des Artikels in der Lokalpresse bildete sich am 10. Mai 1925 ein *Kampfausschuss gegen Lessing*, der sich aus nationalvölkischen Korpsstudenten und



einigen Professoren der Technischen Hochschule Hannover rekrutierte. Deren Forderung, Lessing den Lehrauftrag an der dortigen Hochschule zu entziehen, wurde sogleich als Eingabe an das Preußische Kultusministerium formuliert.

Wiederum zwei Tage später, am 12. Mai 1925, richtete der

Rektor der Technischen Hochschule Hannover, Prof. Dr. Ernst Vetterlein, einen Brief an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Prof. Dr. Carl Heinrich Becker, in dem er diesen wiederum auf besagten Artikel aufmerksam machte und konstatierte, dass durch den Verfasser jener Schrift die

»Würde der Hochschule und des akademischen Standes auf das schwerste verletzt und gefährdet« sei. Lessing sei »nicht würdig, Mitglied eines akademischen Lehrkörpers zu sein«.

Auch Lessings Kollegen meldeten sich öffentlich zu Wort. In einem Artikel in der *Niederdeutschen Zeitung* vom 10. Mai 1925 mit der Überschrift »Gegen die Schmähungen des Pro-

gen mit folgenden Worten: »Dieses akademische Stück Unglück wagt es, Lessing den wissenschaftlichen Charakter abzusprechen, faselt von ›geistiger Onanie‹ und ›philosophischem Bolschewismus‹, nennt das *Prager Tagblatt*, das Organ des liberal-demokratischen Deutschlands in Böhmen!, eine ›deutschfeindliche tschechische Zeitung‹. Warum schreibt der Mann? Will er durch sein Beispiel demonstrieren, was

in der Tschechoslowakei« sei und als »*parteilose Geschäftszeitung*« begutachtet werde, »deren politische Haltung dementsprechend bestimmt ist, so dass [das Blatt] sowohl den Angelegenheiten der Deutschen in der Tschechoslowakei als auch dem Deutschen Reich oft sehr kritisch gegenübersteht«.

Mittlerweile solidarisierten sich einflussreiche Kreise in Hanno-



Abbildung 1
Theodor Lessing (1872 bis 1933)
mit Schopenhauerstock.
Quelle: Stadtarchiv Hannover,
NL Lessing Nr. 3026

Abbildung 2
Es gab auch einige wenige Organisationen, die sich mit Lessing solidarisierten: Plakat zu einer Protest-Versammlung.
Quelle: Stadtarchiv Hannover, Nachlass Edor Hillebrecht Nr. 59

fessor Lessing! Eine Stimme aus dem Lehrkörper der Hochschule«, richtete sich Privatdozent Dr. Wilhelm Müller an die Hannoveraner Bevölkerung und gab seiner Verachtung über das »Schmierfinkentum« jenes »Herrn Lessing« Ausdruck, »der sich anmaßt, deutsche Philosophie an deutschen Hochschulen zu lesen« und doch nur »diesen *philosophischen Bolschewismus*« hochhalte, »der jede Objektivität und jedes Verständnis für die Volksseele« vermissen lasse. Carl von Ossietzky kommentierte Müllers Artikel am 18. Mai 1925 im *Montag Mor-*

sich an unseren Hochschulen dozierend herumdrücken darf?«

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass das Kultusministerium mit Schreiben vom 20. Mai 1925 beim auswärtigen Amt ein Gutachten über das *Prager Tagblatt* einholte, da diese Zeitung als »deutschfeindlich« und »jüdisch« eingestuft werde. Das Antwortschreiben der Presseabteilung der Reichsregierung vom 29. Mai 1925 lautete denn, wenn auch vertraulich, dass diese Publikation »eine der bestgeführten Zeitungen

ver mit den vornehmlich rechtsgerichteten Korpsstudenten, die die öffentliche Hetze gegen Lessing initiiert hatten. Unter ihnen der Direktor des Ratsgymnasiums, an dem Lessing einen Teil seine Schulzeit verbrachte. In einem Schreiben an das Kultusministerium heißt es: »In diesem Sinne erkläre ich mich völlig eins mit dem Bestreben der Hochschuljugend, solche Schmarotzer an dem Gottseidank neu ergründenden Stamme echten Deutschtums zu tilgen! Treudeutsch allewege! Gez. Prof. Dr. Rudolf Graefenhain, Direktor des Ratsgymnasiums.«

Auch über Hannover hinaus mehrten sich die erbosten Stimmen. Lessing erhielt Drohbriefe, in denen zu lesen war: »Ich für meine Person erkläre Ihnen hiermit als Katholik, dass dies eine solche niederträchtige Hundsgemeinheit ist, dass ich hiermit erkläre, wenn ich Sie zwischen meine Hände bekomme, mit einer

Stettiner Schule schrieb einen erzürnten Brief an die Redaktion und sah sich genötigt, das Abonnement dieser Zeitschrift zu kündigen, da die Lehrerschaft »mit Entrüstung die Ausführungen« Messers vernahm.

Teile der Hannoveraner Studentenschaft hatten nunmehr

31. Mai [1926]: Höhepunkt der Tumulte und Terrorakte. Etwa 700 mit eichenen Bergstöcken bewaffnete Studenten bedrohen Lessing. Die Hochschule unternimmt nichts gegen diese 700, sondern lässt durch die Beamten drei Anhänger Lessings bedrohen, der Freiheit berauben und beleidigen. Bei den Revoltierenden entwickelt

Abbildung 3

Nach einer Hetzjagd durch den Georgengarten sucht Lessing am 3. Mai 1926 in einem Café im Georgengarten Zuflucht. Lessing sitzt in der rechten Bildhälfte, links neben dem Garderobenständer. Zwischen den ganzen Studenten, die sich vor dem Café versammelt haben, sind einige mit Stöckern zu sehen.

Quelle: Stadtarchiv Hannover, NL Lessing Nr. 3041



Hundepeitsche so lange auf Sie einhaue, bis Sie sich nicht mehr rühren. Für solche Leute ist eine Kugel viel zu schade«. Oder: »Sie frecher Jude verdienen, dass man Ihnen die Knochen im Leibe zerschlägt. C. Sander, Lübeck.«

Lessing erfuhr derartige Schmähungen nicht allein, auch Personen, die für ihn Partei ergriffen oder nur um eine objektive Darstellung des Sachverhalts bemüht waren, schwappte eine Welle der Entrüstung entgegen. So beispielsweise auch August Messer, Professor für Philosophie und Pädagogik in Gießen, der sich mit dem »Fall Lessing« in seiner pädagogischen Monatschrift *Die Schule* auseinandersetzte. Das Kollegium einer

seit einem Jahr massiv gegen Lessing Stimmung gemacht und deren Gefolgschaft weitete sich zunehmend über die Grenzen der eigenen Studenten- und Professorenenschaft aus. Deren Anti-Lessing-Aktionen wurden zunehmend durch Solidaritätsbekundungen anderer Hochschulen öffentlich begrüßt. So sah die Studentenschaft der Universität Königsberg durch Lessings Verhalten »das akademische Ehrgefühl und das deutsche Nationalbewusstsein auf das schwerste verletzt«. Eine hektographierte Schrift, die ein studentischer *Ausschuss gegen die Lessinghetze* herausgab, dokumentiert die Situation, die zu den allwöchentlichen Lehrveranstaltungen von Lessing herrschte: »Das Kolleg vom

sich eine regelrechte Pogromstimmung. Man brüllt während der Dauer des ganzen Kollegs, [...] im Chore: Juden raus! Lessing raus!«

Bereits vier Wochen zuvor gab es ähnliche Ausschreitungen. Ein Foto, aufgenommen am 3. Mai 1926, illustriert in grotesker Weise die vorherrschende Stimmung: Lessing umringt von einer Horde von Studenten, mit Knüppeln ausgerüstet, in der Kulisse des idyllischen Hannoverschen Georgengartens mit Caféhaus im Hintergrund.

Die Lage spitzte sich erneut zu, als am 8. Juni 1926 annähernd 1.500 völkische Korpsstudenten mit einem Sonderzug nach Braunschweig fuh-

ren, um damit den Auszug aus der Hochschule Hannover anzudrohen, sofern Lessing nicht endlich seine Lehrtätigkeit einstelle. Die ausgegebene Parole lautete »Kein deutscher Student geht nächstes Semester nach Hannover«. Der Einzelhandel und die Zimmerwirtinnen der Leinestadt fürchteten um ihre Existenz. In der

Es bestand Handlungsbedarf seitens der Hochschulleitung und des zuständigen Ministeriums. Nach langwierigen Verhandlungen, unterstützt durch eine Eingabe des *Verbandes sozialdemokratischer Akademiker* (unter ihnen der Göttinger Philosoph Leonard Nelson, der Breslauer Mathematiker Fritz Noether und der Frank-

einer wilden Kampagne den Startschuss für die erneute Hatz auf Theodor Lessing. Streute dieser doch das Gerücht, Lessing, »der jüdische Geschichtspräsident«, habe Hindenburg mit dem Massenmörder Fritz Haarmann verglichen und als Belohnung dafür jenen Forschungsauftrag erhalten. Lessing bemerkte kurz darauf im *Tagebuch* verschmitzt: »Gesetzt, ich wollte diesen Rattenkönig entwirren, wie könnte ich das? [Ich bin] kein Geschichtspräsident (er verwechselt mich entweder mit dem Kulturhistoriker Julius Lessing oder denkt wie der Bauer, bei dem ich in diesem Sommer wohnte: als er hörte, ich sei »Schriftsteller«, sagte er mir, er habe mich schon in der *Schule* gehabt)«. Doch seine humorige Schlussbemerkung jener Stellungnahme gegenüber dem *Ausspruch von Dr. Goebbels* sollte wenig später einer bitteren Wirklichkeit begegnen, schrieb er doch: »Wenn nun alles, was von mir übrigbleibt, der Satz aus der Rede des Doktor Goebbels wäre, so wie vom Catilina nichts übrigblieb als die Rede des Cicero? Schrecklich!«

Drei Jahre später meldete sich Goebbels wieder zu Wort. Auf dem Nürnberger Parteitag am 2. September 1933, wenige Stunden nach der Ermordung Theodor Lessings, tönte er, es sei nicht verwunderlich, dass »die deutsche Revolution« nun auch »die Abschüttelung dieses Jochs« mit sich brächte – er führte dabei auch den Namen Theodor Lessing im Munde.



Dr. Elke-Vera Kotowski

Jahrgang 1961, ist seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam. Seit 2009 ist sie zudem wissenschaftliche Koordinatorin des Walther Rathenau Graduiertenkollegs. Ihre Arbeitsbereiche und -schwerpunkte liegen im Bereich der europäisch-jüdischen Kulturgeschichte, aktuell forscht sie zum deutsch-jüdischen Kulturerbe in In- und Ausland. Kontakt: kotowski@uni-potsdam.de

Foto: Karla Fritze, Uni Potsdam

Abbildung 4

Lessing auf dem Titel des rechtsgerichteten Witzblattes »Kladderadatsch« aus Berlin, auf dem er wie ein Baby von einem Corpsstudenten »trocken gelegt«, also »außer Gefecht gesetzt wird« – denn Lessing hatte sich für das Wintersemester 1925/26 bereits beurlauben lassen.

Quelle: Stadtarchiv Hannover, NL Lessing Nr. 2745



Stadtverordnetenversammlung wurden Kräfte mobilisiert, auch die ortsansässigen Unternehmen meldeten sich zu Wort: »Die Industrie- und Handelskammer muss fordern, dass die Ausbildung industriellen Nachwuchses nur in Händen von Persönlichkeiten liegt, die die Gewähr dafür bieten, dass sie ihr Lehramt im Geiste völliger Sachlichkeit verwalten.«

furter Rechtswissenschaftler Hugo Sinzheimer), wurde endlich ein einvernehmlicher Kompromiss gefunden. Lessing sollte formal seine Lehrtätigkeit einstellen und stattdessen einen mit monatlich 400 Mark vergüteten Forschungsauftrag erhalten.

Schien nun endlich etwas Ruhe eingekehrt zu sein, so gab Joseph Goebbels 1930 in

Am Ende erfolgreich

DER NS-STUDENTENBUND AN DER TH HANNOVER

Extrem völkisch, radikal und nationalistisch: Die Studenten der Technischen Hochschule Hannover wurden in den zwanziger Jahren über die Stadtgrenzen hinaus bekannt, als sie Professor Theodor Lessing von der Hochschule vertrieben. Dennoch konnte der NS-Studentenbund sich bis 1933 an der Hochschule nicht wirklich etablieren.



Die Studenten der Technischen Hochschule Hannover scheinen sich jeglicher generalisierender Aussage zu entziehen. Während die Technischen Hochschulen allgemein bereits vor dem Januar 1933 als die Hochburgen des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds (NSDStB) sowohl bei den Wahlen als auch bei den Mitgliedschaften galten, erfüllt die TH Hannover keines dieser beiden Kriterien. Der 1928 gegründete NS-Studentenbund erreichte nie mehr als zwanzig Prozent der Stimmen bei den Kammerwahlen und bildete damit das Schlusslicht unter allen Universitäten

und Hochschulen. Noch im Wintersemester 1932/33 waren an der TH Hannover von 1635 Studierenden insgesamt lediglich 70 im NS-Studentenbund organisiert, das entsprach 4,2 Prozent.

Der Erste Weltkrieg als Orientierungspunkt

Die Sozialisation und Identitätsbildung der fast ausschließlich männlichen und überwiegend protestantischen Studenten an der Technischen Hochschule Hannover war während der Weimarer Republik stark vom Ersten Welt-

krieg beeinflusst. Dass die Weimarer Republik sich nicht von einer Kriegsgesellschaft in eine Friedensgesellschaft verwandelt hatte und eine Nachkriegsgesellschaft blieb, zeigte sich nicht zuletzt an dieser studentischen Nachkriegsgeneration in Hannover. Auch diese jungen Männer orientierten sich an einem – oft auch eher diffusen – Bild eines autoritär geführten, militärisch starken und national geeinten Deutschlands. Unterstützung in ihrer negativen und größtenteils sogar feindlichen Einstellung zur Demokratie erhielten sie durch ihre Hochschule: So kann von einer

»institutionalisierten Demokratiefeindlichkeit« in dem Sinne gesprochen werden, dass die Studenten in Hannover nicht nur ihre völkische Politik innerhalb der Hochschule praktizieren konnten, sondern von den Rektoren, Professoren und dem Senat aktiv unterstützt wurden. Nicht zuletzt durch die Vertreibung Theodor Lessings und die Auseinandersetzung

ihre hochschulpolitische Macht weder an den NS-Studentenbund abgeben noch mit ihm teilen. Bei aller Übereinstimmung der politischen Einstellungen gab es jedoch auch einige bedeutende Unterschiede: So empfanden die korporierten Studenten das Auftreten und die Art einzelner NS-Studentenbundsfunctionäre als ungehobelt und nicht standesgemäß. Die Studierenden,

Männlichkeit in der Weimarer Republik jedoch weder auf dem Schlachtfeld noch in der Kaserne unter Beweis stellen konnten, suchten sie sich innerhalb der akademischen Institution Hochschule und im Alltagsleben Ersatzrituale. Akademischen Feiern wie die Reichsgründungsfeier, das Gedenken an die Schlacht von Langemarck sowie die verbindungsstudentische Lebens-



Abbildung 1
Der Vorstand der Studentenschaft anlässlich der 100. Jahrfest der Technischen Hochschule Hannover am 15. Juni 1931.

Quelle: Hannoversche Hochschulblätter, 13. Semesterfolge, Nr. 10, Juli 1931, S. 163

Abbildung 2
Rektoratsübergabe an Otto Franz in der Turnhalle der Technischen Hochschule Hannover. Gut zu erkennen sind die zahlreichen Mützen der Verbindungsstudenten.

Quelle: Universitätsarchiv Hannover, Carl Thies Nachf.

gen mit dem preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker konnten sie sich innerhalb der Hochschule als eine akademische Elitegemeinschaft definieren, die im größten sozialdemokratisch regierten Reichsland die »nationalen« und »wahren Werte Deutschlands« vertrat (siehe *Der Fall Lessing* von Elke-Vera Kotowski in diesem Heft). Daher hatte es der NS-Studentenbund Ende der 20er Jahre in Hannover besonders schwer, ein eigenes Profil zu entwickeln und Mitglieder für sich zu gewinnen. Denn die größtenteils in Korporationen organisierten Studenten wollten

die den Burschenschaften und Corps angehörten, definierten sich demgegenüber als gesellschaftliche Elite und wollten mit nationalsozialistischen Massenbewegungen nichts zu tun haben.

Krieg und Technik

Für die Studenten waren der Krieg und damit verbunden die Feindschaft zwischen Völkern und Staaten zentrale Aspekte ihres Nationalismus. In ihren Weltbildern erschienen der Krieg und das Militär als Initiationsriten von Männlichkeit. Da die Studenten ihre

kultur boten an der Technischen Hochschule Hannover vielfach Spielraum und Möglichkeiten, diese Bedürfnisse innerhalb der akademischen Männergesellschaft zu befriedigen. Wahrscheinlich lag darin einer der Gründe, warum Ende der zwanziger Jahre mit der akademischen Nachkriegsgeneration die Zahlen der Verbindungsstudenten in Hannover anstiegen, ebenso wie sich die Zahl der geschlagenen Mensuren (Fechtkampf) erhöhte.

Zur männlichen Sozialisation an der Technischen Hochschule Hannover gehörte für die über-

wiegende Mehrheit der Studenten jedoch nicht nur verbindungsstudentische Lebensformen und eine spezifische Interpretationen des Ersten Weltkrieges, sondern auch »die Technik«. Technikkompetenz war und ist ein zentrales Moment männlicher Identität. Die Relation von Krieg und Technik hatte gerade für die Stu-

Mit dem verlorenen Krieg war nicht nur die Sehnsucht nach neuer Stärke, Souveränität und technischen Siegen verbunden, sondern auch das Verlangen nach Stabilität und Ordnung. Der Topos des »in Unordnung geratenen Vaterlandes« während der Weimarer Republik ist in den Quellen immer wieder zu finden.

mit Beliebigkeit verbunden. Der einzige Wert, den sie in diesem Zusammenhang als Fixpunkt akzeptierten, war die Nation. Der neue positiv geschaffene Politikbegriff stand nun für »Einheit« und »Gemeinschaft«, während der »Ist-Zustand« des Politischen mit Chaos und Unordnung assoziiert wurde. Die neu definierte

Abbildung 3
Kundgebung am 15. Februar 1935 vor der Technischen Hochschule Hannover anlässlich der am 13. Februar 1935 erfolgten Saarabstimmung. Die Bevölkerung im Saarland hatte sich zu über 90 Prozent für eine »Heimkehr ins Reich« entschieden. Der Abstimmung war eine massive Propagandakampagne vorausgegangen.

Foto: Wilhelm Hauschild



denten der Technischen Hochschule Hannover zwei wichtige Aspekte, wie sich in den *Hannoverschen Hochschulblättern*, einer studentischen Publikation, Ende der zwanziger Jahre zeigen lässt: Zum einen galt der Krieg als innovationsfördernd sowie als Motor des Fortschritts. An diesen Fortschritt war der (Wieder-)Aufstieg Deutschlands gekoppelt, der durch die technische Elite im Land vollzogen und vorangetrieben werden sollte. Zum anderen generierte der Krieg in der Vorstellung der Studenten das Idealbild von »Technischen Führern« und »Eiskalten Rechnern«. Diese Konstruktion eines technizistischen Frontsoldatenmythos verband den Nationalismus mit der Technik zu einer Erfolgsgeschichte technischer Rationalität und technischer Entwicklungen.

Dies hing mit den idealisierten Vorstellungen von einer Gesellschaft und eines Staates zusammen, den es selbst vor 1914 nie gegeben hat.

Ein neuer Begriff des »Politischen«

Verknüpft wurde diese anzustrebende Ordnung mit dem Begriff des Politischen, der um 1930 mit neuen Werten und Maßstäben konnotiert wurde. Die Studenten verbanden »Politik« bis dahin mit der von ihnen verhassten »Partei politik« und definierten sich als »unpolitisch«, wie es innerhalb der akademischen Institutionen – vor allem auch unter den Ingenieuren –, aber auch in der Mittelschicht Tradition war. Aus der Sicht der Studenten war »Partei politik«

Form des Politischen konnte und sollte dagegen ordnungstiftend sein. Gleichzeitig bekam der Begriff mit dieser Veränderung ein aktives Moment. »Politisch sein« hieß, aktiv für das »natürliche« und damit »höhere« Ordnungssystem der (Volks-)Gemeinschaft zu kämpfen. In den *Hannoverschen Hochschulblättern* ist die Umdeutung des Politischen zu einem als organisch und konstant aufgefassten Begriff daher an die Gemeinschaft und das Volk gebunden. So zeigten die Diskussionen rund um die Reform der als überfüllt wahrgenommenen Technischen Hochschule, dass die »Auslese« als natürlicher Selektionsprozess dieses neuen Ordnungskonzeptes durchaus als Lösungsmöglichkeit favorisiert wurde. Die Studenten der Technischen Hochschule Han-

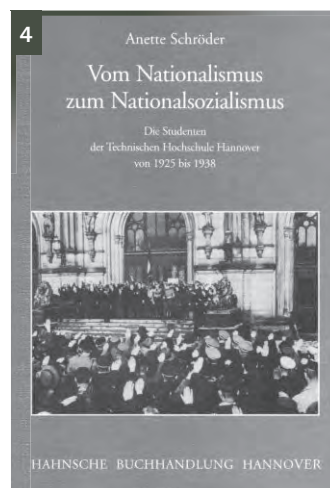
nover lagen damit »im Trend« der Zeit, auch an den Universitäten war eine neuartige und folgenreiche »volksbiologische Umdeutung« zu bemerken. Es etablierte sich ein Denken in sozialen Pathologien: Institutionen wie Hochschulen und soziale Konstellationen wie »Volk« oder »Nation« wurden organisch betrachtet, ihre jeweiligen »Zustände« in die Kategorien »krank« oder »gesund« eingeteilt.

Wendepunkt 1933

So sehr sich die Weltanschauung der korporierten und der nationalsozialistischen Studierenden angingen – im Alltag an der Technischen Hochschule Hannover blieb der NS-Studentenbund unbeliebt, und auch reichsweit hatte der NS-DStB die Sympathien vieler Studierender eingebüßt. Daher hatten es die NS-Studenten nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 immer noch schwer, dem politischen Wandel auf Reichsebene einen politischen Wandel innerhalb der Hochschule folgen zu lassen. Gleichzeitig wurden die staatspolitischen Veränderungen von den Studierenden insgesamt als willkommene politische Ordnung interpretiert, da die Regierung unter Reichskanzler Hitler »neue« und »alte« Werte miteinander zu verbinden schien.

Erst die *preußische Studentenrechtsverordnung* vom 12. April sowie das *Reichsgesetz über die Bildung von Studentenschaften an wissenschaftlichen Hochschulen* vom 22. April 1933 regelten die Verhältnisse innerhalb der Hochschule und die Machtbalance unter den Studierenden eindeutig. Durch die Verordnung wurde das Führerprinzip für die Studenten konstitutiv, der NS-Studentenbund bekam eine staatstragende Funktion und damit einen Bedeutungszuwachs. Für viele Studenten, die weiterhin zur

Elite gehören wollten, gestaltete es sich zweckmäßig, nun doch dem NSDStB beizutreten. Besonders sichtbar wurde dieser Wandel in Hannover durch Aktionen wie die Feier zum 1. Mai, die Bücherverbrennung am 10. Mai und die Störung einer Stefan-Zweig-Verfilmung im Ufa-Palast-Kino bei denen nationalsozialistische und korporierte Studenten erstmals gemeinsam auftraten. Diese dicht aufeinander folgenden Ereignisse im Mai 1933 waren nicht nur eine visuelle Demonstration von Macht, sondern auch Vorgänge, an denen sich die Studenten aktiv beteiligten und sich als Teil einer neuen Politik begreifen konnten. All diese Aspekte erzeugten ein Klima, in dem die Mitgliederentwicklung des NS-Studentenbunds an der TH Hannover rasant anstieg: Im Juli 1933 waren mit 700 Studenten fast die Hälfte der Immatrikulierten in den Studentenbund eingetreten – und das war auch im Vergleich mit den anderen Hochschulen und Universitäten relativ hoch.



Annäherung durch Vermischung

Die im Laufe der dreißiger Jahre dennoch immer wieder entstehenden Spannungen zwischen den NS-Funktionären

und Teilen der korporierten Studentenschaft an der Technischen Hochschule Hannover waren daher in der Regel keine weltanschaulichen Auseinandersetzungen, sondern reine Machtkämpfe: Während der NS-Studentenbund seinen alleinigen Herrschaftsanspruch an der Hochschule durchsetzen wollte, waren die Korporationen weiterhin bestrebt, ihre tradierten Lebensformen in den NS-Staat einzubringen. Die zahlreichen Auseinandersetzungen, die sich aus dieser Konstellation ergaben, endeten in Hannover schließlich mit der Auflösung der Verbindungen im Herbst 1935. Diese destruktive nationalsozialistische Hochschulpolitik hatte eine tiefgreifende Verbitterung und Enttäuschung in einem großen Teil der männlichen Studentenschaft sowie im akademisch gebildeten Bürgertum zur Folge. Aus diesem Grund schlug die nationalsozialistische Führung ab November 1936 einen »Versöhnungskurs« mit den Korporationen ein. Das bereits 1934 initiierte und zu dem Zeitpunkt gescheiterte Konzept der Kameradschaftshäuser wurde erneut aufgenommen. An der Technischen Hochschule Hannover entwickelte sich in diesen Kameradschaften Ende der dreißiger Jahre ein studentisches Leben, in dem sich korporative Traditionen mit nationalsozialistischen Elementen mischten. Dabei erwiesen sich die seit dem Ersten Weltkrieg tradierten Deutungen von »Kameradschaft«, die in den Verbindungen als »Lebensbund« oder Bruderschaft ihren Ausdruck fanden, als zentral für die Integration der Studenten in die NS-Volksgemeinschaft. So war der Männerbund oder die Kameradschaft für die Studenten ein kollektiv geteiltes Muster zur alltäglichen Konstruktion von politischer Realität, das in ihren Denkweisen und emotionalen Dispositionen eine große Rolle spielte und vielfach Anknüpfungspunkte für den NS-Staat bot.



Dr. Anette Schröder

Jahrgang 1969, hat an der Leibniz Universität über die Studenten an der Technischen Hochschule Hannover im Nationalsozialismus promoviert. Anschließend absolvierte sie ein Volontariat bei der HAZ und arbeitete als Redakteurin im Politikressort. Seit 2012 ist sie Mitarbeiterin im Alumnibüro und vor allem für die Zeitschriften Unimagazin und LeibnizCampus zuständig. Kontakt: anette.schroeder@zuv.uni-hannover.de

Abbildung 4

Die Publikation von Anette Schröder, *Vom Nationalismus zum Nationalsozialismus – Die Studenten der Technischen Hochschule Hannover 1925 bis 1938*, ist bereits 2003 im Verlag Hahnsche Buchhandlung erschienen.

Hochschulsport an der TH Hannover

VOM WILHELMINISCHEN REICH ZUM NATIONALSOZIALISMUS

Von spielerischen und gesundheitsfördernden Zielen bis hin zur Erhaltung der Wehrkraft durch militärisch geprägte Übungen im Nationalsozialismus: Die ehemalige Leiterin des Universitätsarchivs gibt einen Überblick über die Entwicklung des Hochschulsports an der Technischen Hochschule Hannover, der in den Anfängen vor allem durch die Studierenden vorangetrieben wurde.



Sport als Spiel – Sport als Therapie

Der »Verein akademischer Radfahrer« wurde 1886 der erste akademische Sportverein an der TH Hannover. Bis dahin gab es nur studentisches Fechten in den Korporationen. Der Radfahrerverein lag ganz auf der Höhe der Zeit, ihm folgten weitere akademische Sportverbindungen und farben tragende Turnerschaften. Rudern, Turnen und Fußball waren Schwerpunkte. Zu der Zeit zeigten jedoch sowohl die Hochschule als auch der preußische Staat wenig Interesse an dem sportlichen Engagement der Studierenden.

Erst 1908 beschloss der Senat der TH Hannover, die »kör-

perlichen Übungen und den Sport in der Studentenschaft zu fördern.« Professoren und Studenten forderten in einer gemeinsamen Denkschrift unter nationalen Gesichtspunkten die Förderung regelmäßiger Leibesübungen für die körperliche und geistige Entwicklung der akademischen Jugend, »um die zunehmende Nervosität« zu bekämpfen. Diese so genannte Neurasthenie (Nervenschwäche) wurde damals von der völkischen Bewegung als Verfallserscheinung gewertet, die die deutsche Identität bedrohe.

Der Historiker Joachim Radkau beschreibt in seiner Untersuchung »Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler« die Ner-

vosität als ein Synonym für ein ganzes Zeitalter. 2016 wies er darauf hin, wie sich nach der Jahrhundertwende die Idee durchsetzte, Nervosität und Neurasthenie nicht durch Ruhe und warme Bäder loszuwerden, sondern am besten durch Sport zu überwinden. Er speulierte: »Da konnte auch die Vorstellung aufkommen, Kampf und Krieg als heilsam zu begreifen – so wie es Hans Castorp am Ende von Thomas Manns *Zauberberg* tut.« Die Gedanken des nationalliberalen preußischen Reformpädagogen Emil von Schenckendorff von 1904 zur Steigerung der Wehrkraft durch Sport unter dem Schlagwort »Wehrkraft durch Erziehung« kamen in der hannoverschen Denkschrift nicht zum Tragen.

1911 entstanden auf einem von der Stadt Hannover zur Verfügung gestellten Gelände in der Steintormasch für die Studierenden der TH Hannover eine Laufbahn und ein einfaches Sporthaus. Finanziert wurden sie mit staatlichen Mitteln und Geldern von Freunden der Hochschule, ab 1912 auch aus dem Etat der Jugendpflege. Der Regierungsrat a.D. Hans Vogel wurde mit der Leitung des akademischen Sportbetriebs nebenamtlich beauftragt. Da sich der Sport an anderen Hochschulen ähnlich entwickelte, fanden im Sommersemester 1914 die ersten »Niedersächsischen Hochschulwettkämpfe« zwischen Hannover, Göttingen und Braunschweig statt.

Sport als Pflichtfach

Nach dem Ersten Weltkrieg ging die Initiative zur Einführung der Leibesübungen an den Hochschulen von der von einem völkisch-nationalen Verbindungswesen getragenen Studentenschaft aus. Mangelhafte Ernährung und Wohnungsnot kennzeichneten die wirtschaftliche Lage der Studierenden. Viele befanden sich in einem beängstigenden Gesundheitszustand. Die 1919 gegründete »Deutsche Studentenschaft« forderte 1920 die Einführung der Leibesübungen als Pflichtfach an den deutschen Hochschulen. Die Forderung wurde richtungsweisend für die Entwicklung des Hochschulsports in der Weimarer Republik.

Da die Leibesübungen an den Hochschulen in der Nachkriegszeit von offizieller Seite nicht unterstützt wurden, setzte an vielen Universitäten, besonders jedoch an den Technischen Hochschulen, eine intensive Eigeninitiative der Studierenden ein, die in Hannover von den Professoren mitgetragen wurde. 1920 rich-

tete die TH Hannover das »Deutsch-Akademische Olympia« aus. Generalfeldmarschall von Hindenburg empfing die einzelnen Vertreter sämtlicher deutscher Hochschulen in seiner Wohnung im hannoverschen Zooviertel. Mit der Ausrichtung auf eine Olympiade trat an die Stelle des Spielerischen mehr und mehr der Wettkampfgedanke. In den 1920er Jahren hatten die hannoverschen Studierenden einige Erfolge zu verzeichnen: So war die TH Hannover 1922 und 1924 deutscher Hochschulmeister im Fußball. Bei einer akademischen Olympiade in Marburg 1924 schnitt sie als beste Hochschule ab.

Die Stellung des Hochschulsports änderte sich gravierend durch die Einführung der Leibesübungen als Pflichtfach. Das Preußische Kultusministerium trug dem Wunsch der Deutschen Studentenschaft mit der Verordnung vom 24. März 1924 Rechnung. Alle Studierenden hatten an den zweisemestrigen Leibesübungen teilzunehmen. An allen preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen wurden ab 1925 »Institute für Leibesübungen« eingerichtet und hauptamtliche akademische Turn- und Sportlehrer eingestellt. An der TH Hannover erhielt Hans Vogel eine feste Anstellung und leitete das am 1. Oktober 1925 eingerichtete Institut. Es gab Leichtathletik und Ballspiele, in angemieteten Hallen wurde geturnt. Ab 1926 verschärfte sich in den »Hannoverschen Hochschulblättern« die Wahl der Studierenden, die nun von der »Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung« sprachen.

Geländesport zur Erhaltung der Wehrkraft

Mit Einführung der Leibesübungen als Pflichtveranstal-

lung setzten sich die Gedanken von sportlicher Ertüchtigung und Erhaltung der Wehrkraft zunehmend durch. Die praktischen sportlichen Pflichtveranstaltungen wurden an der TH Hannover durch Vorlesungen ergänzt. So behandelte der promovierte Medizinalrat Friedrich Münter »Wesen und Hygiene der Leibesübungen«. Münter hatte zunächst einen Lehrauftrag,

Abbildung 1
Postkarte mit dem Text »Die Sportplätze der Technischen Hochschule Hannover«, gebaut 1911.

Quelle: Uelschen



Abbildung 2
Sport-Sondernummer der Hannoverschen Hochschulblätter aus dem Jahr 1926 (Nr. 2, 3. Semesterfolge, 15. April 1926).

1932 wurde er Honorarprofessor für Leibesübungen und Erste Hilfe bei Unglücksfällen. Münter führte auch die sportärztliche Untersuchung durch, der sich alle neueintretenden Studierenden unterziehen mussten. Die Frage, welche Kriterien bei der Eingangsunter-suchung zum Tragen kamen, ist bislang für die TH Hannover noch offen. Friedrich Münter trat bereits 1925 in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) ein und erhielt die Nr. 8540. Er ist damit an der TH Hannover das Parteimitglied mit der niedrigsten Mitgliedsnummer. Anlässlich des Hochschuljubiläums 1931 sah er den Sinn der

Leibesübungen in der Erhaltung der Wehrkraft: »Jedes Volk, das sich nicht selbst aufgeben will, muß sich *wehrhaft* erhalten.« Darüber hinaus beschäftigte man sich am Institut für Leibesübungen auch mit dem Thema »Rasse«. Spätestens ab 1930 bot dort Theodor Messerschmidt die Vorle-

32 trat die Frage der fehlenden Wehrpflicht und der daraus angeblich resultierenden mangelhaften körperlichen Erziehung der Studierenden in den Blickpunkt des Interesses. Der in diesem Jahr gegründete »Deutsche Hochschulschul- schuß für Körpererziehung«, dem Vertreter der Professoren- schaft, der Hochschulärzte

Wehr- und Opferbereitschaft für Volk und Land.«

Der Geländesport als wesentliches Element des späteren Wehrsports spielte nach bisherigen Erkenntnissen an der TH Hannover eher eine untergeordnete Rolle. Er gehörte bis Ende 1932 nicht zum offiziellen Programm des Instituts für Leibesübungen. Aus diesem Bereich wurden unter der Rubrik »Zwecksport« lediglich Lehrgänge über »Erste Hilfe bei Unglücksfällen« und »Luft- und Gasschutz« durchgeführt. Die praktischen Übungen wie Gepäckmärsche und Kleinkaliberschießen gab es nicht. Zu Wochenendlagern konnte man ins Geländelager in Scheunen oder ins Wehrsportlager Hanseatische Yachtschule in Holstein fahren. Eine Wende zeichnete sich ab, als der preußische Kultusminister am 28. November 1932 Gepäckmärsche, Kleinkaliberschießen und Wochenendlager für die vorgeschriebenen Leibesübungen anerkannte.

Abbildung 3
Eine Siegerurkunde vom Hochschulsportfest im Sommersemester 1933.
Quelle: Pflüger



sung »Fürsorgebestrebungen für die deutsche Jugend im Sinne der Erhaltung der Rasse« an. Der Privatdozent Messerschmidt unterrichtete seit 1928 an der TH Hannover Hygiene, insbesondere Gewerbe- und Sozialhygiene.

Ein Höhepunkt an der TH Hannover war 1931/32 die Errichtung eines eigenen Hochschulstadions mit Turnhalle und Institutsgebäude zum einhundertjährigen Hochschuljubiläum.

und der Hochschul-Turn- und Sportlehrer angehörten, schrieb die Eingliederung des Geländesports in den Betrieb der Hochschulleibesübungen und der Körpererziehung auf seine Fahnen. Geländesport sollte die deutsche Jugend zu »wehrhaften Männern« erziehen: »Die Grundeigenschaften des wehrhaften Mannes sind körperliche Leistungsfähigkeit, Gewandtheit und Härte, Willensstärke, Mut und Entschlusskraft, Zucht, Ordnungsliebe, Kameradschaft,

Vom Geländesport zum Wehrsport

Nach dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten wurde der Geländesport zum Wehrsport. Er umfasste diverse militärisch geprägte Übungen wie Gelände- und Orientierungsmärsche, Hindernisläufe, Schießübungen, Nahkampftraining oder Angriffs- und Verteidigungstraining. Innerhalb eines Jahres wurde der Wehrsport an den Universitäten und Hochschulen offiziell eingeführt und der SA unterstellt.

Am 21. Januar 1933 ordnete der aus Hannover stammende preußische Kultusminister Bernhard Rust, ab 1934 Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Einführung des Geländesports an den Instituten für Leibesübungen an. Am 19. Mai 1933

folgte die Ankündigung der Einstellung von Wehrsportlehrern. Am 1. Juli 1933 wurde Sturmbannführer Eberhard Stein auf Anordnung des Ministers Wehrsportlehrer an der TH Hannover. Im Sommersemester 1933 wurden hier bereits an vollen vier Tagen Übungsparaden durchgeführt.

Als sichtbares Zeichen der in zwischen zentralen Stellung des Sports im Nationalsozialismus kann die groß aufgelegene Rektoratsübergabe an Otto Franzius unter Anwesenheit von Minister Rust in den neuen Sportanlagen der TH Hannover im Juni 1933 gesehen werden.

Zum Wintersemester 1933/34 erfolgte die Übergabe der wehrsportlichen Erziehung der Studierenden an die Sturmabteilung (SA), der paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP. Nach Einrichtung des SA-Hochschulamtes wurden die örtlichen SA-Hochschulämter mit SA-Wehrsportlehrern besetzt. Bei den Geländesportübungen waren nunmehr die Kommandos der SA anzuwenden. Am 28. Dezember 1933 erfolgte die offizielle Abgrenzung der Arbeitsgebiete der Institute für Leibesübungen und der SA-Hochschulämter. Da eine Abgrenzung in der Praxis jedoch kaum möglich war, galt folgende Regelung: »Übungen, die im Sportanzug betrieben werden, fallen unter die Zuständigkeit des Instituts für Leibesübungen; Übungen, die im SA-Dienstanzug bzw. Marschanzug betrieben werden, unter die Zuständigkeit des SA-Hochschulamts.«

Ihren formalen Abschluss fand die Entwicklung im Oktober 1934 mit der Einführung der »Hochschulsportordnung«. Sie sah unter anderem für alle Studierenden eine dreisemestrige Grundausbildung vor. Die Pflichtsemester für Leibesübungen waren bereits im

Sommersemester 1934 von zwei auf drei erhöht worden. Die Hochschulsportordnung ist Teil des 1934 vollzogenen Gleichschaltungsprozesses der Nationalsozialisten. Mit ihrer Einführung wurden die noch bestehenden Akademischen Ausschüsse für Leibesübungen endgültig aufgelöst.

Drei Jahre später, am 10. Mai 1937, wurden die an den deutschen Hochschulen zugelassenen Juden von der dreisemestrigen Grundausbildung an den Hochschulen für Leibesübungen ausgeschlossen. Der Ausschluss hatte Methode: Mit dieser Anordnung waren Juden praktisch vom Studium überhaupt ausgeschlossen, da die Grundausbildung eine für das Studium zu erbringende Pflichtleistung war. Im gleichen Jahr wurden Juden nicht mehr zur Promotion zugelassen. Endgültig vervollständigt wurde die Vertreibung 1938. Im Anschluss an das Novemberpogrom (»Reichskristallnacht«) sprach das Reichserziehungsministerium die telegraphische Anweisung aus, Juden die Teilnahme an Lehrveranstaltungen und das Betreten der Hochschulen zu verbieten.

Das Institut für Leibesübungen an der TH Hannover wurde in der Zeit des Nationalsozialismus weiter ausgebaut. Ab 1935 wurden die Studierenden der Tierärztlichen Hochschule Hannover vom Institut mitbetreut. Mehrere Assistenten und Hilfsassistenten wurden eingestellt. Einer der Wissenschaftlichen Assistenten war ab 1936 Karl-Heinz Graumann, der bis dahin mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Sport im Schuldienst tätig war. Graumann wurde seit 1933 in den Listen der NSDAP geführt und 1937 offiziell als Mitglied aufgenommen. Seit 1931 war er aktives Mitglied der SA. Graumann zählt zu den von der

Leibniz Universität Hannover ermittelten NS-bedingten Begünstigten der TH Hannover. Wegen seiner NS-Betätigung wurde er 1933 trotz schlechter Staatsexamensnoten bevorzugt in den Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Gymnasien eingestellt.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Sportbetrieb an der TH Hannover aufrechterhalten. In der Nacht vom 8. zum 9. Oktober 1943 wurde die Turnhalle ausgebombt und am 28. März 1945 endgültig zerstört. Nach Kriegsende wurde Friedrich Münter sofort und Karl-Heinz Graumann am 29. Januar 1946 auf Anordnung der Militärregierung entlassen.

1945 – ein Neubeginn?

Hans Vogel, der schon längst die Altersgrenze überschritten hatte, leitete das Institut für Leibesübungen an der TH Hannover weiter bis 1948. Nach revidiertem Entnazifizierungsbescheid wurde Karl-Heinz Graumann im August 1949 wiederingestellt und übernahm ab Ende des Jahres die Leitung des »Instituts für Sporterziehung der Technischen und Tierärztlichen Hochschule Hannover«. Zum Hochschuljubiläum 1956 erhielt das Institut für Leibesübungen hinter der Großen Allee eine neue Turn- und Sporthalle. Entwurf und Bauleitung lagen bei Walther Wickop, Professor für Architektur, seit 1933 Mitglied der NSDAP und einer der NS-bedingten Begünstigten der TH Hannover. 1972 wurde Graumann erster Lehrstuhlinhaber für Sportwissenschaft der TU Hannover.

Die Frage, inwieweit 1945 ein Neubeginn im Hochschulsport war, erfordert eine Aufarbeitung des Themas Sport an der TH Hannover bis in die 1970er Jahre.



Dr. Rita Seidel

Jahrgang 1948, war bis 2013 Leiterin, bzw. stellvertretende Leiterin des Universitätsarchivs Hannover und ist Mitglied des Instituts für Didaktik der Demokratie. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte, Wirtschafts- und Technikgeschichte sowie Regionalgeschichte. Kontakt: rita.seidel@idd.uni-hannover.de

Nationalsozialistisches Unrecht an der TH Hannover

ERSTER BERICHT DER SENATSARBEITSGRUPPE

Im Rahmen der Aufarbeitung nationalsozialistischen Unrechts an der Technischen Hochschule Hannover (THH) hat sich die vom Senat der Leibniz Universität Hannover eingesetzte Arbeitsgruppe im ersten Teil ihrer Arbeit mit den NS-bedingten Beeinträchtigungen befasst. Holger Butenschön, Leiter dieser Gruppe, verdeutlicht die Breite der Beeinträchtigungen anhand ausgewählter Beispiele.

Die Senatsarbeitsgruppe hat im Zuge ihrer Untersuchungen 63 Fälle von Beeinträchtigungen unterschiedlichen Gewichtes ermittelt, die sich über alle Statusgruppen der Technischen Hochschule Hannover (THH) erstrecken. Die wichtigsten Quellen dazu fanden sich im Archiv der TIB/Universität Hannover sowie im Niedersächsischen Landesarchiv.

Der Fall von **Hugo Kulka** (1883–1933) hat einen klar rassistischen Hintergrund: Der seit 1924 an der THH als Honorarprofessor lehrende Hugo Kulka legte seinen Lehrauftrag gezwungenermaßen auf Grund der rassistischen Gesetzgebung im April 1933 nieder. Der anerkannte Experte für Eisenbau, der z.B. am Bau der Norderelbe-Brücke und des Hauptbahnhofs Leipzig maßgeblich beteiligt war, sollte eigentlich auf den Lehrstuhl für Eisenbau und Statik der THH berufen werden, war jedoch schon 1932 wegen seiner jüdischen Herkunft unter den Lehrenden der THH heftig umstritten. Kulka, der 1912 vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertierte, floh im Spätsommer 1933 nach Den Haag, wo er im Oktober des Jahres an den Folgen einer durch die Flucht verschleppten Erkrankung starb.

Wie subtil die Aberkennung eines Titels oder einer Ehrung verlaufen kann, zeigt der Fall



des bekannten SPD-Politikers und früheren Reichswehrministers **Gustav Noske** (1868–1946), der als Oberpräsident der Provinz Hannover 1928 Ehrenbürger der THH geworden war. Er wurde im Mai 1933 in den einstweiligen Ruhestand versetzt und im September desselben Jahres wegen »politischer Unzuverlässigkeit« entlassen. Er hatte wegen seines Vorgehens als Reichswehrminister gegen linksgerichtete Aufständische in den Jahren 1919/20 auch in nationalkonservativen und nationalsozialistisch orientierten Kreisen ein gewisses Ansehen. Trotzdem traf ihn am 12.8.1933 die willkürliche Mindervariante einer stillen Streichung aus den Ehrenlisten. Dies geschah auf Betreiben des damaligen Rektors Franzius

auf eine besonders perfide Weise: der Rektor regte in einem Schreiben an das Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung an, die Ehrenbürgerschaft an Hochschulen von – wie er formulierte – »Bannerträgern des alten Systems« abzuerkennen, auch wenn sie sich – wie Noske – gewisse Verdienste in »nationalem« Sinne erworben hätten. Um darüber keine großen Diskussionen aufkommen zu lassen, schlug Franzius vor, dass es nicht nötig wäre, dem »Betroffenen hiervon besondere Mitteilung zu machen.« Daraufhin verfügte das Ministerium am 12.8.1933, dass Noske aus der Liste der Ehrenbürger der Technischen Hochschule Hannover »stillschweigend« zu streichen sei.

Ein weiterer als rassistisch einzustufender Fall ist der von **Otto Flachsbart** (1898–1957): Otto Flachsbart war seit 1932 Lehrstuhlinhaber für Mechanik an der THH und wurde am 29.6.1937 in den Ruhestand versetzt. Begründet wurde dies mit einer besonders schwammigen Formulierung des NS-Säuberungsgesetzes, die Handhabe bot, Beamte aus dem Dienst zu entfernen, auch wenn sie nicht unter die jeweiligen Vorschriften des Geset-

der Rektor Simons und der Dekan der zuständigen Fakultät Schleicher. Otto Flachsbart kehrte am 1.10.1945 in die THH zurück und amtierte 1947–1950 als ihr Rektor.

Ein weiterer rassistischer Fall ist der von **Günther Schiemann** (1899–1967): Am 10.6.1937 wurde der am Institut für Organische Chemie als Privatdozent tätige Chemiker Günther Schiemann mit der Begründung aus dem Lehr-

andere Arbeitsstelle suchen musste. Ursächlich für beide Aktionen war, dass Schiemann nach nationalsozialistischer Definition als »Halbjude« galt. Sein Gesuch um weitere Beurlaubung von Ende Juni 1937 wurde von der Hochschule nicht zur Kenntnis genommen, da – wie der Leiter der Dozentschaft formulierte – »eine weitere Beurlaubung des Dozenten Dr. Schiemann ... unerwünscht [ist], da er jüdisch versippt« sei. Nach 1945 konnte Schiemann an die Hochschule zurückkehren.

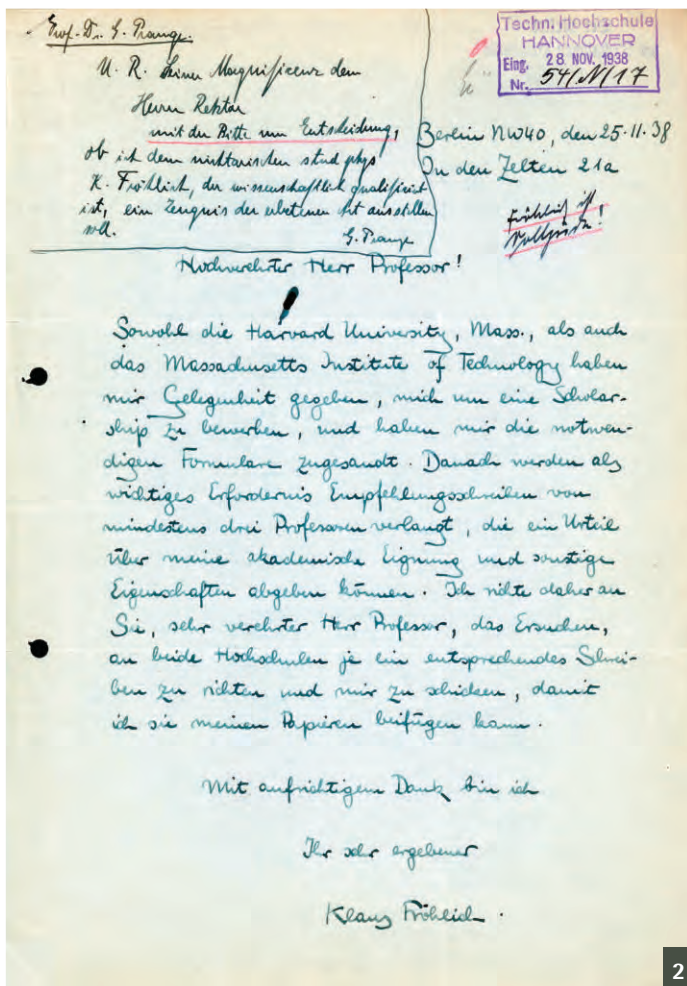


Abbildung 1

Holger Butenschön mit dem Studentenausweis von Klaus Fröhlich bei der Gedenkveranstaltung im November 2013.

Foto: Christian Bierwagen

Ein gründlich untersuchter Fall ist der von Walter Dux. Wie Günther Schiemann war auch **Walter Dux** (1889–1987) Chemiker. Er wurde 1889 in ein jüdisches Elternhaus geboren. Er studierte an den Technischen Hochschulen Darmstadt und Hannover und schloss sein Studium 1912 als Diplom-Ingenieur ab. Bereits 1913 promovierte er mit einer Dissertation »Zur Photochemischen Kinetik des Chlorknallgases« bei Max Bodenstein über die Entwicklung der Kettenreaktion an der TH Hannover zum Dr.-Ing. 1936 siedelte Walter Dux mit den beiden Kindern nach Großbritannien über, seine Frau Marga Dux folgte 1937. Im Jahr 1939 wurde durch den *Deutschen Reichsanzeiger* und den *Preußischen Staatsanzeiger* der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit veröffentlicht. Aufgrund des Verlustes der Staatsangehörigkeit erfolgte am 10.1.1940 die Aberkennung des 1913 erworbenen Dr.-Titels der THH, weil Walter Dux damit als »unwürdig« zum Führen eines akademischen Titels galt. 1946 wurde Dux in der hochschulintern erstellten Liste der Aberkennungen nicht erwähnt. Seit den 1950er Jahren besuchte Dux wiederholt Hannover und auch sein altes Institut, das heutige Institut für Physikalische Chemie und Elektro-

Abbildung 2

Ein Schreiben von Klaus Fröhlich an seinen Professor Georg Prange. Oben links bescheinigt Prange dem Studenten »wissenschaftlich qualifiziert« zu sein. Dennoch wird er selbst nicht aktiv, um seinem Studenten zu helfen.

Quelle: Universitätsarchiv Hannover, Hann 146 A, Acc. 134/81; Nr. 54/N/17.

zes über aus politischen oder rassistischen Gründen zu verfolgende Personen fielen. Tatsächlicher Grund für die Entlassung Flachsbarths war jedoch, dass seine Frau nach nationalsozialistischer Definition als Jüdin galt. Treibende Kräfte für das Vorgehen gegen Flachsbart waren insbesondere

körper der THH gestrichen, dass er seit 3 Semestern »nicht mehr gelesen und auch ein Urlaubsgesuch nicht eingereicht hat« (so der damalige Rektor Simons). Bereits zuvor war Schiemanns Vertrag als Oberassistent nicht über den 30.9.1935 hinaus verlängert worden, so dass er sich eine



Prof. Dr. Holger Butenschön

Jahrgang 1953, ist seit 1993 Professor für Organische Chemie. Seine Forschungsinteressen liegen in der Metallorganischen Chemie. Er leitet die Curie-AG, eine Arbeitsgemeinschaft der Naturwissenschaftlichen Fakultät an der Schnittstelle zwischen Schule und Hochschule. Er ist seit 2011 Mitglied und Sprecher des Senats der Leibniz Universität Hannover und hat die Arbeitsgruppe des Senats zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover geleitet. Kontakt: holger.butenschoen@mbox.oci.uni-hannover.de

chemie. 1963 fand eine Jubiläumsfeier aus Anlass der Erneuerung der Promotionsurkunde mit einer Ansprache von Walter Dux statt. Dies geschah zwar unter dem zum Zeitpunkt dieser »Goldenen Promotion« amtierenden Rektor Vierling, der 1940 am Entzug des Titels beteiligt gewesen war, doch gab es bei der

gegangenes Schreiben, mit dem er diesen um eine schriftliche Empfehlung immerhin für die Harvard Universität und das Bostoner MIT ersuchte, war ebenso vergeblich. Statt selbständig auf diesen formlosen Antrag zu reagieren, suchte sich sein Betreuer nämlich, wie aus seinem Handvermerk auf dem Gesuch ersichtlich,

deportiert und verlor im KZ Buchenwald am 9.2.1945 sein Leben.

Auch wenn sich die Arbeitsgruppe, wie ich anfangs sagte, mit den belegbaren Einzelfällen befasst hat, gibt es doch einen besonderen Umstand, der die zahlenmäßig größte Statusgruppe betrifft, die der Studierenden: Mitte der dreißiger Jahre wurde für alle deutschen Hochschulen ein reichsweit einheitliches System von Matrikelnummern eingeführt, das sich aus der jeweiligen Hochschulnummer (für die THH: 54) und der laufenden Matrikelnummer des einzelnen Studierenden zusammensetzte (Beispiel: 54/3487). Diese Matrikelnummern wurden aber nur an deutsche, als »arisch« angesehene Studenten vergeben.

Ausländische Studierende bekamen eine »A«-Matrikelnummer (Beispiel: 54/A/365). Sogenannte »nichtarische« Studierende erhielten eine mit »N« (»Nichtarier«) ergänzte Matrikelnummer (Beispiel 54/N/20). An der THH sind 33 dieser »N«-Matrikelnummern bis 1945 bekannt. Darunter fielen vor allem Juden.

Diese Studierenden waren durch ihre Matrikelnummer im Hochschulalltag als »Nichtarier« zu identifizieren und entsprechend stigmatisiert, zumal auch der entsprechende Studentenausweis eine andere Farbe als die üblichen aufwies.

Zunächst konnten einige jüdische Studierende mit »N«-Matrikelnummer ihr Studium noch fortsetzen, wenn die »Quote für nichtarische Studenten« noch nicht ausgeschöpft war. Dies war aber offenbar nur auf gesonderten Antrag möglich und konnte willkürlich abgelehnt werden. Spätestens 1938 wurden aber auch die letzten jüdischen Studenten mit »N«-Matrikelnummer von der TH Hannover entfernt.

Aus dem Beschluss des Senats, des Präsidiums und des Hochschulrates der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität:

»Die Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover stellt in der Nachfolge der Technischen Hochschule Hannover mit Nachdruck fest, dass sie sämtliche an dieser ab 1933 durch Hochschulorgane bewirkten NS-bedingten Beeinträchtigungen verurteilt und als von Anfang an nichtige Unrechtsakte wertet.«

Veranstaltung keinen erkennbaren Hinweis auf den Entzug. Dux überreichte der Fakultät eine Kopie der goldenen Kette Max Bodensteins in Erinnerung an die erstmalige Beschreibung der Kettenreaktion im Jahr 1913. Walter Dux verstarb im Jahr 1987.

Ein bisher unbekannter Fall, der erst durch die Nachforschungen der Arbeitsgruppe aufgeklärt wurde, ist der von **Klaus Fröhlich** (1918–1945): Klaus Fröhlich, geboren 1918 in Berlin, hatte den Wunsch, Physik zu studieren. Nach dem vergeblichen Versuch, als damals sogenannter Volljude zum WS 1936/37 an der Technischen Hochschule Berlin zum Studium zugelassen zu werden, gelingt ihm dies zum SS 1937 an der THH. Fröhlich, der am 5.11.1938 die Vorprüfung im Fach Physik abgelegt hat, wird nun von der THH im Stich gelassen, indem sie ihn über das Ergebnis seiner Vordiplomarbeit nicht mehr beschied. Dabei wollte er inzwischen sein Studium im Ausland fortsetzen. Sein an seinen betreuenden Professor Prange gerichtetes, am 28.11.1938 ein-

zunächst beim Rektor abzuschicken. Dieser verfügte indes bereits einen Tag später die Ablehnung. Damit nicht genug: Da das nunmehr verstärkte Bemühen, beim Dekan seiner Fakultät ein Zeugnis über seine Vordiplomarbeit zu erhalten, ebenfalls nicht fruchtete, wandte sich Klaus Fröhlich per Einschreiben vom 4.1.1939 an den Rektor unserer Hochschule. Dabei hatte er nun noch in Kopie das zwischenzeitliche Schreiben der Harvard Universität beigelegt, aus dem hervorgeht, dass er dort sein Studium bereits zum Februar 1939 oder auch später fortsetzen konnte. Wie aus dem Antwortvermerk des Rektors vom 9.1.1939 hervorgeht, hatte der Dekan den Fall jedoch schon zuvor an den Reichserziehungsminister weitergegeben, von dem schon unter dem 13.1.1939 zurückkam: »Aushändigung des Zeugnisses über das bestandene [sic] Diplomvorexamen kommt nicht in Frage.« Der alsbaldige Kriegsausbruch führte für Klaus Fröhlich nur noch zu weiterer Verschlimmerung. Er wurde am 28.6.1943 in das KZ Auschwitz



Foto: Thomas Hendrich, Wuppertal

Zentrum für verfolgte Künste

im Kunstmuseum Solingen

„One of the ten best new museums worldwide.“

The Guardian

2015 gegründet, ist dieses Museum Europas einzige Institution, die sich in Dauer- und Sonderausstellungen dem Leben und Werk verfolgter Künstler widmet.

www.verfolgte-kuenste.de



Begünstigungen an der TH Hannover zwischen 1933 und 1945

ZWEITER BERICHT DER SENATSARBEITSGRUPPE

Im Vergleich zum ersten Teil war es für die Mitglieder der Senatsarbeitsgruppe wesentlich schwieriger, NS-bedingte Privilegierungen an der TH Hannover aufzuarbeiten. Die Recherchen erwiesen sich als deutlich umfassender und zeitaufwändiger, da die materiellen Begründungszusammenhänge aufgedeckt und überprüft werden mussten. Michael Jung, Mitglied der Arbeitsgruppe, erläutert einige Beispiele.

»Ich habe die Absicht, Sie auf Grund Ihrer früheren Betätigung für die N.S.D.A.P. in den *ordnungsmässigen* Vorbereitungsdienst ... aufzunehmen, während ich Sie mit Rücksicht auf Ihr Zeugnis zunächst für den Vorbereitungsdienst auf dem ›freien Wege‹ ... vorgesehen hatte.« So heißt es in einem Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Hannover vom 11. Oktober 1933 an den »Kandidaten des höheren Lehramtes« Karl-Heinz Graumann. Er hatte sein 1. Staatsexamen nur mit der mäßigen Gesamtnote »genügend« abgeschlossen, was üblicherweise zumindest zu einer längeren Wartezeit auf das Referendariat geführt hätte. Graumanns NS-Engagement seit 1931 bewahrte ihn vor dieser unsicheren Zukunftsperspektive: Es war die »Eintrittskarte« in den Vorbereitungsdienst und seine weitere schulische und wissenschaftliche Karriere. Trotz wieder nur »genügender« Abschlussnote im 2. Staatsexamen wurde er postwendend in den Schuldienst übernommen und konnte kurze Zeit später eine Assistentenstelle am Institut für Leibesübungen an der TH Hannover übernehmen. Nach Ende der NS-Herrschaft wurde Graumann zwar vorübergehend entlassen, konnte jedoch schon kurze Zeit später seine Hochschulkarriere als Leiter des Instituts und 1972 als erster Lehrstuhlinhaber für Sportwissenschaft fortsetzen.

Nur selten lassen sich jedoch – wie in diesem Fall – Begünstigungen durch NS-Mitgliedschaften oder NS-Engagement so unmittelbar dokumentarisch nachweisen. Deshalb erarbeitete die Senatsarbeitsgruppe (AG) vor dem Hintergrund der von Gustav Radbruch 1946 aufgestellten Formel »extremes Unrecht ist kein Recht« Kriterien, die Nutznießer des NS-Systems identifizierbar machen. Dies sind unter anderem: eindeutig nachweisbarer NS-Bezug, zum Beispiel bei Einstellungen und Ehrungen, von der Militärregierung nach dem 8. Mai 1945 verfügte Entlassungen; nach Kontrollratsdirektive 38 vom Oktober 1946 definierte Belastete und Nutznießer, bei denen nach Hauptschuldigen (zum Beispiel SD-/SS-Mitglieder, höhere NS-Funktions-träger, Wehrwirtschaftsführer ab 1942, Hochschulrektoren nach 1934, wenn sie Parteimitglied waren), Belasteten (zum Beispiel Amtsträger des NS-Dozentenbundes), Minderbelasteten (zum Beispiel Wehrwirtschaftsführer bis Ende 1941, Leitende Angestellte von Handels- und Industriebetrieben), Mitläufern und Entlasteten unterschieden wurde.

Generell muss davon ausgegangen werden, dass zwischen 1933 und 1945 alle Stellenvergaben und von der Hochschule verliehenen Ehrungen in gewisser Weise NS-privilegiert waren. Negative politi-

sche Beurteilungen, die bei Einstellungsverfahren obligatorisch waren, verbauten in der Regel Karrieren an der Hochschule, positive konnten – zum Beispiel in Berufungsverfahren – wesentliche zielführende Entscheidungskriterien sein.

Unter den Professoren (einschließlich der außerordentlichen) ermittelte die AG auf der Grundlage bereits vorliegender Forschungsergebnisse insgesamt 21 Begünstigte. Dazu zählen unter anderen die Rektoren Horst von Sanden, Alexander Matting und Helmut Pfannmüller, der 1943 als Gaudozentenführer auch noch in die Führung der NSDAP im Gau Südhannover/Braunschweig aufstieg. Zwei Professoren (Werner Osenberg und Oskar Vierling) waren in der SS aktiv, Osenberg zusätzlich im SS-Spitzelapparat SD. Von den 21 Personen wurden allein 13 kurz nach Ende der NS-Herrschaft auf Anweisung der britischen Militärregierung entlassen. Allerdings kehrten fast alle Entlassenen nach meist sehr kurzer »Karenzzeit« in den Dienst der Hochschule zurück.

Dass allein die Berücksichtigung von Mitgliedschaften nicht ausreicht, Begünstigungen zu attestieren, zeigt allein ein Blick darauf, dass zwischen 1933 und 1945 insgesamt 47 Professoren Parteimitglieder waren. Unter

Berücksichtigung einiger zwischenzeitlich eingetretener Todesfälle sind insgesamt mehr als doppelt so viele Lehrende mit NS-Vergangenheit festzustellen als die AG Begünstigungen festgestellt hat. Darunter ist mit Hans Bartels sogar jemand, der niemals der Partei angehört hat, dennoch das Geschäft des Nationalsozialismus an der Hochschule vehement vorangetrieben und davon profitiert hat. Er war seit Juli 1934 Mitglied im NS-

dieser Rolle organisierte er die Neuorganisation und -besetzung der Physik-Lehrstühle in nationalsozialistischem Sinne und engagierte sich für eine äußerst linientreue Besetzung des volkswirtschaftlichen Ordinariats im Jahre 1937.

Für letzteres versuchte er mit Vehemenz und Unterstützung durch Hochschulleitung, Dozentenführung und weiterer bedeutender Teile der Hochschule entgegen aller wissenschaftlichen Gepflogenheiten einen »alten Kämpfer« der Partei durchzusetzen, der über keinerlei wissenschaftliche Qualifikationen für das Amt verfügte.

hielt. Der Bewerber hieß Teodor Schlomka und war Privatdozent für Geophysik an der Universität Greifswald. Schon für dieses Gebiet war seine Qualifikation nicht unumstritten. Was jedoch diejenige für Theoretische Physik betraf, war die Einschätzung sowohl der überwiegenden Mehrheit in der zuständigen Fakultät der TH wie auch aller befragten Kapazitäten der Theoretischen Physik eindeutig: Schlomka galt als unqualifiziert. Werner Heisenberg, Max von Laue, Gustav Mie und Arnold Sommerfeld – die »crème de la crème« der damals noch verbliebenen deutschen theoretischen Physiker – äußerten sich in ausführlichen Gutachten teilweise vernichtend über seine Fähigkeiten auf dem Gebiet der Theoretischen Physik.



Abbildung 1
Teodor Schlomka, geboren 1901, war vom Sommersemester 1935 an Professor für Theoretische Physik an der Technischen Hochschule Hannover. Nach Stationen in Prag (1939) sowie von 1945 bis 1951 wieder an der Technischen Hochschule Hannover ging er anschließend nach Weimar.
Quelle: Catalogus Professorum

Abbildung 2
Von 1951 an war Teodor Schlomka Professor am Lehrstuhl für Physik an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar. Das Foto zeigt ihn beim »Kongress der Nationalen Front« in der ehemaligen DDR mit seinen Mitarbeitern bei der Besprechung eines neuen Versuchs.
Foto: Blumenthal/Bundesarchiv

Dozentenbund, ohne jedoch eine Funktion auszuüben. Trotzdem legte er an der Hochschule eine atemberaubende Karriere hin: Anfang 1935 auf dringliche »Empfehlung« des zuständigen Ministeriums mit der Vertretung der Professur für Theoretische Physik betraut, wurde er zum 1. April 1935 auf den Lehrstuhl für Experimentalphysik berufen, ohne zuvor auf der Berufungsliste gestanden zu haben, jedoch auf Vorschlag des zuständigen Dekans und mit Zustimmung des Rektors. Nur einen Monat später, im Mai 1935, amtierte er bereits als Dekan der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften. In

Bartels war auch daran beteiligt, dass das Ordinariat für Theoretische Physik nach dem Wechsel von Erwin Fues nach Breslau in ein Extraordinariat umgewandelt wurde. Die bereits von der Fakultät beschlossene Berufungsliste mit vier ausgewiesenen theoretischen Physikern veränderte er kurzerhand kraft seines Amtes, indem er einen Bewerber strich, einen anderen hinzufügte und diesen gleich gemeinsam mit dem bisherigen Spitzenreiter an die erste Stelle der Liste setzte. Aus seiner schriftlichen Begründung geht allerdings hervor, dass er ihn eigentlich allen anderen Bewerbern gegenüber für überlegen

Dass Schlomka trotzdem das Extraordinariat erhielt, hing mit der besonderen Lage der Theoretischen Physik nach 1933 zusammen. Sie galt als »jüdisch« dominiert und wurde von der völkisch-irrationalistischen »Deutschen Physik« mit ihren Protagonisten Lenard und Stark bekämpft. Als schon frühzeitig im Sinne des Nationalsozialismus aktiv und Mitglied der NSDAP brachte Schlomka die Voraussetzung mit, in diesem Sinne tätig zu werden. Zudem hatte er sich schon Mitte der zwanziger Jahre wenn nicht als theoretischer Physiker, so doch als Speerspitze gegen einen führenden Vertreter der wissen-



Dr. Michael Jung

Jahrgang 1951, ist Mitglied des Instituts für Didaktik der Demokratie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Hochschulgeschichte von 1899 bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Michael Jung war Mitglied der vom Senat eingesetzten Arbeitsgruppe der Leibniz Universität Hannover zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover. Kontakt: michaeljung@posteo.de

schaftlichen Physik einen Namen gemacht. Damals griff er in polemischer Form eine Arbeit des damaligen Danziger Ordinarius Carl Ramsauer an. Diese Kritik war wohl im Wesentlichen substanzlos, konnte aber nach 1933 als Angriff auf die »führenden Schulen« der Physik gewertet werden.

Insgesamt 13 Begünstigte konnte die AG unter den weiteren Lehrenden der TH (zum Beispiel Honorarprofessoren, Assistenten, Lehrbeauftragte) identifizieren. Dazu gehörten unter anderen der eingangs erwähnte Karl-Heinz Graumann, der Chemie-Dozent Herbert Haeussler, SS-Schulungsleiter im Rasse- und Siedlungshauptamt und SS-Untersturmführer sowie der Honorarprofessor Friedrich Münter, Träger des »Goldenen Parteiabzeichens« der NSDAP auf Grund seiner Mitgliedschaft seit 1925. Kompliziert

Aus dem Beschluss des Senats, des Präsidiums und des Hochschulrates der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität:

»Die von 1933 bis 1945 an der Technischen Hochschule Hannover vorgenommenen, nachweisbar NS-bedingten Begünstigungen hinsichtlich des Erwerbs und der Nutzung akademischer Stellungen, Grade und Ehrungen sind als Unrechtsakte zu werden. Sie stehen und standen bereits bei ihrer Entstehung in klarem Widerspruch zu dem schon damals bekannten Grundsatz der Rechtsgleichheit und missachteten insbesondere die Maßgeblichkeit des Leistungsprinzips, indem sie selbst bei Berufungen von der mit der Wissenschaftsfreiheit verbundenen Qualitätsvorstellung personeller Bestenauswahl abgingen und damit die Grundlagen der überkommenen humanistisch-akademischen Hochschultradition verleugneten.«

von Begünstigungen etwa durch Examenserleichterungen und besseren Noten bei aktivem Eintreten für den Nationalsozialismus und ähnlichem gegeben hat. Konkret nachweisbar sind sie jedoch auf Grund der Akten- und Literaturlage bisher nicht.

Forschungsneuland betrat die AG bei der Ermittlung von Begünstigten bei der Verleihung von insgesamt 32 Ehrentiteln. Sie stellte fest, dass bei sieben Ehrungen, die fünf Personen betrafen, eindeutig von einer NS-Privilegierung auszugehen ist. Dies betraf den Ehrendoktor Roberto Farinacci sowie die Ehrenbürger Rudolf Diels (unter anderem SS-Mitglied, führend am Aufbau der Gestapo beteiligt, Regierungspräsident von Hannover 1936–1943), Henricus Haltenhoff (unter anderem NSDAP-Mitglied und Oberbürgermeister von Hannover 1937–1942, aktiv bei der Diskriminierung von Juden sowie Sinti und Roma), Ewald Hecker (unter anderem frühzeitiger Förderer der SS, SS-Brigadeführer, Wehrwirtschaftsführer) und Erich Stier (unter anderem NSDAP-Mitglied, Gestapo, 1934–1941 führende Stellungen im Oberpräsidium Hannover). Diels und Hecker wurden auch noch zu Ehrensenatoren ernannt. Weiterhin

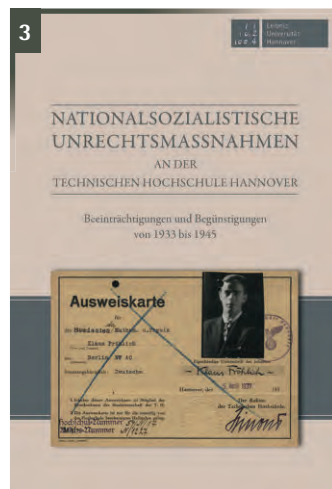
wurden 10 Problemfälle benannt, bei denen von »objektiv bedenklicher« (sechs Fälle) und »objektiv geringer NS-Verstrickung« auszugehen ist.

Mit Roberto Farinacci wurde ein führender Vertreter des italienischen Faschismus und glühender Antisemit geehrt. Grundlage war die seit 1938 bestehende Partnerschaft zwischen Farinaccis Heimatstadt Cremona und Hannover. Dabei wurde das Problem der Begründung der Ehrendoktorwürde für den hochrangigen Faschisten, der (mit sehr wahrscheinlich durch Plagiat erschwindeltem Examen) Jurist war, dadurch gelöst, dass man ihn als städtebaulichen Modernisierer seiner Stadt auszeichnete.

Die AG hat mit der Abgabe des zweiten Berichts ihre Arbeit abgeschlossen. Sie hat jedoch darauf hingewiesen, dass hinsichtlich der NS-Vergangenheit noch weitere Komplexe wie zum Beispiel Zwangsarbeit, »Langemarckstudium« und NS-Belastung von Angehörigen der TH nach 1945 der Aufarbeitung harren.

Abbildung 3

Alle ermittelten Fälle sind in der im November 2016 erschienenen, als open access zugänglichen Buchpublikation (<http://dx.doi.org/10.15488/685>) enthalten. Das Buch ist im Michael Imhof Verlag erschienen, hat die ISBN 978-3-7319-0429-8 und kostet 29 Euro.



erwies sich die Aufklärung bei den Mitarbeitern im technischen und Verwaltungsdienst. 1945 wurden von der britischen Militärregierung zwar neun Personen auf Grund ihrer NS-Verstrickungen entlassen, jedoch konnte die AG nur bei drei von ihnen belastbare Hinweise dazu in einschlägigen Archiven finden. Bei den Studierenden kann man davon ausgehen, dass es etliche Fälle



11
102
1004

Leibniz
Universität
Hannover

Das Deutschlandstipendium – gute Gründe für ein Engagement

- Ihr Stipendium macht einen wichtigen Unterschied in der Lebensgeschichte eines begabten Studierenden
- Einladung zur stimmungsvollen Stipendienvergabefeier
- Vielfache öffentliche Würdigung des Engagements durch die Leibniz Universität Hannover
- Steuerliche Absetzbarkeit der Spende
- Verdoppelung der Stipendiumsumme durch den Staat – damit doppelte Wirkung Ihrer Spende
- Schwerpunktsetzung mit der Förderung im Fächerspektrum der Leibniz Universität Hannover möglich

Wie werde ich Stipendiengeber?

Nehmen Sie Kontakt zur Koordinatorin des Deutschlandstipendiums Dr. Stefanie Beier auf:
Tel.: 0511/762-5597 oder beier@zuv.uni-hannover.de.
Sie wird das weitere Vorgehen mit Ihnen besprechen.

www.uni-hannover.de/stipendienprogramm

**Deutschland
STIPENDIUM**

Unangepasst und politisch unzuverlässig

DIE CAUSA ALEXANDER DORNER

Alexander Dorner gehört zu denjenigen, derer die Leibniz Universität Hannover auf der Gedenkwand im Lichthof erinnert. Der Professor für Kunstgeschichte verließ Deutschland 1937 und emigrierte in die USA. Seine Rolle zur Zeit des Nationalsozialismus ist jedoch ambivalent – unangepasst und eigenwillig scheiterte er letztlich mit seinem Anliegen, sich als Anwalt der Moderne durchzusetzen.

Eigentlich hätte er noch nicht zur Habilitation zugelassen werden dürfen, dieser 27-jährige Kunsthistoriker, der im Sommer 1920 beim Abteilungskollegium für Architektur der Technischen Hochschule Hannover mit einer Arbeit zur *Romanischen Bauornamentik Sachsens* vorstellig wurde. Erst ein gutes Jahr lag der Abschluss seines an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität durchgeführten Promotionsverfahrens zurück, nicht drei, wie es die Habilitationsordnung in Hannover vorsah. Dorner aber berief sich erfolgreich auf die Militärzeit im Ersten Weltkrieg – Jahre des physischen und psychischen Grenzgangs, verlorene Jahre für die Realisierung seines Berufswunsches, ein Kunstmuseum zu leiten. Dass die berufspraktischen Erfahrungen, die er gerade erst am hannoverschen Provinzialmuseum, dem heutigen Niedersächsischen Landesmuseum, zu sammeln begonnen hatte, seiner Arbeit als Lehrender zugutekommen würden, hoben seine Gutachter – die Kunsthistoriker August Grisebach und Paul Schubring sowie der Architekt Gustav Halmhuber – ausdrücklich hervor. Seit dem Wintersemester 1921/ 22 hielt Alexander Dorner, zunächst als Privatdozent und ab Frühjahr 1928 dann als außerordentlicher Professor, im Welfenschloss und gelegentlich auch im Provinzialmuseum Vorlesungen



ab zur deutschen Malerei, Plastik und Baukunst seit ihren Anfängen.

Schon bevor er im Herbst 1923 zum Direktor der Kunstabteilung des Provinzialmuseums ernannt worden war, hatte Alexander Dorner mit der Umsetzung eines Reformkonzepts begonnen, das durch zwei Hauptelemente geprägt war: Erstens, die konsequent

durchgeführte Einrichtung eines entwicklungsgeschichtlich angelegten Rundgangs, der durch Informationen zu sozialen, politischen und ökonomischen Konditionen den Blick auf größere (kultur-)historische Kontexte der jeweiligen Phase öffnen sollte. In diesem Zusammenhang stand etwa im Sommer 1931 die Ausstellung *100 Jahre Bauen in Hannover* im neugestalteten

Kuppelsaal des Provinzialmuseums, die Dorner anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Technischen Hochschule veranstaltete. Dieses außerordentlich breite Interesse an künstlerisch-kulturellen Fragestellungen führte, zweitens, dazu, dass Dorners besonderes Augenmerk der Kunst der Gegenwart als bis dahin letzter Station künstlerischer Entwicklung galt. Nicht von ungefähr wurde das erste Werk Piet Mondrians nicht von einem Museum in München, Berlin oder Paris erworben, sondern durch das hannoversche Provinzialmuseum; nicht von ungefähr wurde Hannover während des Dornerschen Direktorats zu einem Treffpunkt der nationalen und internationalen Avantgarde, das Künstler wie László Moholy-Nagy oder Wassily Kandinsky mit Emil Nolde und dem Lokalmatador Kurt Schwitters zusammen brachte. Insbesondere der Austausch mit El Lissitzky, einem der Mitbegrün-

Planck gefeiert wurden, wie er selbst angab, mag dahingestellt sein – eine Buchpublikation und ein Film standen jedenfalls nachweisbar auf der Agenda. Zum Sommersemester 1931 bat er mit Blick auf eben diese Projekte für ein Jahr um Befreiung von seinen Lehrverpflichtungen an der Technischen Hochschule. 1934/35 dann stand – Zwischenergebnis seiner Forschungen – die *Entwicklung von der Raumvorstellung in der Baukunst von den Ägyptern bis zum Anfang des Mittelalters* auf dem Lehrplan.

Eigentlich könnte deshalb die Mitteilung an den Rektor der Technischen Hochschule vom Februar 1937 überraschen, er gebe seinen Wohnsitz in Hannover auf und betrachte deshalb seine Tätigkeit an der Fakultät für Bauwesen, Abteilung für Architektur, für beendet. Nur kurz zuvor noch hatte sich Alexander Dorner auf dem Höhepunkt seiner Karriere befunden. Mit seiner

einer, der geeignet und willens war, auf internationaler Ebene sein Land bei Museumskongressen zu vertreten. Dorner trat durchweg durchsetzungsfähig, wenn nicht gar arrogant auf. Das trug ihm bei vielen Vertretern der Avantgarde Kritik ein – eine Haltung, die sich angesichts der Tatsache noch verstärkte, dass Dorner nach der Machtübernahme seine Dienste als Deuter der Rolle der Moderne im Nationalsozialismus anbot. In einem aus heutiger Sicht halsbrecherischen Zickzackkurs hielt der Spross aus einem Elternhaus protestantischer Geistlicher und Gelehrter mit ausschließlich »arischen« Wurzeln an der bisherigen Ausstellungs- und auch Ankaufspolitik fest; das entwicklungsgeschichtlich angelegte Konzept, das die Avantgarde der Weimarer Jahre als letzte Stufe der bisherigen Genese wertete, blieb aufrecht erhalten. Kaum ein Gemälde oder eine Skulptur, die andernorts und ab Mitte der

Abbildung 1
Alexander Dorner, um 1920
Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Best BCP

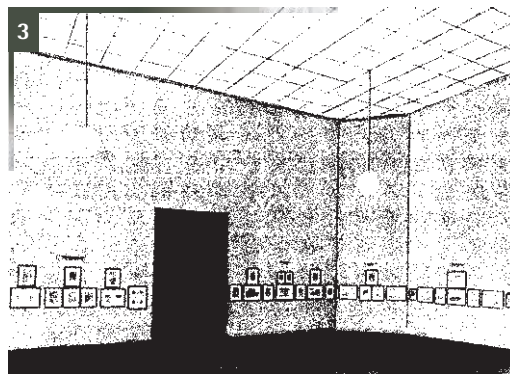
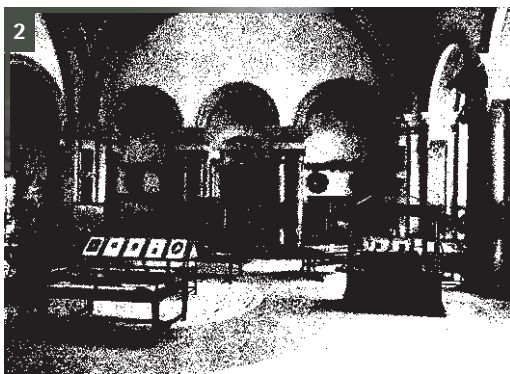


Abbildung 2
Das Provinzialmuseum (heute Niedersächsisches Landesmuseum Hannover), um 1903

Abbildung 3
Neuordnung des Provinzialmuseums: die Kuppelhalle vorher – nachher, um 1925/1927
Quelle: © Landesmuseum Hannover

der des Konstruktivismus, weckte Dorners Interesse am Thema der Raumkonzeption im Wandel der Geschichte. Er nahm den Wandel der Raumvorstellung von der »Erfindung« der Perspektive hin zu etwas, was er als Vierdimensionalität bezeichnete, als Leitmotiv der Kunstentwicklung wahr. Ob seine Vorträge zu diesem Thema unter anderem von Albert Einstein und Max

Neuordnung der Museumsbestände, insbesondere der Einrichtung des so genannten Abstrakten Kabinetts durch El Lissitzky als Ausdruck der aktuellsten Strömungen in der Kunst, aber auch mit seinen Schriften und Vorträgen hatte er sich bei Kollegen, Künstlern wie einer breiten kunstinteressierten Öffentlichkeit als einer der führenden deutschen Museumsreformer bewährt, als

1930er Jahre auch offiziell als »entartet« galten, wanderte in die Magazine. In neuen erläuternden Texten und Beschriftungen indes erfolgte der ideologische Schulterschluss mit der sich erst langsam konsolidierenden nationalsozialistischen Kunstpolitik.

Der Konstruktivismus als Vorstufe zu einer »neuen deutschen Volkskunst« – mit dieser



Dr. Ines Katenhusen

Jahrgang 1966, ist Referentin für Lehre im Präsidialstab und wurde zum Thema »Kunst und Politik. Hannovers Auseinandersetzungen mit der Moderne in der Weimarer Republik« promoviert. Autorin zahlreicher Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, insbesondere Hannovers. Derzeit arbeitet sie an der Monographie »Mann mit Mission. Der Museumsreformer Alexander Dorner in seiner Zeit (1893–1957)«. Kontakt: ines.katenhusen@zuv.uni-hannover.de

Wertung polarisierte er: nicht nur die avantgardistischen Künstler, die sich politisch für die falsche Seite einvernahmten, sondern zunehmend auch die Funktionäre des neuen Staates, die Verantwortung für dessen Kunstpolitik trugen. Die früh beantragte Mitgliedschaft in der NSDAP wurde aus ungeklärten Gründen versagt, das Misstrauen gegen den Anwalt der Moderne wuchs. Es kam gelegentlich, dass Dorner als »Salonbolschewist« und politisch unzuverlässig galt. Die Tätigkeit an der Technischen Hochschule blieb, soweit bekannt ist, ohne Beanstandungen. Im Museum indes nutzten Vorgesetzte und Kollegen, denen seine Persönlichkeit, insbesondere aber auch sein Erfolg ein Dorn im Auge waren, die Gelegenheit, ihn bei verschiedenen Parteiorganisationen zu denunzieren – mit Erfolg. Der Druck auf den Museumsdirektor verschärfte sich ab Mitte der

Alexander Dorner unter Preisgabe seines Professorentitels alles daran, Deutschland schnell zu verlassen und sich eine neue Existenz in den Vereinigten Staaten aufzubauen.

Eigentlich hätte, vor dem Hintergrund dessen, was allgemein über die Emigration nicht-jüdischer und, mehr noch, jüdischer Deutscher aus Hitlerdeutschland bekannt ist, sein Neustart in den USA nicht viel verheißungsvoller aussehen können. Auf Einladung des Bauhaus-Gründers Walter Gropius, eines guten Freundes, eingetroffen und durch seine Kontakte zu Künstlern, Kunsthändlern und Museumsleuten in der Neuen Welt bestens vernetzt, dauerte es nur wenige Monate, bis ihm wieder die Verantwortung für ein Museum übertragen wurde: des Kunstmuseums im beschaulichen Providence, Rhode Island, unweit von New York und Boston. Sein

ter- und einordnen sollen in den Betrieb eines privat geführten Hauses, der sich so ganz anders ausnahm als jener in Hannover. Um sich seiner zu entledigen, setzten seine Vorgesetzten das FBI sowie das *War Department* in Gang, die Dorners vermeintliche anti-amerikanischen Umtriebe untersuchten. Gefunden wurde nichts, ein Verbleib des Deutschen aber war in der explosiven Stimmung kurz vor Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg unmöglich geworden. Etwas anderes kam hinzu: Dorners Haltung während der ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft wurde unter den Emigranten in den Kunstzirkeln vor allem an der Ostküste des Gastlandes diskutiert. Nicht jeder, der den Stab über den hannoverschen Museumsdirektor brach, war selbst ein Gegner des Regimes gewesen. Das hinderte so manche aber nicht daran, die Jagd der US-amerikanischen Behörden eilfertig mit Halbwahrheiten zu befördern. Während der letzten sieben Jahre seines Lebens wurde Alexander Dorner, der eine Remigration ins Nachkriegsdeutschland nie in Betracht zog, keine Museumstätigkeit mehr angeboten. Er strebte aber auch nicht mehr danach – denn für ihn war die Institution des Museums als Symbol einer untergegangenen Welt ebenso überflüssig geworden wie sich das traditionelle Konzept von Kunst überlebt hatte. Stattdessen arbeitete er an einer Vielzahl von Plänen zur Gründung von Forschungseinrichtungen, die durch die Integration verschiedenster Wissenschaftszweige einen Beitrag zur Lösung globalpolitischer Probleme leisten sollten. Keines dieser Vorhaben wurde je realisiert. Alexander Dorner starb weithin vergessen im November 1957 als Professor für Kunst und Ästhetik an einem liberalen Frauencollege in den Bergen Vermonts.

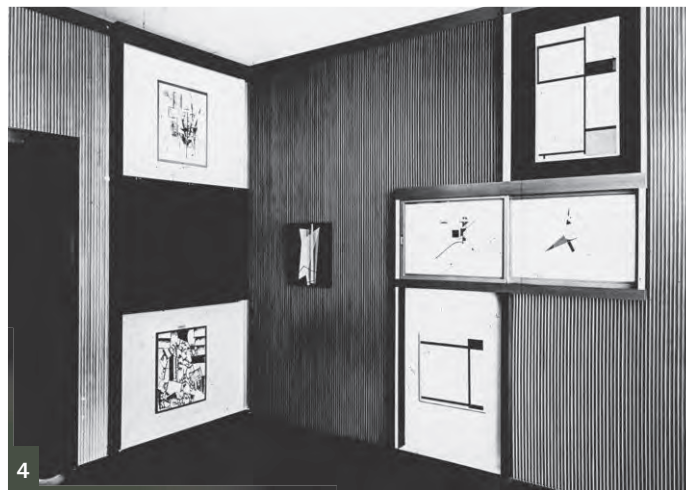


Abbildung 4
Das Kabinett der Abstrakten
El Lissitzkys und Alexander Dorners, 1927
Quelle: © Sprengel Museum Hannover

1930er Jahre schnell, Ende Januar 1937 drohte die Verhaftung durch die Gestapo. Dorner kam einer Entlassung aus dem Museumsdienst zuvor, indem er um die rasche Auflösung des Dienstverhältnisses bat – ein Schritt, der zwei Jahrzehnte später im Zuge seines Wiedergutmachungsverfahrens für Probleme sorgen sollte. Einstweilen jedoch setzte

Direktorat jedoch geriet nach anfänglichen Erfolgen zum Desaster. Der neue Leiter, der fortsetzen wollte, was er in Hannover hatte aufgeben müssen, war den Verantwortlichen, reichen Kunstfreunden mit überwiegend konventionellem Geschmack, zu modern, zu selbständig – und entschieden preußisch-autokratisch, wo er sich hätte un-

MIGRATIONSGESCHICHTE AN EINEM EINZIGARTIGEN ORT
1945 BIS HEUTE



WWW.MUSEUM-FRIEDLAND.DE



ÖFFNUNGSZEITEN

MI bis SO
10 - 18 Uhr

MO und DI
geschlossen

EINTRITT

5 €
ermäßigt 3 €

Kinder & Jugendliche
bis 18 Jahre frei

MUSEUM FRIEDLAND

Bahnhofstr. 2
37133 Friedland

Telefon
05504 9492567

Wissenschaft als Waffe

DER MASCHINENBAU-INGENIEUR WERNER OSENBURG

Werner Osenberg war von 1938 an nicht nur Professor an der Technischen Hochschule Hannover – er war auch ein überzeugter Nationalsozialist, der bis kurz vor Kriegsende an einen Sieg Deutschlands glaubte.

Der Historiker Michael Jung gibt einen Einblick in den Werdegang eines Ingenieurs, der seine wissenschaftliche Karriere auch nach 1945 ohne Einschränkungen fortsetzen konnte.

»Ein Erfordernis des totalen Krieges ist der Totaleinsatz unseres gesamten Forschungspotentials«. So überschrieb Werner Osenberg neun Monate vor dem Ende des NS-Regimes am 31. Juli 1944 eine seiner zahlreichen Denkschriften an führende Personen im NS-Partei-, Regierungs- und Militärapparat. Er glaubte auch zu diesem Zeitpunkt, nach der alliierten Invasion in der Normandie und angesichts einer desolaten Lage an den anderen Fronten, weiterhin an den »Endsieg« und wollte dazu seinen Beitrag leisten.

Osenberg war seit 1938 Ordinarius für Werkzeugmaschinen an der TH Hannover und Direktor des gleichnamigen Instituts. Seine Berufung war ein wenig ungewöhnlich. Er stand gar nicht auf der Berufungsliste, wurde dort nur in einem Appendix erwähnt als jemand, der vielleicht später einmal für einen Lehrstuhl in Frage kommen könnte, damals aber noch nicht über die erforderlichen Qualifikationen verfügte. Berufen wurde zunächst ein angesehener Ordinarius der TH Danzig, der jedoch auf dem Weg zu seiner neuen Wirkungsstätte plötzlich starb. Dieser Umstand führte aber nicht dazu, dass der folgende Bewerber der Berufungsliste den Lehrstuhl übernehmen konnte. In einer blitzschnellen Abstimmung zwischen dem als NS-Aktivist bekannten damaligen Rektor, Hanns Si-



mons, dem Ministerium und wohl auch der Führung der NSDAP in München wurde die Berufung Osenbergs vollzogen. Hilfreich dabei war, dass Osenberg seit 1933 Mitglied der NSDAP und der SS war. Ab 1936 gehörte er zum Sicherheitsdienst (SD) der SS und hatte darüber Zugang zu einflussreichen Partei- und

Regierungsstellen. Dies schien die wahre Eintrittskarte in das Ordinariat gewesen zu sein.

Seine Verbindungen halfen ihm auch bei seiner weiteren Karriere. War er bereits ab Anfang 1940 in der Kriegsforschung insbesondere für die Kriegsmarine tätig, so wurde er 1943 Prorektor und agierte

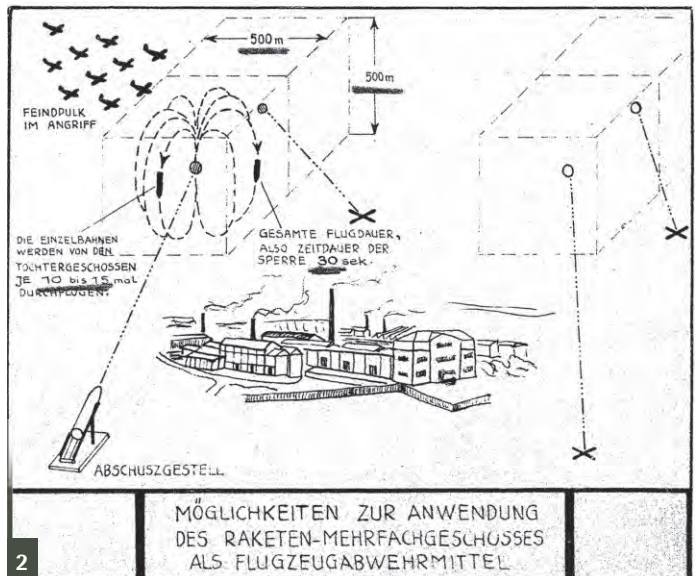
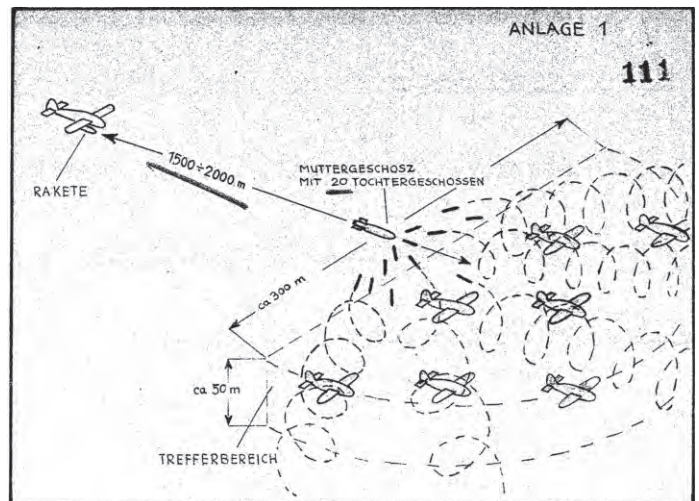
zeitgleich als Leiter des Planungsamtes des Reichsforschungsrates (RFR) und hatte damit ziemlich großen Einfluss auf die deutsche Forschungsorganisation. Bei dieser Tätigkeit profitierte er von seiner Organisationsmanie und seiner Leidenschaft für das Anlegen von Karteien mit Angaben über politische Ansichten und fachliche Leistungen über alle relevanten Wissenschaftler. Für die Einholung der Informationen stützte er sich auf das weit verzweigte Spitzelnetz des SD.

Osenberg hatte sich jedoch ein eher schwieriges Betätigungsfeld ausgesucht. Denn alles, was mit Wissenschaft zu tun hatte, gehörte nicht gerade zu den Steckenpferden der Nationalsozialisten. Als symptomatisch dafür kann die Äußerung des Führers der »Deutschen Arbeitsfront«, Robert Ley, gelten: »Da sitzt so ein Professor jahrelang in einem Laboratorium, um Bakterien zu entdecken. Da ist mir doch jeder Straßenkehrer lieber. Der nimmt seinen Besen und fegt mit einer Handbewegung Tausende von Bakterien in den Rinnstein.« Es gab jedoch große Unterschiede in der Einschätzung der Hochschulen und der einzelnen Wissenschaften. Dabei schnitten die anwendungsorientierten Technischen Hochschulen wesentlich besser ab als die traditionellen Universitäten, was nicht zuletzt der Tatsache geschuldet war, dass sie eine nicht unbedeutende Rolle bei der Kriegsvorbereitung und -durchführung spielen sollten. Allerdings war die Organisation der Forschung zersplittert. Unterschiedliche Akteure mischten auf diesem Gebiet mit und konkurrierten miteinander: das qua Funktion eigentlich zuständige Reichserziehungsministerium, die Oberkommandos der einzelnen Waffengattungen, insbesondere das Reichsluftfahrt-

ministerium unter Göring sowie weitere Ministerien, die SS-Einrichtung »Ahnenerbe« und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Eine ganz besondere Rolle spielte die »Vierjahresplanbehörde«, die 1936 nach der von Hitler in einer geheimen Denkschrift gestellten Aufgabe gegründet wurde, dass letztendlich Wirtschaft und »deutsche Armee (...) in 4 Jahren einsatzbereit« und »kriegsfähig sein« sollten. Sie finanzierte mit erheblichen Mitteln diesbezügliche Forschung und Entwicklung. Zur Vereinheitlichung der Forschung wurde Ende der 30er-Jahre ein Reichsforschungsrat gegründet, der jedoch auch in seiner Neuauflage 1942, in dem Osenberg die erwähnte führende Rolle übernahm, das grundsätzliche Problem der Konkurrenzsituation nicht lösen konnte.

Bereits kurz nach Beginn des Krieges wurde Osenbergs Institut zu einem »Wehrbetrieb« erklärt, was bedeutete, dass seine Arbeit ganz auf die Bedürfnisse des Krieges umgestellt wurde. Kurze Zeit später folgte die Einrichtung einer »Marine-Entwicklungsabteilung« und die Umwandlung des restlichen Teils des Instituts in ein »Vierjahresplaninstitut für Fertigungsverfahren«. Osenberg stellte jedoch fest, dass die bedingungslose Indienststellung seiner wissenschaftlichen Kapazitäten für die Kriegsziele an vielen anderen Forschungseinrichtungen nicht die Regel war, die vorhandenen Möglichkeiten nur zu einem kleinen Bruchteil genutzt wurden. Diese Feststellung veranlasste ihn ab Mitte 1942 zur Abfassung der Denkschriften, in denen er seine Vorstellungen für die Nutzbarmachung des gesamten technischen und naturwissenschaftlichen Forschungspotenzials Deutschlands für die Herbeiführung des »Endsieges« entwickelte.

Damit bewegte er sich ganz in der Tradition der von den Erfahrungen des 1. Weltkriegs geprägten führenden Vertreter der technischen Bildungselite, die eine große Bedeutung der Technik für die Kriegführung immer wieder betonten und glaubten feststellen zu kön-



nen, dass die Niederlage von 1918 mit der unzureichenden Ausschöpfung der Möglichkeiten der technischen Wissenschaften wesentlich zu tun hatte.

Um die Kriegsforschung kräftig anzukurbeln, forderte Osenberg in seinen Denkschriften unter anderem eine

Abbildung 1
Werner Osenberg.
Foto: Catalogus Professorum
Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Best BCP

Abbildung 2
Anwendungsbeispiele »Planet«.
Quelle: BA Berlin R 26 III, Nr. 49, Bl. 111



Dr. Michael Jung

Jahrgang 1951, ist Mitglied des Instituts für Didaktik der Demokratie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Hochschulgeschichte von 1899 bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Michael Jung war Mitglied der vom Senat eingesetzten Arbeitsgruppe der Leibniz Universität Hannover zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover. Kontakt: michaeljung@posteo.de

Zentralisierung der Forschungsorganisation, die Überwachung der Forschung durch »Forschungs-Inspektionen« sowie die Aufstellung eines »wissenschaftlichen Stoßtrupps« von bis zu 5000 »hochwertigen Forschern«, die an der Front unterqualifiziert eingesetzt waren. Mit letzterem wollte er weiteres »namenloses Elend« – sprich: die verheerende Kriegslage – »verhüten« und endlich »dem Forscher und dem Ingenieur sein Handwerkszeug, seine Waffe« – Forschung und Entwicklung für den Krieg – in »die Hand drücken«.

Abgesehen von der Einrichtung des Planungsamtes und der Rückholung eines Teiles der 5000 Wissenschaftler, blieben Osenbergs Plädoyers weitgehend ohne Erfolg, so dass er sich veranlasst fühlte, die eingangs erwähnte Denkschrift zu verfassen. Nicht ganz ungeschickt berief er sich dabei auf den »Erlaß des Führers über den totalen Kriegseinsatz« vom 25. Juli 1944 und Hitlers Feststellung, dass »dieser Krieg ... nicht allein ein Krieg der Soldaten, sondern vor allem auch der Techniker« sei. Die Worte des »Führers« müssen Osenberg wie eine göttliche Offenbarung vorgekommen sein, sprachen sie doch das aus, wovon er schon immer überzeugt war: dass das Potenzial der technischen Wissenschaften für die Kriegführung mindestens genauso bedeutend wäre wie das militärische. Das sei bisher jedoch sträflich vernachlässigt wor-

den. »Das Steuer des Krieges endgültig herumzureißen« könne nur gelingen, wenn es gelänge, »dem Ingenieur, insbesondere aber auch dem Forscher, den ihm gebührenden Platz neben dem kämpfenden Soldaten einzuräumen«. Osenberg hielt es auch noch zu diesem Zeitpunkt für möglich, durch eine »Total-Aktivierung der deutschen Wehrforschung« kurzfristig den Kriegsablauf »ausschlaggebend« zu beeinflussen.

Immerhin hatte er mit einer seiner Ideen Erfolg: Am 24. August 1944 unterschrieb Göring einen Erlass, der die Einrichtung einer neuen Organisation – der »Wehrforschungsgemeinschaft« – unter Osenbergs Leitung vorsah. Damit sollten alle »Forschung treibenden staatlichen und industriellen Institute und Laboratorien ... zum Zwecke einer einheitlichen Personal-Sicherstellung« zusammengeschlossen werden und nur noch denjenigen Forschungsprojekten oberste Priorität beigemessen werden, denen vom Reichsforschungsrat (RFR) eine »kriegsentscheidende Bedeutung« zuerkannt wurde. Zeichnete Osenberg auch ein schönes und sehr detailliertes Organigramm, ließ er wohlformulierte Erläuterungen dazu drucken und wollten bis zum 15. Oktober 1944 zwar weit über tausend Wissenschaftseinrichtungen aus Universitäten, Industrie und Wehrmacht an »Osenbergs kühnem Organisationsplan« (so K.-H. Ludwig) teilnehmen, so ist eine Wirkung der Wehrforschungsgemeinschaft nicht nachzuweisen.

Osenberg war auch Anfang 1945, als die Kriegsniederlage Deutschlands bereits unabwendbar war, noch voller Tatendrang. Am 21. Januar 1945 schickte er einen Vorschlag an Hitler höchstpersönlich, der eine wirksame Bekämpfung

feindlicher Fliegerverbände ermöglichen sollte. Für das von ihm erdachte Projekt eines »Großraum-Sperr- und Angriffssystems« (Flakrakete »Planet«) hatte er bereits drei Wochen vorher ein Patent beantragt. Gut drei Monate vor dem endgültigen Aus für Nazi-Deutschland war er der Meinung, »dass es auch heute noch möglich ist, durch Verwirklichung geeigneter Maßnahmen die Luftkriegslage fast schlagartig zu verändern«. Zur Fertigung der Rakete in KZs und zum Einsatz in der Waffen-SS hatte er bereits die Zustimmung Himmlers erhalten und von höchster Stelle wurde darauf gedrungen, diese Idee schnellstmöglich voranzutreiben, so dass am 29. März erste Untersuchungen zur Machbarkeit vorlagen. Abgesehen von der aus technischen Gründen eher zweifelhaften Realisierbarkeit des Projektes war es jedoch zu spät, um noch etwas ausrichten zu können. Einige Tage später erreichten alliierte Truppen den Standort von Osenbergs Institut sowie des Planungsamtes des RFR in der Nähe von Hannover und nahmen ihn fest.

Abgesehen von einer längeren Internierung hat Osenberg der Einsatz für das NS-Regime kaum geschadet. Er wurde nach einer gewissen Karenzzeit wieder Professor an der TH Hannover und lehrte dort bis zu seiner Emeritierung 1970. In Erinnerung blieb nicht seine geradezu fanatische NS-Anhängerschaft, sondern die nunmehr als »Osenberg-Aktion« bezeichnete Rückholung der Wissenschaftler an ihre Institute. Kurzerhand wurde die Aktion umgedeutet als unpolitische Sicherung der deutschen Forschung. Diese Deutung findet sich auch heute noch im Catalogus Professorum der Leibniz Universität Hannover als einziger Hinweis auf sein Wirken vor 1945.



Teil werden. Bildung fördern. Zukunft gestalten.

Werden Sie als Mitglied der Universitätsgesellschaft auch Teil der Universität und unterstützen mit uns Studierende und Lehrende.

- Wissenschaftliche Projekte
- Stipendien
- Auszeichnung hervorragender wissenschaftlicher Leistungen
- Vorlesungsreihen

Weitere Informationen unter
www.leibniz-universitaetsgesellschaft-hannover.de

Mitmachen und sich engagieren.

Hiermit beantrage ich die **Mitgliedschaft** in der Leibniz Universitätsgesellschaft Hannover e.V. als

- persönliches Mitglied Unternehmen / Körperschaft

Name, Vorname, Titel / Bei Unternehmen / Körperschaften: Ständige/r Vertreter/in

Unternehmen / Körperschaft

Geburtsdatum Beruf / Tätigkeit

Straße, Nr. PLZ / Ort

Telefon E-Mail

Jahresbeitrag (Mindestbeitrag EUR 50,00 p.a.)

Formular bitte schicken an: Leibniz Universitätsgesellschaft Hannover e.V.,
Wilhelm-Busch-Straße 4, 30167 Hannover

Bei Fragen und Kontakt: 0511 762-19112
E-Mail info@universitaetsgesellschaft.uni-hannover.de

SEPA-Lastschriftmandat (Typ: Wiederkehrende Zahlung)

Name, Vorname (Kontoinhaber/in)

IBAN

BIC

Gläubiger-Identifikationsnummer der Leibniz Universitätsgesellschaft e.V.
Hannover: DE57ZZZ00001107847

Ich ermächtige den Zahlungsempfänger Leibniz Universitätsgesellschaft Hannover e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Zahlungsempfänger Leibniz Universitätsgesellschaft Hannover e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Ort, Datum, Unterschrift

Zwangsarbeit und das Langemarck-Studium

ZWEI FAST VERGESSENE ASPEKTE DER NS-VERGANGENHEIT DER TH HANNOVER

Bei der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover gibt es zwei Themen, die derzeit noch bearbeitet werden: Zum einen das der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, zum anderen das von den Nationalsozialisten initiierte Langemarck-Studium. Historiker Christian-Alexander Wäldner beschäftigt mit beiden Themen und gibt einen Einblick in seine Dissertationsprojekte.

Im nationalsozialistischen Deutschland haben schätzungsweise 20 Millionen ausländische Menschen zwischen Oktober 1938 und Kriegsende 1945 Zwangsarbeit leisten müssen. So wurden ausländische Kriegsgefangene, Häftlinge aus Konzentrationslagern und Kriegsgefangene aus allen besetzten Ländern in das Deutsche Reich gebracht, um den kriegsbedingten Arbeitskräftemangel auszugleichen. Sowohl in der Rüstungsproduktion als auch in der Industrie mussten diese Männer und Frauen, die in großer Zahl vor allem aus Polen und der Sowjetunion, von 1940 an aber auch aus Westeuropa kamen, oft auch weit über das eigentliche Kriegsende hinaus arbeiten. Untergebracht waren sie überwiegend in Baracken, überfüllten Sälen oder Gaststätten, ihre Verpflegung war oft mangelhaft. Um eine Flucht zu verhindern, wurden die Frauen und Männer durch Wehrmacht, Arbeitsamt, Werkenschutz, Polizei und SS streng überwacht und kontrolliert.

In Hannover waren zur Zeit des Zweiten Weltkriegs 125.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter vor allem in großen Betrieben, aber auch in privaten Haushalten und kleineren Unternehmen beschäftigt. Sie lebten in insgesamt 500 Lagerunterkünften und gehörten bis über das Kriegsende hinaus zum Stadtbild.

1. Zwangsarbeit an der Technischen Hochschule Hannover

Auch an der damaligen Technischen Hochschule Hannover hat es Zwangsarbeit gegeben. Durch mehr oder minder vermeintlich kriegswichtige Forschungen und Entwicklungen auf technischem Gebiet stieg nach und nach der Arbeitskräftebedarf. Dieser konnte ausschließlich durch Ausländerinnen und Ausländer gedeckt werden. Nach derzeitigem Stand können an der TH Hannover 846 Frauen, Männer und Jugendliche nachgewiesen werden, die hier Zwangsarbeit leisten mussten; Kinder waren vor Ort offenbar nicht zur Zwangsarbeit eingesetzt. Damit sind in Hannover im Vergleich mit den anderen deutschen Technischen Hochschulen, die alle vom Verfasser untersucht worden sind, die meisten Zwangsarbeitenden tätig gewesen, vor München (582) und Stuttgart (462).

An Nationalitäten sind hier in Hannover Menschen aus Belgien, Frankreich, Kroatien, den Niederlanden, aus Polen, Rumänien, der UdSSR sowie der Ukraine belegbar. Tätig waren die Zwangsarbeitenden an den Instituten für Aeromechanik und Flugtechnik, für Kraftverkehrswesen, für Organische Chemie, für Werkzeugmaschinen, am Lehrstuhl für mechanische Technologie (Institut Matting) und an den

Instituten für Erdölforschung sowie für Kautschukforschung; die meisten waren in der TH-eigenen Baracke untergebracht, deren Standort inzwischen nachgewiesen werden konnte. Ferner waren viele Frauen und Männer im Oktober 1943 laut den vorliegenden AOK-Unterlagen für nur wenige Wochen an der TH Hannover beschäftigt; vermutlich wurden sie zur Schutträumung herangezogen und später wieder an ihre ursprünglichen Arbeitgeber zurückgeschickt. Mangels Aktenüberlieferungen vieler hiesiger Institute gibt es hier zudem vermutlich eine große Dunkelziffer.

Ein besonderes Phänomen sind ausländische Haushalts-hilfen bei Dozenten und Professoren, die diese Arbeitskräfte privat beschäftigten oder wie im Fall des Professors Matting abwechselnd im Institut oder zu Hause einsetzten.

Neben der Technischen Hochschule konnte im Umfeld derselben auch Zwangsarbeit am Studentenwerk Hannover, beim Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund sowie in der Hochschule für Lehrerinnenbildung nachgewiesen werden. Aber auch die Kameradschaften, die sich nach 1933 zwangsweise aus den Burschenschaften bildeten, beschäftigten Ausländerinnen und Ausländer.

Todesfälle unter den hier tätigen Personen sind nicht zu verzeichnen, wohl aber mindestens ein totes Neugeborenes einer Zwangsarbeiterin. Neben vielen Menschen ohne jede Religionsbezeichnung sind die übrigen zu über 99 Prozent einer christlichen Kirche laut den zeitgenössischen Dokumenten zuzuordnen, bislang ist nur ein Moslem nachweisbar. Insgesamt sind die Zwangsarbeitenden an der Technischen Hochschule Hannover sowie den oben aufgeführten weiteren Bereichen zwischen August 1941 und Mai 1945 nachweisbar.

Auch wie im Fall der Institute für Werkzeugmaschinen oder für Organische Chemie waren die bereits in Hannover eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte ebenfalls an den Auslagerungsorten dieser Institute in Lindau bei Northeim beziehungsweise in Baden-Baden tätig. Eine Besonderheit im Konvolut der Einsatzorte ist das von der Continental AG am Institut für Kautschukforschung gegen Kriegsende in Hannover eingerichtete Außenlager dieses Rüstungskonzerns, zu dem es bislang nur sehr rudimentäre Details gibt; ob es eventuell sogar als eine Art Außenstelle des KZ-Außenlagers der Continental AG in Hannover war, kann bislang nicht mit letzter Sicherheit nachgewiesen werden. Für letzteres spricht, dass es in den einschlägigen überlieferten Einwohnermeldeunterlagen Hannovers keinerlei individuelle Dokumente gibt, die sonst bei allen anderen Zwangsarbeitenden eine Grundlage der üblichen Individualnachweise bilden.

Als Beispiel für Zwangsarbeit soll kurz das Schicksal von Elzbieta Adamska vorgestellt werden, von der sich – fast wie ein Wunder – eine Fotografie in Hannover erhalten hat. Die

junge Polin, die 1923 in Mława zur Welt kam, hat seit 1941 in Hannover Zwangsarbeit leisten müssen, neben der Beschäftigung in der Wollwäscherei und Kämmerei Döhren, genannt *Döhrener Wolle*, hat sie sowohl an der TH Hannover (Oktober bis Dezember 1943) als auch beim Studentenwerk Hannover (Dezember 1943 bis Mai 1945) arbeiten müssen. In den über-

Adressen teilte sie sich teil- und zeitweise mit anderen Zwangsarbeitenden der TH.

An der Technischen Hochschule Hannover war sie vermutlich nur zum Schutträumen eingesetzt, nachdem die *Döhrener Wolle* ebenfalls im Oktober 1943 teilzerstört worden war. Beim Studentenwerk Hannover war sie als Küchenhilfe tätig; ihre Schwester



Abbildung 1
Die Zwangsarbeiterin Elzbieta Adamska.
Foto: StadtA Hannover, 3 FA 24
Döhrener Wolle, Zwangsarbeiterkartei
(E. Adamska)

lieferten Unterlagen wird sie mit den Berufsbezeichnungen *Masch.Arbeiterin*, *Arbeiterin*, *Arbeiterin (Aufräumg.)*, *Ost-arbeiter [sic!]*, *Küchenhilfe* und als *Verkäuferin* geführt. Etliche Unterbringungsorte sind ebenso dokumentiert: *Querstraße 12*, *Am Lindenhofe 30 und 31*, *Brückstraße 12*, *Lindenhofstraße 38*, *An der Christuskirche 28*, *Welfengarten 1* und *Wilhelm-Busch-Straße 7a*. Diese

Bronislawka war ebenfalls in Hannover Zwangsarbeiterin, zeitweise arbeiteten beide Schwestern auch zusammen. Mit dem 2. Mai 1945 endete das Beschäftigungsverhältnis, doch noch in einem weiteren Punkt war dann weiterhin Hannover für Elzbieta Adamska von Bedeutung: Am 26. Mai 1945 erfolgte die Eheschließung mit Czeslaw Czechowski hier in Hannover. Das weitere



Christian-Alexander Wäldner

Jahrgang 1970, ist Historiker und forscht zu der Rolle der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter an der Technischen Hochschule Hannover. Ein weiteres Vorhaben beschäftigt sich mit dem so genannten Langemarck-Studium in Hannover. Er veröffentlichte im Jahr 2012 seine Masterarbeit mit dem Titel »Die Technische Hochschule Hannover und der Entzug akademischer Titel in der NS-Zeit« und war zeitweilig Mitglied der vom Senat eingesetzten Arbeitsgruppe zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der TH Hannover. Kontakt: chishannover@web.de

Lebensschicksal konnte bislang nicht ermittelt werden.

2. Das Langemarck-Studium an der Technischen Hochschule Hannover

Über 70 Jahre sind seit dem Ende des NS-Unrechtsstaates vergangen und noch immer sind nicht alle Facetten seines Herrschaftssystems aufgearbeitet. Hierzu zählt auch das seinerzeitige Langemarck-Studium, eine Art früher zweiter Bildungsweg. Ursprünglich war er eingerichtet worden, um junge Männer, die kein Abitur aufwiesen und sich anderweitig in ihren Lebensläufen hervortaten, doch noch den Weg ins Studium zu öffnen. Dieses geschah mit Vorbereitungskursen und einer Art Vorstudium, kurz dem Langemarck-Studium. Nur nach erfolgreichem Durchlaufen dieser beiden Stationen stand diesen Männern der Weg ins allgemeine Studium offen.

Nachwuchsförderung, indem sie nur noch darauf achteten, wer sich stramm dem System unterwarf und sich in der NSDAP und ihrer Gliederungen bewährte. Dadurch wurden nach und nach die übrigen Zugangsberechtigten zum Langemarck-Studium verdrängt, was auch an den angepassten Zugangsvoraussetzungen abzulesen ist.

Organisationstechnisch waren die Vorbereitungslehrgänge und das eigentliche Studium der Reichsstudentenführung zugeordnet, welche die Umsetzung dem Reichsstudentenwerk übertrug. Hieraus erklärt es sich auch, dass es in den Archiven so gut wie keine Überlieferungen gibt: Die Studentenwerke waren und sind bis heute von der Rechtsstruktur her eingetragene Vereine, die eingeschränkter Archivpflicht unterliegen.

An der TH Hannover wurde ein Lehrgang im Langemarck-Studium erstmals im Oktober

waren im März 1943 insgesamt wohl etwas mehr als 150 Männer gleichzeitig anwesend. Insgesamt konnten bislang 474 Männer und eine Frau nachgewiesen werden. Frauen waren erst gegen Ende des Krieges formal im Langemarck-Studium gemäß neuen Vorgaben der Reichsstudentenführung gleichberechtigt. Diese 475 Personen kamen aus dem Deutschen Reich (247 Personen), Belgien (87), Dänemark (1), Norwegen (5) und der Schweiz (1). Die Rechenungs-differenz ergibt sich daraus, dass zwei Niederländer sich 1944 eindeutschten ließen.

Der Mythos von Langemarck

entstand rund um die deutsche Niederlage in Flandern, nördlich der Ortschaft Langemarck und kolportiert den Einsatz junger deutscher Regimenter, die am 10. November 1914 das Deutschlandlied singend die britische Stellungen gestürmt und unter großen Verlusten viele Gefangene genommen haben sollen. In Wirklichkeit handelt es sich bei dieser so genannten Flandernschlacht um den sinn- und erfolglosen Durchbruchversuch des unzureichend ausgerüsteten und ausgebildeten deutschen 27. Reservekorps, unter denen allerdings kaum junge Männer waren. »Langemarck« wurde ein Mythos des Ersten Weltkriegs und fand in den zwanziger und dreißiger Jahren von Ernst Jünger bis Baldur von Schirach begeisterte Interpreten. Die historischen Fakten gerieten in den Hintergrund, selbst das Nennen von Ort und Datum war vielfach nicht nötig: Langemarck wurde ein Symbol für den selbstlosen Tod von Soldaten.

Mit dem Fortschreiten der nationalsozialistischen Diktatur verwässerten die Nationalsozialisten ihre eigenen Ideale hinsichtlich der Ressource

1938 eingerichtet. 30 junge Männer waren es in der Anfangszeit, die letzten vier sind noch im Mai 1945 in Hannover nachweisbar. In Hannover

Von den 245 Deutschen (ohne die beiden später eingedeutschten Niederländer) sind bis zum Kriegsende 20 Männer im Krieg gefallen. Für die übrigen 230 Personen konnten bislang noch keine weiteren Erkundigungen eingeholt werden.

Alle Langemarck-Studenten und die meisten der Lehrkräfte sind namentlich bekannt. Dieses ermöglicht eine Reihe von Aussagen zu Herkunft, dem religiösen Bekenntnis sowie zum Verbleib nach dem Ende des Aufenthaltes. Viele wurden nach Beendigung ihres Studiums gleich wieder zur Wehrmacht einberufen. Als ordentliche Studierende haben sich nur neun der Männer in den überlieferten Dokumenten mit Matrikelnummer der TH Hannover nachweisen lassen, alle übrigen Langemarck-Studierenden bis 1945 jedoch nicht.



Promotion plus⁺

Ein Programm der Graduiertenakademie für
Promovierende und frühe Postdocs

- Managementkompetenzen
- berufsbezogene Trainings
- Mentoring & Coaching
- Unternehmenskontakte

Akten-Arbeit

STUDIERENDE ERFORSCHEN DIE GESCHICHTE IHRER UNIVERSITÄT IN DER NS-ZEIT

Ein Studium der neueren deutschen Geschichte beinhaltet traditionell einen Schwerpunkt in der Geschichte des Nationalsozialismus. Am Historischen Seminar der Leibniz Universität hat Prof. Detlef Schmiechen-Ackermann Studierenden ermöglicht, sich mit der Rolle ihrer Universität in dieser Zeit auseinanderzusetzen und einige Ergebnisse ihrer Studien hier vorzustellen.

Die intensive Auseinandersetzung mit ausgewählten Aspekten zur Geschichte der Technischen Hochschule Hannover vor, während und unmittelbar nach den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es noch viele offene Fragen und bislang noch gar nicht untersuchte Problemfelder gibt. Diese differenzierte Zwischenbilanz des Forschungsstandes bildete die Ausgangsbasis für die im Wintersemester 2015/16 im Rahmen des Masterstudiums am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover angebotene Lehrveranstaltung »Die Technische Hochschule Hannover und der Nationalsozialismus« .

Im Mittelpunkt dieses Seminars stand die Absicht, die Studierenden über die Methode des forschenden Lernens (in diesem Falle: über die eigenständige Auswertung von Archivalien) in die Praxis der historischen Forschung einzuführen. Aufgrund der eng begrenzten Zeitspanne eines

Semesters und des durch die Prüfungsordnung vorgegebenen geringen Umfangs der anzufertigen Hausarbeiten, konnte dabei die Devise nur lauten: Qualität statt Masse. Es ging also nicht darum, jeweils möglichst viele Akten auszuwerten, sondern nur ganz wenige – diese aber nach allen Regeln der Kunst. Am Ende des Semesters präsentierten die Studierenden ihre Arbeitsergebnisse im Rahmen einer improvisierten studentischen Arbeitstagung, bei der zudem einige ausgewiesene Expertinnen und Experten ihr Feedback zu den vorgetragenen Ergebnissen beisteuerten. Im Folgenden werden die Fragestellungen und zentralen Ergebnisse von drei ausgewählten studentischen Arbeiten schlaglichtartig vorgestellt.

Es ist geplant, im Rahmen der vom Institut für Didaktik der Demokratie (IDD) herausgegebenen kleinen Publikationsreihe »Innenansichten« die entstandenen Aufsätze in ausführlicher Form zu publizieren.



Prof. Dr. Detlef Schmiechen-Ackermann

Jahrgang 1955, ist seit 2002 apl. Professor am Historischen Seminar, seit 2013 Direktor des Instituts für Didaktik der Demokratie und vertritt derzeit die Professur für Didaktik der Geschichte. Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorie und Praxis der Diktaturforschung, die Geschichte des Nationalsozialismus und des Widerstandes gegen das NS-Regime, DDR- und SED-Forschung, Deutsche und Europäische Kultur-, Gesellschafts- und Politikgeschichte des 19./20. Jahrhunderts. Kontakt: schmiechen-ackermann@hist.uni-hannover.de

Marius Lahme: Studentische Verbindungen und Nationalsozialismus in Hannover

Die Meinungen über Verbindungen sind in der Öffentlichkeit geteilt. Manche sehen in ihnen konservative, jedoch

demokratischen Grundsätzen verbundene Institutionen. Andere kritisieren sie scharf als politisches Sammelbecken für antifeministische, rassistische oder nationalistische Positionen. Für die Sozial- und Politikwissenschaften sind Verbindungen daher ein lohnendes

Forschungsfeld. 1929 waren deutlich über 50 Prozent der männlichen Studenten in Korporationen organisiert, die damit als »wichtigste Sozialisationsinstanz des akademischen Milieus« (Michael Grüttners) verstanden werden können. Auch die Studieren-

denschaft der TH Hannover war in den 1920er und 1930er Jahren stark von Verbindungen geprägt. Wie der Text von Elke-Vera Kotowski zeigen konnte, hatten korporierte Studenten die Vertreibung des jüdischen Professors Theodor Lessing forciert. Dies deutet auf politische Schnittmengen mit nationalsozialistischen Ideologemen hin und wirft die Frage nach dem Verhältnis der Korporationen zum Nationalsozialismus auf. Auf ihren Websites klammern bis heute viele Verbindungen die NS-Zeit entweder als Leerstelle aus, beschränken sich mit einem Verweis auf den repräsentativen Charakter des Regimes oder betonen ideologische Widersprüche und Konflikte.

Mit der historischen Realität – wie sie sich anhand einschlägiger Akten im Niedersächsischen Landesarchiv Hannover fragmentarisch rekonstruieren lässt – ist dies schwer zu vereinbaren. Dort lagern Doku-

mente, aus denen der politische Schulterschluss zwischen Nationalsozialisten und Korporationen klar ersichtlich wird. So kann allenfalls von strukturellen Konflikten innerhalb der Studierendenschaft ausgegangen werden. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Überlieferung zum sogenannten *Kampfausschuss der Deutschen Studentenschaft gegen Schmutz und Schande* (NLA, Hann 320 IV. Nr. 10). In Hannover fand die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 an der Bismarcksäule in der Aegidienmasch (heute Maschsee) statt. Dieser Vorgang erlaubt Rückschlüsse auf die politische Einstellung von Verbindungen zu Beginn des »Dritten Reiches«, da der nationalsozialistische Einfluss in Form der später existierenden politischen Schulungen noch verhältnismäßig gering ausgeprägt war. Dem *Kampfausschuss* gehörten 42 Studenten an, die in deutlicher Mehrzahl korporiert waren. Felix Schür-

mann kommt in der Broschüre »Eliten und Untertanen: Studentische Verbindungen in Hannover und anderswo« (AStA der Leibniz Universität) zu dem Schluss, dass mindestens neun heute noch aktive Verbindungen (die Burschenschaften *Alt-Germania*, *Arminia* und *Germania*, die *Corps Hannovera*, *Saxonia* und *Slesvico-Holsatio* sowie die Turnerschaften *Armino-Hercynia*, *Hanse* und *Tuisko*) aktiv an der Verbrennung beteiligt waren. In der gesamten Akte finden sich keine Anzeichen dafür, dass Verbindungen sich auch nur in einem distanzierten Verhältnis zur Bücherverbrennung befunden hätten. Stattdessen enthält sie beispielsweise Listen für Bücher-Sammelplätze, die einzelnen Korporationen zugeordnet sind. Vor diesem Hintergrund ist festzuhalten: Von einer kritischen Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit ist die hannoversche Verbindungslandschaft insgesamt noch weit entfernt.



Marius Lahme, B.A.

Jahrgang 1989, studiert Geschichte in Hannover. Seine Studienschwerpunkte sind Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus und Erinnerungskultur. Kontakt: lahme@idd.uni-hannover.de

Greta Henze:
Joachim Mrugowsky –
Mediziner, Lehrer, Kriegs-
verbrecher

Über SS-Obersturmführer Joachim Mrugowskys Wirken an der TH Hannover ist bisher nur wenig bekannt. Dabei ist nicht nur seine Tätigkeit als hauptamtlicher SS-Führer beim SD-Oberabschnitt Nord-West in Hannover sowie als Oberster Hygieniker und Amtschef III beim Reichsarzt-SS seit 1941 bemerkenswert, sondern auch jene als Lehrbeauftragter für »Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene« an der TH Hannover. Zeigt die Anstellung dieses hochrangigen SS-Mannes und erfahrenen Lehrbeauftragten für »Rassenhygiene«, dass das Fach an der TH Hannover doch von größerer Bedeutung

war, als auf den ersten Blick angenommen? Tatsächlich gab es keinen Lehrstuhl zu diesem Fachgebiet und »Rassenhygiene« wurde vor Mrugowskys Anstellung nur als Teilbereich der Lehrveranstaltung »Soziale Hygiene« von Theodor Messerschmidt unterrichtet. Mrugowsky wirkte nebenberuflich von 1935 bis 1937 an der TH Hannover und wurde im Personalverzeichnis als Experte für »Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene« aufgeführt. Er hielt Kurse zu den Themen »Grundlagen der menschlichen Erblichkeitslehre, Erbbiologische Fragen, Naturwissenschaftliche Familienkunde mit besonderer Berücksichtigung der Vererbung von Talenten und Krankheiten, Vererbung und Erziehung«, »Die nationalsozialistische Rassenlehre

und ihre Grundlagen« sowie »Rassenhygiene« ab, für die leider keine präzisen Teilnehmerzahlen vorliegen. Schlussendlich hat Mrugowsky allerdings die Karriere in der SS einer weiteren Fortführung seiner Tätigkeit in Hannover vorgezogen. Im Jahr 1937 stellte er einen Antrag auf Freistellung von seiner Lehrtätigkeit. In den folgenden Jahren war er unter anderem für menschenunwürdige Experimente an KZ-Häftlingen verantwortlich. Aufgrund von Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurde Joachim Mrugowsky im Nürnberger Ärzteprozess verurteilt und 1948 hingerichtet.



Greta Henze M.A.

Jahrgang 1991, studierte Master of Education mit den Fächern Englisch und Geschichte. Ihre Studienschwerpunkte sind American Literature und Schulbuchforschung (Schulgeschichtsbücher). Kontakt: greta.henze@googlemail.com



Dominik Dockter B. A.

Jahrgang 1993, studiert Geschichte im Fachmaster und ist seit Februar 2015 Mitarbeiter im Forschungsprojekt »Die Klosterkammer Hannover in der Zeit des Nationalsozialismus« am Institut für Didaktik der Demokratie. Forschungsinteressen: Soziale Gruppen, Personelle Kontinuitäten, Geschichtskultur. Kontakt: dockter@idd.uni-hannover.de

Dominik Dockter: Neue Lehrstühle für alte Nazis? Berufungen an der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur 1946-1956

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde das Ordnen von Räumen professionalisiert und zugleich wissenschaftlich unterfüttert. Bis 1939 entstanden zahlreiche Raumforschungsinstitutionen, in denen Forscher verschiedenster Disziplinen ihrer Arbeit ideologische Bedeutung verleihen und ihren wissenschaftlichen Einfluss erweitern wollten. In der Kriegszeit konzipierte ein Stab von Wissenschaftlern unter der Leitung des führenden Raumforschers Konrad Meyer den »Generalplan Ost«, in dem die Charakteristika der nationalsozialistischen Planung, ihre wissenschaftliche Fundierung und ihr praktischer Gestaltungsanspruch zum Ausdruck kamen.

Dass in der entsprechenden Planung Millionen slawische und jüdische Menschen nicht mehr auftauchen, weist auf die ideologische Nähe dieser Überlegungen zur Versklavung, Vertreibung und Ermordung besagter Volksgruppen hin. Doch auch über die scheinbare Zäsur von 1945 hinaus hat es auf der Ebene der Ideen, der theoretischen Ansätze, der Institutionen und der zentralen Akteure weitreichende Kontinuitäten gegeben. Studien von Ursula Kellner, Joachim Wolschke-Bulmahn und Gert Gröning haben gezeigt, dass die Raumforscher Heinrich Wiepking und Konrad Meyer mit der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur (HGL), die 1956 als Fakultät IV der TH Hannover angeschlossen wurde, eine Institution etablierten, in der alte Überzeugungen leicht abgewandelt weitergetragen werden konnten. Noch nicht hinreichend geklärt

ist die Frage, welche Personalpolitik betrieben wurde. Haben Wiepking und Meyer gezielt ein personelles Netzwerk alter NS-Bekanntschäften an der TH Hannover reaktiviert? Beispielhaft wurde die NS-Vergangenheit und Verbindung des Bodenchemikers Prof. Dr. Paul Otto Schachtschabel untersucht, der 1948 an die Hochschule berufen wurde. Das Ergebnis zeigt, dass dieser bereits von 1934 bis 1936 an der Universität Jena im unmittelbaren Umfeld von Konrad Meyer gearbeitet und gelehrt hat. Die Entscheidung, Schachtschabel an die HGL zu berufen, erfolgte eindeutig aufgrund einer Bevorzugung des Chemikers gegenüber anderen Bewerbern. Diese Feststellungen verleihen der Frage nach personellen Netzwerken an der Fakultät IV der TH Hannover Nachdruck und machen die Notwendigkeit einer umfassenden Netzwerkanalyse deutlich.

Mens
Whnen
BföG
Sziles

Ohne uns fehlt dir was!

Das **a** und **o**
... damit Studieren
in Hannover gelingt:

 Studentenwerk
Hannover



Mensen +
Cafeterien



Zimmer +
Wohnungen



BAföG +
Finanzierung



Soziales +
Internationales

www.studentenwerk-hannover.de

11
102
1004

Leibniz
Universität
Hannover

Studium fertig?

Bleiben Sie in Kontakt!

Das Studium ist vorbei, doch die Studienzeit bleibt.

Nutzen Sie unsere Angebote.

Profitieren Sie vom Alumninetzwerk.

Jetzt anmelden:

www.uni-hannover.de/alumni



AlumniCampus der Leibniz Universität Hannover
Das Netzwerk für alle Ehemaligen ■

Jagd auf »Kommunisten-Otto«

DIE VERFOLGUNG POLITISCH DISKRIMINIERTER STUDIERENDER NACH 1933

Die Verstrickungen der deutschen Hochschulen und Universitäten in die Verbrechensherrschaft der nationalsozialistischen Diktatur sind in den vergangenen Jahren zunehmend Gegenstand historischer Forschung geworden. Der Fokus liegt dabei jedoch in der Regel auf der Wissenschaft im Dienste des Regimes oder den Hochschullehrern – ein Student vom Historischen Seminar hat sich daher mit der Situation politisch verfolgter Studierender im Nationalsozialismus beschäftigt.

Die »Säuberung« der deutschen Hochschulen

Als Teil des Staatsapparates waren die deutschen Universitäten und Hochschulen nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 von politischen Säuberungen betroffen. Das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom April 1933 bildete die Grundlage für die Entlassung von jüdischen, politisch unliebsamen und anderen »nicht-arischen« Dozierenden. Neben dem Lehrkörper wurde auch die Studentenschaft einer politischen Auslese unterworfen, betroffen waren vor allem jüdische Studierende. Zwar wurde erst 1938 ein generelles Studierverbot verhängt, doch eine Vielzahl von Erlassen und Verordnungen sorgte bereits von 1933 an für den stetigen Ausschluss jüdischer Studierender: Streichung von Stipendien, Nutzungsverbot der Mensen, Ausschluss aus der Studentenschaft, Ausschluss von Sportübungen, deren Nachweis für den Studienabschluss notwendig wurde, und vieles mehr.

Abgesehen von den rassistischen Gründen für Stigmatisierung, Verfolgung und Ausschluss von der Hochschule waren auch politische Gründe ausschlaggebend. Obwohl linksorientierte Studierende an deutschen Universitäten und insbesondere Technischen Hochschulen eine unbedeutende Rolle spielten, waren

*Liste der nichtarischen Studenten
i. J. 1933*

| | | | |
|------|--------------------|-----------------|--|
| 1340 | Biernath, Rudolf | ✓ | Marxist |
| 294 | Birmann, Certe | un- f. 33/34 | Halbjude * I. A. H. H. X |
| 332 | Brauns, Wolf | un- f. 33/34 | Marxist |
| 91 | Ginsberg, Max | ✓ | Jude * III. A. X |
| 145 | Lessing, Rudolf | ✓ | Jude * II. A. X |
| 246 | Mewes, Hermann | un- f. 33/34 | Marxist |
| 57 | Otto, Kurt | ✓ | " |
| 97 | Pesserge, Georg | ✓ | " |
| 116 | Plaut, Helene | un- f. 33/34 | Jüdin * II. A. X |
| 108 | Sammel, Erich | un- f. 33/34 | Jude * II. A. X |
| 259 | Schwerzer, Alfred | ✓ | Marxist |
| 144 | Slewinski, Friedr. | ✓ | " |
| 104 | Staskiwicz, Alfred | un- f. 33/34 | Halbpole * I. A. H. X * * III. A. X * *) |
| 200 | Wohlwill, Andreas | un- f. 33/34 | " * III. A. X * *) |
| 200 | Wohlwill, Andreas | un- f. 33/34 | Jude * II. A. X |

**) zweifelhaft ob Polen
Nationalist. sind.*

auch sie unmittelbar von politischer Verfolgung bedroht.

Politisch diskriminierte Studierende an der Technischen Hochschule Hannover

An der Technischen Hochschule Hannover gelang es dem NSDStB als Parteiorganisation der NSDAP erst nach der Machtübergabe, eine maßgebliche Rolle in der Hochschulpolitik zu spielen. Dies lag an den stark etablierten korporierten Strukturen der Verbindungen und Burschenschaften, die den »unpolitischen«, nationalistisch-völkischen

Anspruch der Studierenden der technischen Fächer an der TH Hannover bedienten und die studentische Selbstverwaltung dominierten. Die nationalistische und antisemitische Prägung der Studentenschaft der Technischen Hochschule zeigte sich bereits in dem 1919 geforderten Ausschluss jüdischer Studierender und nahm einen ihrer traurigen Höhepunkte mit dem Fall des jüdischen Dozenten Theodor Lessing. Diese Ressentiments und die latente Gewaltbereitschaft an der TH Hannover führten dazu, dass jüdische und oppositionelle Studierende schon lange vor der Machtübergabe be-

droht und verfolgt wurden. Einige wechselten an andere Hochschulen oder brachen möglicherweise ihr Studium ab. Diese Fälle können heute aufgrund der Quellenlage kaum rekonstruiert werden.

Mit der Machtübergabe begann die »Reinigung« der Technischen Hochschule von verbliebenen jüdischen, »nichtarischen« und oppositi-

er am 5. März 1934 aufgrund eines Disziplinarverfahrens »wegen kommunistischer Betätigung vom Hochschulstudium ausgeschlossen« wurde. Auf Anfrage des Rektors nach aktiven kommunistischen Studenten anlässlich des Ministerialerlasses vom 29. Juni 1933 teilte die Studentenschaft im Oktober 1933 die Namen Otto, Brauns und Ibrügger mit. Gegen Kurt Otto, welcher »der

Der Führer der Studentenschaft insistierte jedoch: Die Gründung der Arbeitsgruppe sei Indiz genug, außerdem sei Otto »bekannt als der aktivste derjenigen, die [...] stets kommunistische Gedankengänge vertreten haben.« Die Studentenschaft brachte daraufhin zwei Belastungszeugen ein: die Studenten Hermann Dürr und Hans Fransbach, die behaupteten, Kurt Otto habe in

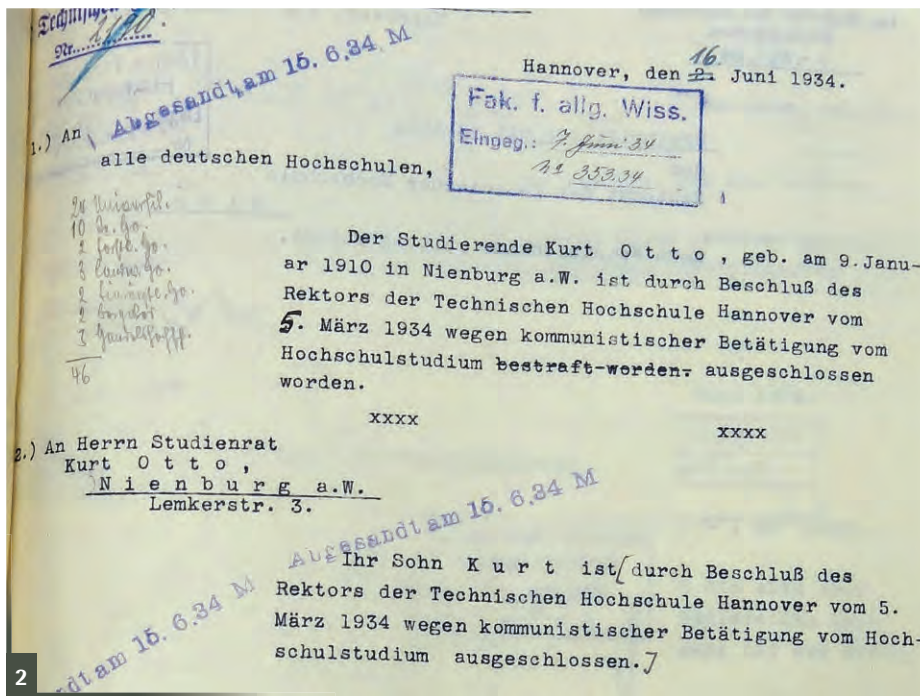


Abbildung 1
Interne Liste der »nicht-arischen« Studenten vom Sommersemester 1933, mit handschriftlichen Nachträgen zum Wintersemester 1933/34

Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Hann. 146 A, Acc. 64/81, Nr. 1

Abbildung 2
Auszug aus der Akte »Kurt Otto«

Quelle: Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Hann. 146 A, Acc. 134/81, Nr. 051

onellen Studierenden. Gemäß des Ministerialerlasses wurden auch an der Technischen Hochschule Hannover schwarze Listen angelegt. Auf ihnen sind zwölf Studierende vermerkt, die aus politischen Gründen als »Nichtmitglieder der Studentenschaft« geführt wurden (siehe *Abbildung 1*).

Der Fall Kurt Otto

Kurt Otto studierte an den Universitäten Göttingen und Graz und seit dem Sommersemester 1931 an der TH Hannover an der Fakultät für Allgemeine Wissenschaften Mathematik und Physik, bis

geistige Vater der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft gewesen« sei, wurde umgehend ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Im Laufe dieses Verfahrens beteuerte Otto immer wieder, zwar an der Gründung der sozialpolitischen Arbeitsgemeinschaft beteiligt gewesen zu sein (die nie ihre Arbeit aufgenommen hatte), sich jedoch niemals parteipolitisch, marxistisch, kommunistisch oder antinationalistisch betätigt zu haben, woraufhin der Landgerichtsdirektor und Syndikus der TH Hannover Freyer feststellte, dass keine hinreichenden Beweise vorlägen, um das Verfahren fortzusetzen.

einer Wirtschaft ein kommunistisches Abzeichen getragen und versucht, Reichswehrosoldaten politisch zu beeinflussen (wobei Fransbach angab, es habe sich lediglich um ein theoretisches Gespräch und nicht um versuchte Beeinflussung gehandelt). Syndikus Freyer stellte im Januar 1934 erneut fest, dass die Indizien für ein Verfahren nicht ausreichten. Hermann Dürr, selbst seit 1928 Mitglied des Nationalsozialistischen Deutschen Studentebundes, bekräftigte seine Aussage im Februar 1934 erneut und fügte hinzu, Kurt Otto bei Umzügen der KPD gesehen zu haben. Anschließend brachte die Studentenschaft Erich



Jan Heinemann

Jahrgang 1990, hat ein Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Leibniz Universität 2015 mit einer Bachelorarbeit über Kriegsauswirkungen und -wahrnehmungen des Dreißigjährigen Krieges in Sarstedt abgeschlossen und befindet sich zurzeit im Master-Studium Geschichte am Historischen Seminar der Leibniz Universität. Zudem ist er studentische Hilfskraft am Historischen Seminar und am Institut für Didaktik der Demokratie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Historische Räume, Politikgeschichte, postfundamentalistische Hegemonietheorie, Theorie der sozialen Beschleunigung. Kontakt: j.heinemann@stud.uni-hannover.de

Brümmerhoff, NSDAP-Mitglied, als weiteren Zeugen vor, der die vorherigen Aussagen inhaltlich ebenfalls unterstützte. Kurt Otto versuchte daraufhin, die Offiziere als Entlastungszeugen geltend zu machen, die er angeblich beeinflusst hatte – diese wurden aber offenbar nicht befragt. Otto Zschetzsching, ebenfalls als Belastungszeuge geladen, konnte keine der vorherigen belastenden Aussagen bestätigen. In einer erneuten Befragung erklärte Franzbach dann, Otto sei als »Kommunisten-Otto« bekannt gewesen.

Ende Februar 1934 stellte Landgerichtsdirektor Freyer als Syndikus entgegen seiner bisherigen Bewertungen und in Bezug auf die belastenden Aussagen zusammenfassend fest, Otto sei »schuldig, sich im kommunistischen Sinne betätigt zu haben, und muß von der Hochschule entfernt werden.« Dieser Empfehlung folgte der Senat der TH Hannover in seiner Sitzung vom 5. März 1934. Der Versuch Ottos, Berufung gegen die Entscheidung einzulegen, wurde durch das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung abgewiesen, da es sich bei dem Ausschluss vom Hochschulstudium um einen reinen Verwaltungsakt handle, der außerhalb des akademischen Disziplinarrechts stehe. Eine Berufung gegen die Entscheidung des Rektors sei demnach nicht möglich gewesen.

Der Fall Otto ist so anschaulich wie widersprüchlich: Es handelt sich um den einzigen bekannten Ausschluss eines Studierenden vom Hochschulstudium, der an der Technischen Hochschule Hannover durchgeführt wurde – gleichzeitig scheint das Verfahren sehr einseitig und die Aussagen der stetig nachbenannten Belastungszeugen in dessen Verlauf aufeinander abgestimmt und modifiziert. Aus

den Verfahrensakten ist keine stichhaltige Verbindung zur KPD oder anderen linken Gruppen ersichtlich, gleichwohl Otto zugibt, sich mit den Theorien des Kommunismus beschäftigt und die Sozialpolitische Arbeitsgemeinschaft gegründet zu haben. Es ist davon auszugehen, dass Kurt Otto infolge des Verfahrens von den nationalsozialistischen Behörden überwacht wurde, zumal die Verfahrensakten der Staatspolizei übermittelt wurden – für eine Inhaftierung oder anderweitige Behelligungen gibt es bisher keine Indizien. Kurt Otto gilt ab dem 16.10.1944 an der Ostfront für vermisst.

Vergleichende Untersuchungen zu Verfahrensfolgen für verfolgte Studierende fehlen

Obwohl die TH Hannover im Gegensatz zu den anderen deutschen Technischen Hochschulen aufgrund der Dominanz der Korporationen nicht als Hochburg des NS-Studentenbundes gelten kann und dieser in Hannover vor 1933 vielmehr den geringsten Organisationsgrad im Vergleich zu anderen Technischen Hochschulen erreichte, bestätigen auch die nur zwölf bisher bekannten Fälle politisch diskriminierter Studierender und lediglich ein abgeschlossenes Disziplinarverfahren die stark völkisch-nationalistische Prägung der Studenten der »rein deutsche[n] Hochschule«, wie sie Rektor Otto Franzius 1934 attestierte.

Der Ministerialerlass vom Juni, beziehungsweise in erweiterter Fassung vom Juli 1933, der die »politische Säuberung« der preußischen Hochschulen und Universitäten von kommunistisch, marxistisch oder antinationalistisch aktiven Studierenden anstieß, wurde standortabhängig sehr unterschiedlich umgesetzt – zum Teil waren auch

SPD-nahe Studierende betroffen, an anderen Standorten wurde niemand der Hochschule oder Universität verwiesen. Die Hintergründe dafür können diverser Art sein, sodass ein rein statistischer Vergleich zu kurz greift. Außerdem erweist sich die Tatsache als problematisch, dass die »Schwarzen Listen« in der Regel nur unmittelbar für 1933/34 existierten und danach keine Namen mehr gesammelt und weitergeleitet wurden – was nicht bedeuten muss, dass keine weiteren Disziplinarverfahren aus politischen Gründen durchgeführt, keine weiteren Ausschlüsse aus der Studentenschaft vorgenommen oder keine weiteren Studierenden überwacht und verfolgt wurden. Unbekannt sind auch die Zahlen der nach 1933 gar nicht erst zum Studium zugelassenen Bewerberinnen und Bewerber. Eine wichtige Forschungslücke besteht zudem noch in ganz anderer Hinsicht: Wie wirkte sich die Anklage durch die Studentenschaft auf den nichtuniversitären Alltag der Betroffenen aus? Wurden sie inhaftiert, misshandelt, womöglich ermordet?

Anhand des geschilderten Falls lassen sich zum gegebenen Zeitpunkt keine Verbindungen zu linken Widerstandsgruppen oder Parteien in Hannover finden, ohne dass diese endgültig auszuschließen sind. Er verdeutlicht den Charakter des nationalsozialistischen Regimes, der sich selbst in der Studentenschaft der TH Hannover niederschlug. Denn der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund an der Technischen Hochschule ging entschlossen zumindest gegen exponierte politische Gegner vor und nutzte dabei die polykratischen Verwebungen zwischen den Parteiorganisationen, um Studierende aus der Studentenschaft oder gar vom Hochschulstudium auszuschließen.

Wird langsam Zeit, Kontakte zu knüpfen!

Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel | www.bundesakademie.de
Kooperation mit dem Studiengang Darstellendes Spiel



Deutsch für die Uni Abendkurse Deutsch Deutsch für Mediziner

ISK | Lützowstraße 7 | 30159 Hannover
05 11 . 12 35 63 60 | www.isk-hannover.de



**Institut für Sprachen
und Kommunikation**



HANNOVER

20 Jahre Partner-Hotel der Leibniz Universität Hannover

Hotel in Herrenhausen

42 moderne Zimmer ■ Gute Anbindung zu allen Fakultäten!
UNI-Sonderpreise: ■ Classic Einzelzimmer 72,00 Euro
■ Classic Einzelzimmer Garten 79,00 Euro
■ Doppel-/Zweibettzimmer 98,00 Euro
■ Inklusive Vital-Frühstücksbuffet und W-Lan
Erfragen Sie unsere Gruppenrabatte!

Markgrafstraße 5
30419 Hannover
Tel.: 0511 - 7907 600
Fax: 0511 - 7907 698
info@hotel-in-herrenhausen.de
www.hotel-in-herrenhausen.de

»Unpolitische Wissenschaft«

DIE INTERPRETATION DER NS-VERGANGENHEIT AN DER TH HANNOVER NACH 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die westdeutsche Gesellschaft wenig daran interessiert, sich mit der unmittelbaren Vergangenheit zu beschäftigen. Auch an der Technischen Hochschule Hannover bemühten sich Professoren und Mitarbeiter vor allem darum, die zerstörte Hochschule wieder aufzubauen und in Betrieb zu nehmen. Die Historikerin Frauke Steffens schildert diese Zeit als eine Ära konservativer Modernisierung, die von personellen Kontinuitäten geprägt war.

»Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit« – so charakterisierte Richard Finsterwalder, Dekan der Fakultät für Bauwesen, die Technische Hochschule Hannover im Jahr 1946. Der Geodäsie-Professor Finsterwalder hielt eine Rede vor dem hannoverschen Bezirkstag, um eine Bedrohung abzuwenden: die mögliche Schließung der Hochschule und ihre Zusammenlegung mit der TH Braunschweig am dortigen Standort. Die niedersächsische Landesregierung ließ die aus finanzieller Not geborenen Pläne bald fallen – aber die Rede Finsterwalders war in vielem tonangebend für die Vergangenheitspolitik der hannoverschen Wissenschaftler im ersten Nachkriegsjahrzehnt. »Reiche Ernte hat der Tod in den Reihen der jungen Forscher im Kriege [...] gehalten«, beklagte Finsterwalder. An der Hochschule gedachte man in veröffentlichten Stellungnahmen wie dieser fast ausschließlich der deutschen Kriegstoten.

Finsterwalder ging es jedoch nicht allein um die Darstellung der Deutschen als Opfer – er wollte auch die Wissenschaftler und Techniker rehabilitieren, von denen viele unter dem NS-Regime Karriere gemacht und dieses aktiv gefördert hatten. Die Professoren der TH Hannover hätten, so Finsterwalder, auch nach 1933 »an einer friedlichen Aus-

richtung ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit festgehalten«. Ihre Arbeit sei »durch die Politik eines Wahnsinnigen zum Teil missbraucht« worden. Die Wissenschaft an sich sei jedoch nicht politisch und sie sei somit auch nicht beschädigt worden.

Gescheiterte Entnazifizierung

Die Wissenschaftler der TH Hannover waren indessen laut den Forschungen des Historikers Michael Jung zu 77 Prozent nationalsozialistisch organisiert gewesen – entweder in der NSDAP oder anderen NS-Organisationen. Sie hatten sich auch an mindestens 175 als »kriegswichtig« eingestuftem Forschungsarbeiten beteiligt – in vielen Fällen enthusiastisch und gewinnbringend, wie etwa Walther Wickop, der Siedlungspläne für die von Deutschland besetzten Gebiete in Polen entworfen hatte. An der Hochschule hatte es in einzelnen Instituten auch Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gegeben – das wurde jedoch nach dem Krieg nicht öffentlich thematisiert.

Stellungnahmen über die NS-Zeit wie die von Richard Finsterwalder waren nach 1945 die Ausnahme. Die Professoren konzentrierten sich auf den Wiederaufbau der stark zerstörten Hochschule und die Reorganisation des Hochschulbetriebs. Die Auseinan-

dersetzung mit der politischen Vergangenheit der Professoren und Studierenden fand vor allem dort statt, wo sie von der britischen Besatzungsmacht verlangt wurde. So wurden einige wenige Rehabilitierungen von unter den Nationalsozialisten entlassenen Professoren vorgenommen, weil die Briten darauf drängten. Dies betraf laut einer zeitgenössischen Auflistung fünf Hochschullehrer und damit knapp über fünf Prozent des Lehrpersonals. Diese vergleichbar geringe Zahl hatte ihre Ursache nicht zuletzt darin, dass an der Technischen Hochschule Hannover schon lange vor dem 30. Januar 1933 jüdische Dozenten ausgegrenzt worden waren. Der Philosoph Theodor Lessing war bereits in der Weimarer Republik Opfer einer massiven antisemitischen Hetzkampagne von Studenten und Lehrkörper geworden, die ihn 1926 dazu veranlasst hatte, seine Lehrtätigkeit einzustellen. Er wurde am 31. August 1933 im Exil in Marienbad von sudetendeutschen Nationalsozialisten ermordet. Nachdem sie Lessing Mitte der 1920er Jahre vertrieben hatte, beschäftigte die TH Hannover bereits weniger Juden als viele andere Hochschulen.

Nach Kriegsende war diese Vergangenheit für viele Professoren kein Thema, über das man in den Gremien hätte diskutieren müssen. Der Senat

begnügte sich damit, den Anweisungen der Militärregierung zu folgen. Zu den obligatorischen Maßnahmen gehörten die Einsetzung des Entnazifizierungs-Unterausschusses und des Ausschusses für die politische Überprüfung der Studierenden. Daneben gab es nur gelegentliche Stellungnahmen zu den Entnazifizierungsverfahren einzelner Hochschulangehöriger.

fahren begannen, waren Ende 1945 insgesamt 24 Hochschulangehörige entlassen oder vom Dienst suspendiert worden. Bis Mitte 1946 waren von den ordentlichen Professoren der Hochschule elf vorläufig nicht wieder zugelassen worden. Bei diesen Entscheidungen konzentrierte sich die britische Besatzungsmacht in erster Linie auf die vormalige Partei- und Organisationszu-

der Hochschule in einem Internierungslager festgehalten werden. Fünf hauptamtliche Professoren wurden zunächst interniert; durchschnittlich dauerte ihre Haft ein halbes Jahr. Zehn ordentliche Professoren wurden als »Mitläufer« (Kategorie IV) eingestuft. Elf Personen wurden bereits im ersten Verfahren in Kategorie V eingestuft und damit »entlastet«. Die sechs Professoren,

Abbildung 1
Die Technische Hochschule Hannover war nach dem Zweiten Weltkrieg stark zerstört. Blick auf die Rückseite des Welfenschlosses.
Foto: Photo Lill, Hannover, Archiv der TIB/Universitätsarchiv Hannover, Best. B



Auch wenn sich die meisten Professoren niemals öffentlich zur NS-Vergangenheit äußerten, so waren sie durch das Entnazifizierungsverfahren doch gezwungen, sich individuell damit auseinanderzusetzen. Noch bevor diese Ver-

gehörigkeit der betreffenden Personen. Professoren, die sich in besonders exponierter Stellung, etwa im Amt des Rektors oder Dozentenführers, für die Ziele des Nationalsozialismus eingesetzt hatten, konnten zusätzlich zur Entlassung von

die bei ihrer ersten Einstufung in der Kategorie III (»minder belastete Nationalsozialisten«) landeten, konnten durch ein Berufungsverfahren meist zügig in die Kategorie IV gelangen. Damit konnten sie schnell an die Hochschule zurück-

kehren; spätestens mit dem »131er-Gesetz« von 1951 war das dann für alle Angehörigen des Öffentlichen Dienstes möglich.

Die meisten Professoren kehrten nach ihrem Verfahren an die Hochschule zurück, einzelne gingen in Rente. Eine wirkliche personelle Säuberung

Personelle Kontinuitäten, verhinderte Reformen

Das Fehlen einer kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit der Hochschule blieb nicht ohne Folgen. So konnte der NS-Architekt Wilhelm Wortmann Ende der 1950er Jahre Rektor der Technischen Hochschule Hannover werden und sein Konzept der »gegliederten und aufgelockerten Stadtlandschaft«

kehrswesens« und Todt als einen »Meister der Ingenieurwissenschaften«. Die als bedeutend bewerteten fachlichen Leistungen der beiden nationalsozialistischen Minister wurden in der Würdigung durch die TH Hannover von ihrem politischen Handeln in der NS-Zeit getrennt.

Die Abspaltung vermeintlich »neutralen« wissenschaftlich-technischer Leistungen von



Abbildung 2
Der Festakt zum 125. Jubiläum der Technischen Hochschule Hannover. Zu sehen sind die Professoren in ihren Talaren sowie links im Bildrand die Korporationen mit ihren Fahnen. Auch im Publikum dominieren die Mützen der Verbindungsstudenten.

Foto: Wilhelm Hauschild, Jahrbuch der Technischen Hochschule Hannover 1955/58, hrsg. im Auftrag des Rektors, Schriftleitung Prof. Dr. phil. Leonard Meyer, Seite 15.

fand also nicht statt. Die Professoren, die ihre Tätigkeit für das NS-Regime gegenüber den Entnazifizierungsausschüssen rechtfertigten, folgten überwiegend der Linie, die auch Richard Finsterwalder vertreten hatte: die Wissenschaft sei »unpolitisch« gewesen, ihr Eintritt in NS-Organisationen sei aus Opportunitätsgründen erfolgt – oder auch, weil sie hatten »Schlimmeres verhindern« wollen, wie mehrere Wissenschaftler schrieben.

umkontextualisieren und gleichsam »entnazifiziert« an die neuen Verhältnisse anpassen. Auch die Verleihungen der Karmarsch-Gedenkmünze an die beiden NS-Minister Julius Dorpmüller (1938) und Fritz Todt (1941) hielt die Technische Hochschule Hannover kommentarlos aufrecht und nannte beide anlässlich des 125-jährigen Hochschuljubiläums von 1956 in der Liste der geehrten Personen; Dorpmüller als einen »Meister des Ver-

ihrem historisch-politischen Kontext war also ein Leitmotiv der Interpretation der NS-Vergangenheit. Das ermöglichte auch an der TH Hannover die Reaktivierung alter Netzwerke: die Berufung Konrad Meyers im Jahre 1956 ist hierfür das eindrucksvollste Beispiel. Meyer war Schöpfer des »Generalplan Ost« – eines umfassenden Kolonisierungs- und Unterdrückungsplans für die überfallenen Länder im Osten.

Doch nicht nur personell gab es mehr Kontinuität als Wandel. Auch die Versuche einer Hochschulreform scheiterten im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Die britische Besatzungsmacht war an der Technischen Hochschule durch ihren Universitätskontrolloffizier Geoffrey Carter vertreten. Er sollte die Maßnahmen der Militärregierung umsetzen, aber auch beim Wiederaufbau helfen – vor allem wollte er aber die Hochschule reformieren und demokratisieren. Carter setzte sich für eine bessere Beteiligung von Nicht-Professoren in der akademischen Selbstverwaltung ein. Er war ein Gegner der Wiederzulassung studentischer Verbindungen und wollte studentische Clubs fördern, die demokratische Werte in den Vordergrund stellten. Nicht zuletzt war er, wie viele in der Bildungsabteilung der Militärregierung, der Ansicht, dass die Förderung von Frauen an den Hochschulen das gesamte System demokratischer machen könnte. Die Reformvorschläge der Briten stießen jedoch auf erheblichen Widerstand – zum Teil wurde das bereits Erreichte auch wieder zurückgedreht, als die Verantwortung für das Bildungswesen Ende der 1940er Jahre schrittweise an die Deutschen übergeben wurde. Besonders augenfällig wurde das an dem Immatrikulationseid, den die hannoverschen Studierenden schworen: Hatte es am Anfang der Besatzungszeit noch geheißen, man verpflichte sich zu »gegenseitiger Kameradschaft ohne Ansehen von Stand, Glaube, Rasse und Geschlecht«, ließ die Hochschule die Erwähnung des Geschlechts später wieder fallen.

Mehr als einmal schrieb der britische Hochschuloffizier Geoffrey Carter an seine Vorgesetzten: »University Reform: No further progress has been made this term«. Bis zum

125-jährigen Jubiläum im Jahre 1956 hatten die Reformgegner gesiegt. Die Ordinariuniversität blieb erhalten – und die Korporationen, die die britische Besatzungsmacht hatte abschaffen wollen, erhielten ihre alte Machtposition wieder. Bei der Jubiläumsfeier wurde das auch im Protokoll deutlich. So durften die Vertreter chargierender Korporationen, also derjenigen, die Band und Mütze trugen und häufig auch »schlagende Verbindungen« waren, vor allen anderen Studierenden in den Lichthof einziehen. Erst hinter den Verbindungsstudenten »in vollem Wuchs« (eine Art Uniform für besondere Anlässe mit den Farben der jeweiligen Verbindungen) sollten die demokratisch gewählten Vertreterinnen und Vertreter des AstA, der Kammer und der Fachschaften gehen.

An der Technischen Hochschule Hannover begann mit dem Kriegsende eine Ära konservativer Modernisierung, die von personellen Kontinuitäten geprägt war. Es war gelungen, die eigene Beteiligung am NS-Regime herunterzuspielen; gleichzeitig bot das Bekenntnis zu einer vermeintlich »unpolitischen Wissenschaft« aber auch Anknüpfungspunkte für die Gegenwart. Internationale Verbindungen konnten erfolgreich wieder aufgenommen werden und die Vergrößerung der Hochschule schritt voran. Damit verbunden war ein entschieden optimistischer Ausblick auf die Zukunft der technischen Berufe: Ihre Relevanz und damit die Bedeutung der Technischen Hochschulen würde noch steigen.

Nachhaltige Reformen waren indessen verhindert worden. Sie waren weder für einen reibungslosen Ablauf des Hochschulbetriebes noch für die antikommunistische Bündnisfähigkeit Westdeutschlands

vonnöten. Als der äußere Demokratisierungsdruck durch die Militärregierung somit entfiel, richteten sich die bundesdeutschen Hochschulen in einer Ära relativer Reformunwilligkeit ein, die erst mit den Bildungsreformen der 1960er und 1970er Jahre an ihr Ende kommen sollte. Die Vorschläge britischer und deutscher Reformer aus der Nachkriegszeit können zu großen Teilen dennoch als wegweisend betrachtet werden: Sie dienten vielen späteren Reformbemühungen als Anknüpfungspunkte.



Dr. Frauke Steffens

Jahrgang 1979, hat 2008 an der Leibniz Universität Hannover über die Nachkriegsgeschichte der Technischen Hochschule Hannover promoviert. Anschließend absolvierte sie eine Ausbildung zur Fernsehredakteurin an der RTL-Journalistenschule. Zunächst war Steffens für den WDR in Köln tätig, seit 2010 arbeitet sie als freie Journalistin in Köln und New York, vor allem für ARD-Sender. Kontakt: frauke.steffens@yahoo.de

Abbildung 3
Die Dissertation erschien 2011 unter dem Titel »Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit« – Die Technische Hochschule Hannover 1945 – 1956« im Franz Steiner Verlag.

Universitäten und Erinnerungskultur

VERSTRICKUNG, VERANTWORTUNG UND GEDENKEN

Zum Umgang mit der national-sozialistischen Geschichte

gehören nicht nur die Dokumentation sowie die Frage nach

Verantwortung und Schuld,

sondern auch die möglichen

Formen des Erinnerns und

Gedenkens.

Professor Michele Barricelli,

der der Senatsarbeitsgruppe

zur Aufarbeitung der NS-

Vergangenheit der Technischen

Hochschule Hannover an-

gehörte, über die deutsche

»Vergangenheitsbewältigung«.

Auf die Frage, warum sich Menschen, einzeln oder in Gemeinschaft, ihrer Vergangenheit erinnern (sollen), vermögen historische Forschung und Geschichtsdidaktik nur sehr bedingt eine Antwort zu geben. Unmittelbare Folgen hat Rückbesinnung ja nie. Zwischen Wissen und Handeln schieben sich vielmehr Maßstäbe des Deutens und Wertens. Und diese können auch ohne den empirischen Beleg gelten: Um einzusehen, dass man seinem Nachbarn nicht das Haus anzündet oder den Schädel einschlägt, muss man nicht den Holocaust studiert haben. Die mit einer Metapher aus dem Schneiderhandwerk als »Aufarbeitung« bezeichnete wertgebundene Auseinandersetzung mit jenem System des Terrors und der Unmenschlichkeit, in dem sich deutsche Universitäten und Hochschulen zwischen 1933 und 1945 gut eingerichtet hatten, diente daher stets weniger dem vagen »Lernen aus der Geschichte« für sich selbst als dem Wunsch, für die Übrigen der Welt – um im Bild der Kleidung zu bleiben – wieder (er)tragbar zu werden.

Das Auffälligste an der, wie man zunächst sagte, deutschen »Vergangenheitsbewältigung« war allerdings, dass der Erfolg eines solchen Unternehmens anfänglich komplett unwahrscheinlich schien. Das früh bekannte Ausmaß der Verbrechen des NS-Regimes – die Zahl der sechs Millionen

ermordeten europäischen Juden war bereits 1945 im Umlauf (andere Opfergruppen wie die als homosexuell oder behindert oder »asozial« Entrechteten folgten deutlich später) – hatte den alliierten Siegermächten wie den Überlebenden der Völkermorde so monströs und phantastisch angemutet, dass dem Unbegreiflichen offenbar nur durch Außerkraftsetzen sehr alter Rechtsgrundsätze (»nulla poena sine lege«) oder die Etablierung neuer Begriffe (»crimes against humanity«) beizukommen war. Daneben stand die Befürchtung im Raum, eine juristische, kulturelle und moralische Ahndung, ja nur Benennung der Schandtaten würde die Moral des deutschen Volkes endgültig zermürben und dessen Demokratisierung eher verhindern als befördern. Die Zeichen standen also dagegen, dass man durch irgendeine Kunst diese Vergangenheit je würde erträglich machen können.

Und doch ist es anders gekommen.

In mehreren Etappen, erst quälend langsam, von unterschiedlichen Milieus angetrieben, schließlich nicht mehr aufzuhalten, setzte sich die Idee einer Rechenschaft der Nachfolgenden hinsichtlich der deutschen Vergehen durch. Täter wurden benannt (wiewohl selten belangt), Opfer anerkannt, geehrt und mindes-

tens teilweise »entschädigt«. Versuche gewisser Parteien – Namen und Kürzel wandelten sich, die Infamie blieb gleich –, einen Schlussstrich unter die Abrechnung mit der NS-Geschichte zu ziehen beziehungsweise die Erinnerung wenn nicht einzustellen, so doch zu begrenzen, gab es nach dem Ende der Diktatur ohne Unterlass. Keiner fruchtete, im Gegenteil: Je ferner jene Zeit rückt, je weniger uns persönliche Zeitzeugen noch berichten können, desto drängender wird das Bedürfnis einer großen zivilgesellschaftlichen Mehrheit in Deutschland nach vollständiger Aufklärung, differenzierter Forschung und moralischem Rat, wie mit den Erzählungen vom absoluten Schrecken umzugehen sei. Ein Ende der konstruktiven Verarbeitungen der NS-Herrschaft – seien sie politischer, künstlerischer, pädagogischer, populärer Natur, mittels Gedenkritualen, Mahnmälern, Spielfilmen und Dokumentationen, in Lehrplänen oder PC-Spielen – steht daher nicht zu erwarten. Das ist gut so.

Universitäten und Hochschulen freilich übernehmen bei dieser deutschen Pflicht eine doppelte Rolle. An ihnen und mit ihren Ressourcen werden Konzepte der Aufarbeitung erprobt, Betrachtungsweisen begründet, qualitätsgesicherte Studienprojekte initiiert und deren Ergebnisse – gerade auch international – zur Dis-

kussion gestellt. Aber Hochschulinrichtungen waren natürlich auch selbst Akteure im NS-Staat, setzten Verordnungen um, sonderten aus, verübten Unrecht jeder Art und boten nur in seltenen Fällen den rassisch oder politisch Verfolgten Schutz. Dieses beschämende Fehlen lässt uns deshalb aufhorchen, weil die Professoren doch, sollte man meinen, über ein besonders entwickeltes Urteilsvermögen verfügten, durch ihre Kontakte zu den Führungsebenen des Staates einen klaren Einblick in die menschenverachtende Struktur des Systems besaßen und sich außerdem nicht, wie andere Teile der Gesellschaft, in der täglichen Sorge um den Lebensunterhalt aufrieben, was Werte und Verhalten eben auch korrumpieren kann. Trotzdem gab es nach dem Erlass des »Gesetzes für die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« im April 1933 aus keiner Fakultät des Deutschen Reiches einen substantiellen Einspruch gegen die Entlassung von wenigstens 400 renommierten Wissenschaftlern und also engen Kollegen. Die Gelehrtenelite, fraglos auch die technische, gehörte schlicht über die gesamten zwölf Jahre hinweg zu den eifrigsten Befürwortern und aktivsten Unterstützern noch der radikalsten Maßnahmen der nationalsozialistischen Machthaber (wo sie nicht sogar selbst dazuzählte). Eine »Elite« war sie damals wohl nur noch in einem perversen Sinn, indem sie mindestens ideelle Verantwortung für Etablierung und Bestehen des NS-Staates trug.

Es gibt einen weiteren Grund für die notwendig eigene Bewertung der Verstrickung von Hochschulen im Vergleich zu jener von Ämtern und Ministerien, Wirtschaftsunterneh-

men und Institutionen, Kirchen und Kommunen. Die nationalsozialistische Ideologie strebte nach größtmöglicher Uniformierung (wofür sie als Metapher unter anderem den elektrotechnischen Fachbegriff der »Gleichschaltung« nutzte). Während aber Verwaltung die Einförmigkeit der von ihr behandelten Vorgänge zumindest anstrebt und in der Wirtschaft der flexible Prozess nur eine Funktion des genormten Produkts ist – bei beiden also durchaus strukturbegünstigende Merkmale für den totalen Zugriff auf Mensch und Maschine bestehen –, gründet Wissenschaft von vornherein auf Unterschiedlichkeit, Abweichung und Meinungsstreit. Seit dem Entstehen von Universitäten im Mittelalter sind diese sogar paradigmatische Orte von Diversität, Vielfalt, Pluralismus. Benachteiligte »Minderheiten« im eigentlichen Sinn darf es an ihnen nicht geben, da für wissenschaftliches Erkenntnisstreben ein Normalmaß keinesfalls existiert. Die Güte akademischer Arbeit gelangt ja gerade durch die Einsicht, dass der menschliche Geist nicht zu vereinheitlichen ist, erst zur Geltung. Dies ist der Grund dafür, dass verantwortliche Hochschulen heute Heterogenität und Inklusion fördern – sie sind ihr Lebenselixier –, und der Diskriminierung aufgrund von Herkunft, Geschlecht, Religion, sexueller Orientierung, körperlicher Ausstattung entgegenwirken sowie Chancengerechtigkeit anzielen, um derart das ureigene Prinzip der Unterscheidung (rein) nach Leistung zu begünstigen. Dem Grunde nach galt das selbstredend bereits vor 1933. Hätten die Ordinarien sehen können, dass sie sich also mit dem Eintreten für den Nationalsozialismus professionell entleib-



Abbildung 1 Banner mit Zitaten aus Briefen, die im Universitätsarchiv lagern und die belegen, aus welchen Gründen der damalige Honorarprofessor Kulka seinen Lehrauftrag niederlegen musste. Zu sehen war es im Lichthof des Welfenschlosses während der Gedenkfeier mit Hinterbliebenen von Opfern des Nationalsozialismus im Jahr 2013.



Abbildung 2 Der Hörsaal E001 im Welfenschloss wurde zum Gedenken in Hugo Kulka Hörsaal umbenannt. Foto: ats

ten? Sie taten es, selbst noch lange nach 1945, nicht.



Prof. Dr. Michele Barricelli

Jahrgang 1966, ist Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Geschichte und Public History an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2009 bis 2016 war er Professor für Didaktik der Geschichte an der Leibniz Universität Hannover, von 2011 an war er Mitglied der Arbeitsgruppe des Senates zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Technischen Hochschule Hannover. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind unter anderem Geschichtsdidaktische Kompetenzmodelle, Geschichts- und Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft und im diversitätssensiblen Geschichtsunterricht, Lernorte der Zeitgeschichte sowie die Erinnerung an Demokratie in der historisch-politischen Bildung. Kontakt: michele.barricelli@lrz.uni-muenchen.de

Bei alledem ist die deutsche Spielart der Aufarbeitung nicht alternativlos. In der Geschichte gab es zur juristischen oder mentalen Bewältigung von Kriegsschuld und Gewaltexzessen stets erprobte Verfahren des reinigenden Zursprachebringens einerseits wie des Beschweigens andererseits – die bekannteste »Oblivionsklausel« (von lat. »oblivisci« für vergessen) findet sich wohl im Westfälischen Frieden, den Frank-Walter Steinmeier in seiner Eröffnungsrede zum Historikertag in Hamburg 2016 (per Live-Schaltung aus dem UN-Sitz in New York) genau deswegen für die Beendigung des Nahostkonflikts empfahl. Auch im 20. Jahrhundert wurde schon von der Option des verordneten Stillschweigens über erlebte Massenverbrechen Gebrauch gemacht. Andere Genozide, Bürgerkriege, Schächtereien endeten mit Versöhnungs- oder Wahrheitskommissionen, die dann nicht selten den erreichten Zustand der Heilung durch Gedenkstätten symbolisierten, welche sich wiederum an deutschen Vorbildern orientieren. Dies ist etwa in Ruanda, Süd-Afrika und Kambodscha der Fall. Doch wie gesagt: Ein empirischer Zusammenhang zwischen dem Erinnern des Bösen und dem Tun des Guten ist gar nicht herstellbar. Weder lassen sich Menschen durch Verweis auf geschehenes Unrecht von neuem Unrecht abbringen, noch provoziert das Verdrängen von Schuld einen Wiederholungszwang. Bis heute haben es die Ankläger der Franco-

Diktatur in Spanien, die immerhin bis 1975 währte (als deutsche Touristen dort bereits wieder Urlaubsfreuden genossen), bedauerlicherweise schwer, Gehör zu finden; eine Gefährdung der Demokratie in dem Land geht von diesem Missstand indessen nicht aus. So darf nicht der Anspruch erhoben werden, die deutsche Art der Vergangenheitsbewältigung habe schulmeisterlich überall auf der Erde zu gelten. Dass *in politicis* überhaupt kein Meister mehr aus Deutschland kommen kann, ist dann immerhin doch eine unleugbare Lehre unserer eigenen Geschichte.

An der Leibniz Universität Hannover blieben solche Beschränkungen des Erkennens und Handelns bei der Beschäftigung mit der national-sozialistischen Vergangenheit stets im Blick. Gewiss, die Forschungen sind einem über Fachkreise weit hinausreichenden Publikum bekannt gemacht worden, und zwar mittels einer würdevollen, ästhetisch ansprechenden Publikation. Andere konkrete Maßnahmen, durch das erworbene Wissen inspiriert (nicht: erzwungen, sondern aus freien Stücken ergriffen und gremiendemokratisch abgesichert), sind zum Beispiel die Ehrung und Erinnerung durch eine auffällig gestaltete Tafel sowie Hörsaalbenennungen oder der Senats-Beschluss zur Distanzierung von ungerechtfertigten Ehrungen und Privilegierungen. Weiter ginge es noch, würden demnächst Broschüren an Studierende verteilt, wäre die lokale NS-Geschichte Teil eines *studium generale* für alle Studienanfänger, gäbe es regelmäßige Stipendien für einschlägige Qualifikationsarbeiten oder die Verleihung eines Gedenkpreises. Die Konfigurationen von Erinnerungskultur als sozialer Praxis sind vielgestaltig und wandelbar. Sie fordern also die Institution

immer neu heraus, sich zu bekennen und aktiv zu werden.

Als Geschichtsdidaktiker schließlich betone ich den Wert von Versöhnung und Vergebung durch Gedenken. An die Lehr- und Lernbarkeit (und eben nicht nur Erforschbarkeit) der historischen Sache muss ich aus berufsethischen Gründen glauben; daran, dass Wissen und Sprechen über Geschichte jedenfalls *irgendeine* bewusstseinsbildende Wirkung auf Individuen und Kollektive haben, ebenso. Die Aufarbeitung schwerer, ja katastrophaler Vergangenheit ist zwar zuerst Sache derjenigen, die in einem Begründungszusammenhang vermittelt Tradition oder als »Erben« Verantwortung tragen, aber sie gerichtet am Ende nicht um derentwillen. Die Leibniz Universität Hannover hat sich durch das förmlich und offiziell vollzogene Gedenken nicht selbst Absolution erteilt, so dass sich fortan alle an ihr Tätigen wieder gut fühlen und gedankenlos ihrer Arbeit nachgehen können. Sie hat die Anstrengung des Erinnerns für die vielen anderen unternommen: die damals Verfolgten und Geschädigten, ihre noch lebenden Angehörigen, die gegenwärtige und ausstehende *universitas magistrorum et scholarium* sowie die ganze Gesellschaft, in deren Mitte sie sitzt. Für uns alle soll zukünftig hier ein Ort des Vertrauens sein.



Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten in Hannover

Unterricht in Hannover oder Berlin

Top-ranking für MBA & Master / International ausgelegte Programme / Unterricht komplett auf Englisch

- Vollzeit-MBA
- Master in International Business
- Allgemeine- und Businesssprachkurse (Deutsch / Englisch) für Unternehmen
- Executive Education (Digital Leadership / Accounting & Finance / Intrapreneurship & Entrepreneurship)

Das MBA- und Masterprogramm wird in Zusammenarbeit mit der GGSB (Grenoble Graduate School of Business) ausgerichtet. Die Abschlüsse der GGSB sind AMBA, EQUIS und AACSB zertifiziert.



T +49 (0)511 54609-0 / E INFO@GISMA.COM



EXPEDITION
ZUKUNFT, SIND
SIE DABEI?

Für Berufseinsteiger ist Bechtle vom Start weg ein starker Arbeitgeber in der Zukunftsbranche IT. Als Deutschlands größtes konzernunabhängiges IT-Systemhaus und führender IT-E-Commerce-Anbieter in Europa haben wir unseren rund 7.700 Mitarbeitern jede Menge zu bieten: viel Freiraum, um sich zu entfalten, viel Rückendeckung und Erfahrung aus ihrem Team, viel Spaß bei der Arbeit.

Bechtle GmbH
IT-Systemhaus Hannover
bechtle.com/karriere



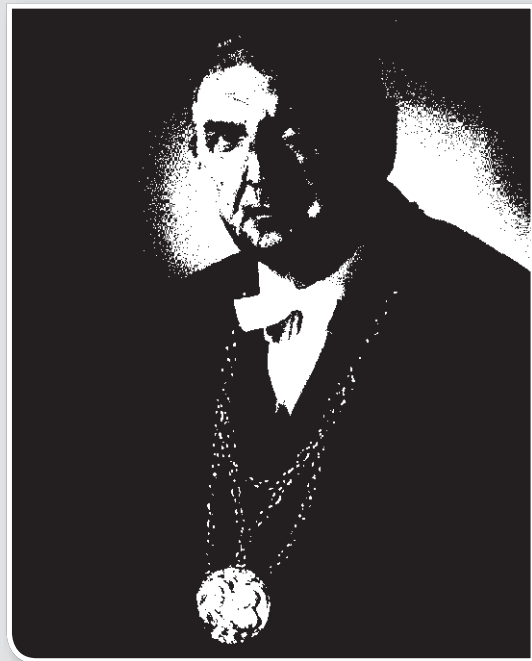
Gemeinsame Erklärung

DER GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ UNIVERSITÄT HANNOVER UND DER DEUTSCHEN TECHNION-GESELLSCHAFT E.V. ZU EDUARD PESTEL

Die Leibniz Universität Hannover hat in den letzten Jahren die Vergangenheit ihrer Vorgänger-Institution, der Technischen Hochschule Hannover, während der NS-Zeit aufgearbeitet. Am Rande dieser Arbeit wurden jetzt auch Unterlagen aus dem Bundesarchiv Berlin und dem Universitätsarchiv Hannover, die Rektoren der Technischen Hochschule Hannover nach der NS-Zeit betreffen, gesichtet und in einer gerade erschienenen Publikation zusammengefasst [M. Jung, Verdrängte Vergangenheit: Nachkriegsrektoren der Technischen Hochschule Hannover in der NS-Zeit. Hannoversche Geschichtsblätter 70 (2016)].

Eduard Pestel (1914–1988) war von 1969 bis 1970 Rektor der Technischen Universität Hannover und 1977 bis 1981 Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kunst. Auf seine Initiative hin erfolgte 1982 die Neugründung der von Albert Einstein 1924 gegründeten und während der NS-Zeit verbotenen Deutschen Technion-Gesellschaft e.V., die seither die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen deutschen und israelischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern fördert.

Die Untersuchungen zu den Rektoren haben Unterlagen zutage gefördert, die belegen, dass Eduard Pestel sich während der NS-Zeit in einer aus heutiger Sicht inakzeptablen Weise verhalten hat. Ausweislich seiner Studenten- und Personalakte der Technischen Hochschule Hannover, wo er von 1935 bis 1938 Bauingenieurwesen studierte, war er seit 1933 Mitglied des NS-Studentenbundes und der SA und übernahm dort auch Funktionen. Gegen Ende seines Studiums absolvierte Eduard Pestel von 1938 bis 1939 einen Auslandsaufenthalt am Rensselaer Polytechnic Institute (RPI), NY, USA, den er mit dem Master Degree abschloss. Im Universitätsarchiv Hannover fand sich der dieser Erklärung als Anlage beigefügte Auszug eines Briefs an die Technische Hochschule Hannover. Der Brief Pestels wurde auszugsweise von Rektor Simons an die Mitglieder der Fakultät für Bauwesen im Umlauf weitergeleitet. 13 Lehrende zeichneten den Brief ab, bevor er wieder zurück an Simons ging. Die in dem Brief enthaltenen Äußerungen, insbesondere jedoch die auf dem beigefügten Blatt, müssen als antisemitisch gewertet werden. Die Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und die Deutsche Technion-Gesellschaft e. V. distanzieren sich nachdrücklich von diesen Äußerungen.



Das zutage getretene Verhalten von Eduard Pestel irritiert angesichts der Verdienste, die er sich nach der NS-Zeit in Niedersachsen und weit darüber hinaus erworben hat. Nach dem Studienabschluss in den USA war Eduard Pestel in der deutschen Gesandtschaft in Mexiko tätig und anschließend in der Wirtschaftsabteilung der deutschen Botschaft in Washington. Nach einem Japan-Aufenthalt (1941–1947) promovierte Eduard Pestel 1947 an der Technischen Hochschule Hannover zum Dr.-Ing. und habilitierte sich dort 1950. 1953 wurde er außerplanmäßiger Professor und war dann von 1957 bis 1977 Ordinarius und Leiter des Institutes für Mechanik der Technischen Hochschule Hannover. Er hat in dieser Zeit wichtige, auch leitende Funktionen beispielsweise im NATO-Wissenschaftsausschuss, der Stiftung Volkswagenwerk (heute: VolkswagenStiftung), der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Europäischen Kulturstiftung, der Fraunhofer-Gesellschaft für angewandte Forschung sowie im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft eingenommen. Der breiteren auch internationalen Öffentlichkeit wurde Eduard Pestel durch die Gründung des Club of Rome und die daraus resultierende Publikation »Die Grenzen des Wachstums« im Jahr 1972 bekannt.

Nach der Übernahme des Amtes als Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kunst im Jahre 1977 sorgte Eduard Pestel dafür, dass die vor Beginn seiner Amtszeit nur gelegentliche Förderung von gemeinsamen Forschungsvorhaben niedersächsischer und israelischer Wissenschaftler aus Mitteln, die dem Land aus dem Niedersächsischen Vorab der Stiftung Volkswagenwerk zur Verfügung standen, ausgebaut und kontinuierlich fortgesetzt wurde. Während bis dahin auf israelischer Seite nur die Hebräische Universität Jerusalem an dieser vom Land geförderten Kooperation beteiligt war, veranlasste er auf Grund seiner persönlichen Kenntnis des internationalen Renommées der Ingenieur- und Naturwissenschaftler am Technion – Israel Institute of Technology – in Haifa, dass diese älteste israelische Hochschule, die maßgeblich auf Initiative deutscher Juden und unter führender Beteiligung deutsch-jüdischer Wissenschaftler vor dem 1. Weltkrieg gegründet und 1924 eröffnet wurde, in die Landesförderung einbezogen wurde. Auf Grund einer Einladung stattete er im März 1981 als Minister Israel einen Besuch ab und verkündete bei einer Ansprache im Kreise der Leitung des Technion Haifa, dass er beschlossen habe, den von 1924 bis 1933 in Berlin existierenden und von Albert Einstein geleiteten deutschen Freundeskreis des Technion wiederzubeleben. Dies geschah dann 1982 nach dem Ausscheiden Pestels aus dem Landeskabinett.

Der Freundeskreis wurde unter dem Namen »Deutsche Technion-Gesellschaft« mit dem Sitz in Hannover in das Vereinsregister eingetragen und Eduard Pestel zu seinem ersten Vorsitzenden gewählt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode 1988 ausgeübt und das ihn zu mehreren Reisen nach Israel geführt hat. Gründungsmitglieder der Deutschen Technion-Gesellschaft waren 30 Persönlichkeiten, die Eduard Pestel auf Grund seiner beruflichen und persönlichen Verbindungen gewonnen hatte, darunter die Regierungschefs von Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Bremen, Dr. Ernst Albrecht, Johannes Rau und Hans Koschnick. Auf Einladung Pestels gehörte und gehört bis heute dem Vorstand der Deutschen Technion-Gesellschaft auch der Vorsitzende des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, Michael Fürst, an.



Leibniz
Universität
Hannover

Bedauerlicherweise hat Eduard Pestel sich nie öffentlich von seiner Sympathie für den

Nationalsozialismus während der Studienzeit distanziert. Seine späteren großen Verdienste um die wissenschaftlichen Beziehungen zu Israel – insbesondere dem Technion in Haifa – können jedoch als bewusste Distanzierung von seinem früheren Verhalten interpretiert werden. Diese Wertung machen sich die Unterzeichnenden zu eigen.

Hannover, den 19. November 2016

(Prof. Dr. Volker Epping)
Präsident der
Gottfried Wilhelm Leibniz
Universität Hannover

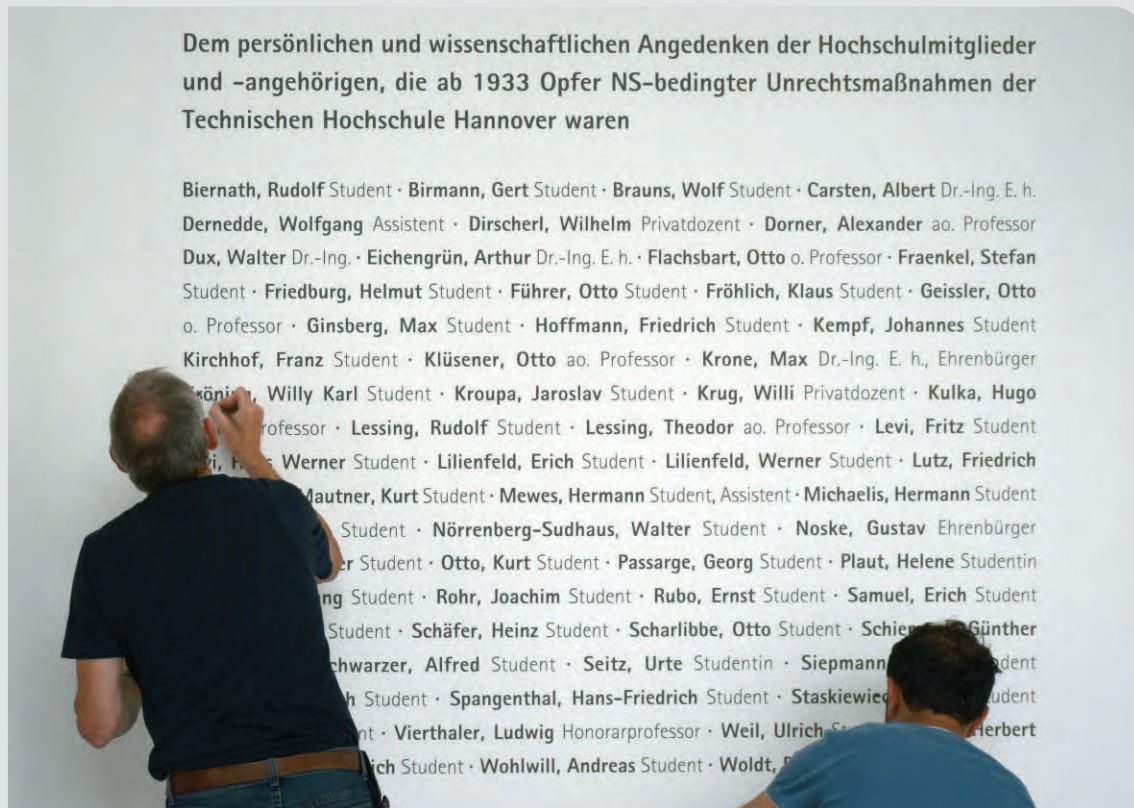
(Prof. Dr. Thomas Scheper)
Vorsitzender der
Deutschen Technion-
Gesellschaft e.V.

Die Forschungsergebnisse von Michael Jung zur Person Eduard Pestel sind ausführlich nachzulesen in den Hannoverschen Geschichtsblättern:

Michael Jung: Verdrängte Vergangenheit: Nachkriegsrektoren der Technischen Hochschule Hannover in der NS-Zeit, aus: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge 70 (2016), Hg. von der Landeshauptstadt Hannover, Stadtarchiv, Wehrhahn Verlag Hannover, S. 181–190.

→ Auf den Seiten der Leibniz Universität finden Sie weitere Informationen sowie einen Link zum Text:
www.uni-hannover.de/de/universitaet/geschichte/aufarbeitung-der-ns-zeit/pestel/.

Aufarbeitung und Gedenken sichtbar machen



Gestaltung der Gedenkwand • Foto: Leibniz Universität Hannover

Im November 2016 erschien die Buchpublikation »Nationalsozialistische Unrechtsmaßnahmen an der Technischen Hochschule Hannover – Beeinträchtigungen und Begünstigungen von 1933 bis 1945« im Michael Imhof Verlag, eine wegweisende Publikation für die Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover. Die Publikation der Arbeitsgruppe des Senates begleiten zu dürfen, ihre Ergebnisse der Hochschule selbst, aber auch der Öffentlichkeit sichtbar zu machen, Ideen hierfür zu entwickeln und zu gestalten war die wohl ehrenvollste Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit der Universität in den vergangenen Jahren.

Der erste Teil des Buches behandelt als NS-Unrecht in der Verantwortung der Technischen Hochschule erfolgte Beeinträchtigungen, das heißt eine sehr weite Bandbreite von Unrechtsmaßnahmen, die von Nichtzulassung zum Studium über Entlassungen aus dem Dienst, Aberkennungen von Titeln bis zum Tod des Studenten Klaus Fröhlich im Konzentrationslager reichen. Die Ergebnisse des ersten Teils waren Anlass für eine Gedenkfeier der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover am Buß- und Betttag des Jahres 2013. Dort wurden erstmals die Ergebnisse auch den Angehörigen ehemaliger Betroffener, den Mitgliedern der Universität und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Bei der Begrüßung fand der damalige Universitätspräsident Prof. Dr.-Ing. Erich Barke klare Worte für den Umgang mit der damaligen Zeit. »Das Unrecht ist nicht wiedergutzumachen. Es ist aber wichtig, daran zu erinnern. Es ist wichtig, Unrecht als Unrecht zu benennen«. Wie wichtig auch heute noch die Anerkennung des damals erlittenen Unrechts ist, machen die Worte einer Angehörigen deutlich: »Es war eine weite Reise, aber jeder Kilometer war es wert«, sagte Charlotte Common bei der Veranstaltung. Sie habe diesen Weg gemacht aus Liebe zu ihrem Vater, der ein herzenguter Mann gewesen sei und sei froh über die Herzlichkeit, mit der sie und ihre Kinder in Hannover empfangen wurden. »Sie glauben gar nicht, wie sehr uns das berührt hat«, erklärte damals Charlotte Common, die auf Mauritius lebt.

Im Jahr 2015 wurde im Lichthof des Hauptgebäudes an exponierter Stelle ein Ort des Gedenkens geschaffen, an dem die Namen der Betroffenen aufgeführt sind. Dabei wurde bewusst auf die Anbringung einer Tafel verzichtet und die Namen direkt auf die Wand geschrieben. Dies mit dem Ziel, dem Lesenden eine noch unmittelbare Erfahrung, nicht gepuffert durch andere Materialien wie Glas oder ähnliches, zu ermöglichen.

Als weitere Maßnahme im Rahmen der Aufarbeitung dieses dunkelsten Kapitels der Universität wurden drei Hörsäle stellvertretend für alle Betroffenen umbenannt: Ein Hörsaal der Naturwissenschaftlichen Fakultät nach dem Chemiker Walter Dux, ein



Aus Mauritius nach Hannover gereist: Pastorin Charlotte Common spricht während der Gedenkfeier über ihren Vater, dem an der Technischen Hochschule Hannover die Immatrikulation verweigert wurde. • Foto: Leibniz Universität Hannover

Hörsaal der Fakultät für Mathematik und Physik in Gedenken an den im Konzentrationslager verstorbenen Physikstudenten Klaus Fröhlich und ein Hörsaal der Fakultät für Bauingenieurwesen und Geodäsie nach dem Bauingenieur Hugo Kulka. Ihre Lebensläufe und Geschichten sind auf den Webseiten der Universität nachzulesen. Im Zuge der Umbenennung der Hörsäle wurde an der Bildergalerie der Rektoren und Präsidenten im Hauptgebäude der Universität auch ein Hinweisschild angebracht, mit denen sich die Gottfried Wilhelm Leibniz Universität namentlich von denjenigen unter ihnen distanziert, denen NS-Unrecht vorzuwerfen ist – eine sicherlich längst fällige Maßnahme, die nun aber auf fundierten, nachgewiesenen Erkenntnissen beruht.



Der Klaus Fröhlich Hörsaal • Foto: Leibniz Universität Hannover

Mit der hochschulöffentlichen Präsentation der Publikation am Buß- und Betttag des Jahres 2016 und einem darauffolgenden öffentlichen Vortrag von Prof. Dr. Michele Barricelli zur Einordnung des Themas endete zunächst die Arbeit der Arbeitsgruppe des Senates. Damit ist die Aufarbeitung der NS-Geschichte jedoch noch nicht abgeschlossen. Auch in Zukunft wird es darum gehen, bisher unberücksichtigter Aspekte, beispielsweise der hier beschäftigten Zwangsarbeiter oder des Lehrkörpers der Nachkriegsjahre weiter aufzuarbeiten und die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzustellen.

Mechtild Freiin von Münchhausen

Leitung Referat für Kommunikation und Marketing / Pressesprecherin

Umbenennung als Konsequenz: Vom Franzius-Institut zum Ludwig-Franzius-Institut

Im Zuge der Aufarbeitung der Rolle ihrer Vorgängerinstitution im Nationalsozialismus hat die Leibniz Universität Hannover unter anderem erhebliche Verstrickungen des zwischen 1913 und 1936 in Hannover tätigen Prof. Otto Franzius nachgewiesen. Das dabei aufgedeckte Verhalten und die durch ihn verantworteten Unrechtsakte werden mit Nachdruck von der Institutsleitung und von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern missbilligt. Um eine eindeutige Distanzierung zu Otto Franzius und vor allem um eine Unmissverständlichkeit hinsichtlich der Zusammenhänge in der Namensgebung des Instituts zu erzielen, hat das Institut seit dem 16. November 2016 auf Antrag der Institutsleitung und Beschlussfassung des Präsidiums im Sommer 2016 die Denomination Ludwig-Franzius-Institut für Wasserbau, Ästuar- und Küsteningenieurwesen.

Mit der Präzisierung der Denomination bezieht sich das Ludwig-Franzius-Institut maßgeblich auf die besonders zu würdigenden Leistungen und das nachhaltige Wirken eines visionären Wasserbauingenieurs und zugleich einzigartigen Menschen, Ludwig Franzius, der zwischen 1843 bis 1853 das Baufach an der Polytechnischen Hochschule Hannover, einer Vorgängerinstitution der heutigen Leibniz Universität Hannover, studiert hat, und in Hannover als Oberbauratsassistent an der Generaldirektion Wasserbau zwischen 1858 und 1867 unter anderem für die Korrektur der Ems tätig war.

→ Weitere Informationen finden Sie unter:
www.lufi.uni-hannover.de/benennung.html

Personalia und Preise

BERUFUNGEN

Rufe an die Leibniz Universität Hannover

Prof. Dr. **Sören Auer**, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, hat den Ruf auf die W3-Professur für Data Science and Digital Libraries angenommen.

Prof. Dr. **Sven Beuchler**, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, hat den Ruf auf die W3-Professur für Numerische Analysis angenommen.

PD Dr. **Peter Dirksmeier**, Humboldt-Universität zu Berlin, hat einen Ruf auf eine W3-Professur für Kulturgeographie angenommen.

Prof. Dr. **Michael Granitzer**, Universität Passau, hat den Ruf auf die W3-Professur für Data Science und Digital Libraries abgelehnt.

Prof. Dr. **Michael Mehring**, Technische Universität Chemnitz, hat einen Ruf auf die W3-Professur für Anorganische Molekül- und Materialchemie erhalten.

Prof. Dr. **Martina Neuburger**, Universität Hamburg, hat einen Ruf auf eine W3-Professur für Kulturgeographie abgelehnt.

PD Dr. **Nils Neumann**, Universität Kassel, hat einen Ruf auf eine W2-Professur für Evangelische Theologie: Biblische Theologie angenommen.

Prof. Dr. **Daniel Peterseim**, Universität Bonn, hat den Ruf auf die W3-Professur für Numerische Analysis abgelehnt.

Dr. **Thomas Wick**, École Polytechnique, Palaiseau/Frankreich, hat einen Ruf auf die W2-Professur für Wissenschaftliches Rechnen erhalten.

PD Dr. **Boris Zizek**, Universität Mainz, hat einen Ruf auf die W2-Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialisations- und Adoleszenzforschung angenommen.

Rufe nach außerhalb

Prof. Dr.-Ing. **Rolf Brendel**, Institut für Festkörperphysik, hat den Ruf auf die W3-Professur für Solare Energiesysteme an der Universität Freiburg abgelehnt.

Prof. Dr. **Bettina Lindmeier**, Institut für Sonderpädagogik, hat einen Ruf auf die W3-Professur für Schulentwicklung, Lernförderung und sonderpädagogische Professionalität im Kontext von Inklusion an der Universität Leipzig erhalten.

Prof. Dr. **Ulrike Lüdtke**, Institut für Sonderpädagogik, hat einen Ruf auf die W3-Professur für Sprachbehindertenpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin erhalten.

Prof. Dr. **Jost Heinrich Heckemeyer**, Institut für Betriebswirtschaft, hat den Ruf auf die W3-Professur für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmensführung und Unternehmensbesteuerung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erhalten.

Jun.-Prof. Dr. **Andreas Nehring**, Institut für Didaktik der Naturwissenschaften, hat den Ruf auf eine Tenure Track Assistant W2-Professur für Didaktik der Chemie an der Technischen Universität München abgelehnt.

Jun.-Prof. Dr. **Florian Sahling**, Institut für Produktionswirtschaft, hat einen Ruf auf eine W2-Professur für Betriebswirtschaftslehre – Produktionswirtschaft und Industriebetriebslehre an der Technischen Universität Chemnitz angenommen.

Juniorprofessuren

Dr. **Lynn Heller**, Fachgebiet Reine Mathematik, wurde zum 1. April 2017 zur Juniorprofessorin an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Dr. **Martin Werner**, Fachgebiet Big Geospatial Data, wurde zum 25. März 2017 zum Juniorprofessor an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Ernennung zur Universitätsprofessorin/ zum Universitätsprofessor

Dr. **Beatrice Brunhüber**, Fachgebiet Strafrecht, Strafprozessrecht und ein weiteres Fach, wurde zum 16. März 2017 zur Universitätsprofessorin an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Dr.-Ing. habil. **Daniel Lohmann**, Fachgebiet System- und Rechnerarchitektur, wurde zum 1. Januar 2017 zum Universitätsprofessor an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Apl. Prof. Dr. **Michèle Heurs**, Fachgebiet Nicht-klassische Laserinterferometrie, wurde zum 1. Dezember 2016 zur Universitätsprofessorin an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

PD Dr. **Markus Jäger**, Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte, wurde zum 1. März 2017 zum Universitätsprofessor an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

PD Dr. **Karsten Krüger**, Fachgebiet Sport und Gesundheit, wurde zum 1. April 2017 zum Universitätsprofessor an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Prof. Dr.-Ing. **Bernhard Wicht**, Fachgebiet Entwurf integrierter Mixed-Signal-Schaltungen, wurde zum 1. April 2017 zum Universitätsprofessor an der Leibniz Universität Hannover ernannt.

Dr. **Mahdi Motagh**, Helmholtz Zentrum Potsdam, Deutsches GeoForschungszentrum (GFZ), wurde nach einem gemeinsamen Berufungsverfahren mit dem Helmholtz Zentrum Potsdam, GFZ, die Professur für Radarfernerkundung an der Leibniz Universität Hannover übertragen.

Verleihung des Titels »Außerplanmäßige Professorin/Außerplanmäßiger Professor«

Dr. **Carsten Klempt**, Fakultät für Mathematik und Physik, wurde mit Wirkung vom 21. Oktober 2016 die Befugnis verliehen, den Titel »Außerplanmäßiger Professor« zu tragen.

GASTWISSENSCHAFTLERINNEN UND GASTWISSENSCHAFTLER

Dr. **Ada Diaconescu**, TELECOM ParisTech, Frankreich, ist vom 1. März 2017 bis zum 31. August 2017 Gastwissenschaftlerin am Institut für Systems Engineering.

Dr. **Julian Hensolt**, Deutschland, ist vom 1. Januar 2017 bis zum 31. Dezember 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Angewandte Mathematik.

Sophia Krause, Deutschland, ist vom 1. Februar 2017 bis zum 1. Januar 2018 Gastwissenschaftlerin am Institut für Angewandte Mathematik.

Dr. **Guoqing Lyu**, East China Normal University, China, ist vom 18. November 2016 bis zum 30. April 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie.

Dr. **Olivier Namur**, University of Liege, Belgien, ist vom 1. Januar 2017 bis zum 31. Dezember 2019 Gastwissenschaftler am Institut für Mineralogie.

Dr. **Marcelo Pizzuti Pes**, National Institute for Space Research, Brasilien, ist vom 1. März 2017 bis zum 31. Juli 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Meteorologie und Klimatologie.

Salar Salahi, Özye in Üniversitesi, Türkei, ist vom 16. Januar 2017 bis zum 20. Februar 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Werkstoffkunde.

Dr. **Ahmed Abdalla**, University of Khartoum, Sudan, ist vom 1. April 2017 bis zum 31. März 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Erdmessung.

Prof. Dr. **Subramanian Vaidyanathan**, University of Nevada, USA, ist vom 1. Mai 2017 bis zum 31. Juli 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Technische Chemie.

Dr. **Adel A. Ismail**, Najran University, Ägypten, ist vom 1. Juli 2017 bis zum 30. September 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Technische Chemie.

Dr. **Daniel Obenchain**, Wesleyan University, USA, ist vom 1. September 2016 bis zum 31. August 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie.

Prof. **Ahmad Abdul-Kader**, Ministry of Agriculture and Agrarian Reform, Syrien, ist vom 1. Mai 2017 bis zum 31. Juli 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Gartenbau-liche Produktionssysteme.

Dr. **Bianca Maria Rinaldi**, Politecnico di Torino, Italien ist vom 1. März 2017 bis zum 31. August 2017 Gastwissenschaftlerin am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur.

Lucas Braune, Instituto Nacional de Matemática Pura e Aplicada (IMPA), Brasilien, ist vom 3. April 2017 bis zum 30. Juni 2017 Gastwissenschaftler am Riemann Center for Geometry and Physics.

Dr. **Akpénè Amenuvega Dougna**, Université de Lomé, Togo, war vom 1. März 2017 bis zum 31. Mai 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Technische Chemie.

Prof. Dr. **Batmanathan Dayanan Reddy**, University of Cape Town, Südafrika ist vom 1. Juni 2017 bis zum 30. Juni 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Kontinuumsmechanik.

Dr. **Tina Harifi**, Amirkabir University of Technology, Iran, ist vom 1. April 2017 bis zum 30. Juni 2017 Gastwissenschaftlerin am Institut für Technische Chemie.

Prof. **Ahti Jaatinen-Värri**, Lappeenranta Teknillinen Yliopisto, Finnland, ist vom 1. April 2017 bis 30. Juni 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Turbomaschinen und Fluid-Dynamik.

Lee Junghwa, Südkorea, ist vom 1. Januar 2017 bis zum 31. Dezember 2019 Gastwissenschaftlerin am Institut für Meteorologie und Klimatologie.

Natsumi Kawano, Tokyo Institute of Technology, Japan, ist vom 1. April 2017 bis zum 30. Juni 2017 Gastwissenschaftlerin am Institut für Meteorologie und Klimatologie.

Kazuki Kitaura, Geospatial Information Authority of Japan, Japan, ist vom 29. März 2017 bis zum 28. März 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Photogrammetrie und Geoinformation.

Dr. **Victor Lozovanu**, Université de Caen Normandie, Frankreich, ist vom 1. Januar 2017 bis zum 31. Dezember 2018 Gastwissenschaftler am Institut für Algebraische Geometrie.

Dr. **Mariana Andrea Reginato**, Deutschland, ist vom 1. Juni 2017 bis zum 31. Juli 2017 Gastwissenschaftlerin am Institut für Botanik

Dr. **Yafet Sanchez Sanchez**, University of Southampton, Großbritannien, ist vom 1. April 2017 bis zum 30. Juni 2017 Gastwissenschaftler am Institut für Analysis.

Vladislav Somonov, Saint-Petersburg State University, Russland, ist vom 1. April 2017 bis zum 30. September 2017 Gastwissenschaftler am Unterelementarwerkstofftechnikum Hannover.

EMERITIERUNG UND RUHESTAND

Prof. Dr. Dr. **Harry Noormann**, Institut für Theologie und Religionswissenschaft, trat mit Ablauf des 31. März 2017 in den Ruhestand.

Prof. Dr.-Ing. Dr. **Ludwig Hothorn**, Institut für Biostatistik, trat mit Ablauf des 31. März 2017 in den Ruhestand.

Prof. Dr. **Christoph Peterhänsel**, Institut für Botanik, trat mit Ablauf des 31. März 2017 in den Ruhestand.

BEENDIGUNG DES BEAMTENVERHÄLTNISSSES

Beendigung des Beamtenverhältnisses auf Antrag

Prof. Dr. **Lutz Rissing**, Institut für Mikroproduktionstechnik, ist mit Ablauf des 30. April 2017 aus dem Beamtenverhältnis zum Land Niedersachsen ausgeschieden.

Beendigung des Beamtenverhältnisses kraft Gesetzes

Prof. Dr. **David Zimmermann**, Institut für Sonderpädagogik, ist mit Ablauf des 30. November 2016 kraft Gesetzes aus dem Beamtenverhältnis zum Land Niedersachsen ausgeschieden.

Prof. Dr. **Stefan Eichler**, Institut für Geld und Internationale Finanzwirtschaft, ist mit Ablauf des 30. September 2016 kraft Gesetzes aus dem Beamtenverhältnis zum Land Niedersachsen ausgeschieden.

BEENDIGUNG DES DIENSTVERHÄLTNISSSES

Beendigung des Dienstverhältnisses als Juniorprofessorin oder Juniorprofessor

Jun.-Prof. Dr. **Tom Brökel**, Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie, hat mit Ablauf des 31. Dezember 2016 sein Dienstverhältnis als Juniorprofessor beendet.

Jun.-Prof. Dr. **Jens-Stefan Tappe**, Institut für Mathematische Stochastik, hat mit Ablauf des 31. März 2017 sein Dienstverhältnis als Juniorprofessor beendet.

Jun.-Prof. Dr. **Tobias Wietler**, Institut für Materialien und Bauelemente der Elektronik, hat mit Ablauf des 28. Februar 2017 sein Dienstverhältnis als Juniorprofessor beendet.

SONSTIGES

Prof. Dr. **Eva Barlösius**, Institut für Soziologie, und Prof. Dr.-Ing. **Kirsten Bobzin**, Rheinisch-Westfälische Hochschule Aachen und Mitglied des Hochschulrates der Leibniz Universität Hannover, gehören zu den Mitgliedern der von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz berufenen Expertenkommission zur Evaluierung der gemeinsamen Förderung von Forschungsbauten und Großgeräten an Hochschulen.

Prof. Dr. **Ulrike Grothe**, Institut für Umweltökonomik und Welthandel, ist in den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) berufen worden.

Prof. Dr. **Dirk Lange**, Institut für Politische Wissenschaft, ist von Bundesministerin Johanna Wanka in das Begleitgremium des neuen BMBF-Rahmenprogramms »Bildungsforschung« berufen worden.

Prof. Dr.-Ing. **Peter Nyhuis**, Institut für Fabrikanlagen und Logistik, ist von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz in das Expertengremium für die neue Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder berufen worden.

VERSTORBEN

Prof. em. Dr. rer. nat. **Hilmar Ebinghaus**, ehemals Philosophische Fakultät, verstarb am 29. Oktober 2016 im Alter von 78 Jahren.

Prof. Dr. rer. nat. **Erwin Mues**, ehemals Fakultät für Mathematik und Physik, verstarb am 13. November 2016 im Alter von 79 Jahren.

Prof. Dr. rer. nat. Dr. phil. h.c. **Gerd-Günther Grau**, ehemals Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, verstarb am 23. Dezember 2016 im Alter von 95 Jahren.

Prof. Dr. rer. nat. habil. **Emil Sebastian Eberhard**, ehemals Fachbereich Geowissenschaften, verstarb am 27. Januar 2017 im Alter von 88 Jahren.

Prof. em. Dr. sc. agr. habil. **Heinrich Graf von Reichenbach**, ehemals Fakultät für Gartenbau und Landeskultur, verstarb am 11. Februar 2017 im Alter von 88 Jahren.

Akad. Dir. a. D. Dr. **Hermann Luttermann**, ehemals Regionales Rechenzentrum für Niedersachsen, verstarb am 3. März 2017 im Alter von 75 Jahren.

Prof. em. Dr. rer. nat. **Hans-Ulrich Everts**, ehemals Fakultät für Mathematik und Physik, verstarb am 20. März 2017 im Alter von 79 Jahren.

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

Dr.-Ing. **Anne Christine Bechtel** und Dr.-Ing. **Hannes Müller** haben für ihre an der Leibniz Universität Hannover erfolgten Promotionen den Stiftungspreis der Ingenieurkammer Niedersachsen erhalten.

Für herausragende akademische Leistungen in Form von Masterarbeiten und Dissertationen, die an der Leibniz Universität Hannover angefertigt wurden, sind acht Absolventinnen und Absolventen ausgezeichnet worden. Förderpreise der Victor Rizkallah-Stiftung erhielten: Dr.-Ing. **Anne Christine Bechtel**, M. Sc. **Nele Fülcher**, Dr.-Ing. **Moritz Werther Häckell**, Dr. rer. pol. **Fabian Hollstein**, Dr.-Ing. **Moritz Menze** und M. Sc. **Tim Rospunt**. Die Preise der Stiftung Niedersachsen-Metall wurden an Dr.-Ing. **Michael Grigutsch** und Dr.-Ing. **Jens Langejürgen** vergeben. Die Geehrten kamen aus den Fakultäten für Architektur und Landschaft, Bauingenieurwesen und Geodäsie, Elektrotechnik und Informatik sowie der Fakultät für Maschinenbau und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Dr.-Ing. **Thiemen Boll**, Institut für Umweltplanung, ist mit dem mit 5.000 Euro dotierten Lennart-Bernadotte-Preis 2016 für Landespflanze ausgezeichnet worden.

Dr. rer. nat. **Beate Brase**, Niedersächsisches Studienkolleg der Leibniz Universität Hannover, ist mit dem Lehrerpreis der Deutschen Physikalischen Gesellschaft geehrt worden.

Prof. Dr. rer. nat. **Karsten Danzmann**, Direktor des Instituts für Gravitationsphysik und Direktor am Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik, ist für seine Beiträge zur Entdeckung der Gravitations-

wellen mit dem mit 25.000 Euro dotierten Niedersächsischen Wissenschaftspreis 2016 ausgezeichnet worden. Außerdem hat Professor Danzmann einen der beiden Wissenschaftspreise der Fritz Behrens Stiftung erhalten; die Auszeichnung ist mit 30.000 Euro dotiert.

Studierende der Juristischen Fakultät Hannover zählten zu den besten deutschen Teams beim Studierendenwettbewerb »Willem C. Vis Moot« in Hong Kong. **Sophia Norda** belegte Platz 2 von rund 400 Studierenden beim dort verliehenen Neil Kaplan Award, **Anna Ordina** wurde mit einer Honorable Mention des Neil Kaplan Awards ausgezeichnet. Dem diesjährigen Team gehörten außerdem an: **Alina Holze**, **Gerrit Ippen**, **Henna Rahimi** und **Siegfried Schumacher**. Zu dem herausragenden Erfolg trug außerdem eine Honourable Mention für den besten Beklagtenschriftsatz bei. Das Team aus Hannover gehört damit in dieser Kategorie zu den 23 besten der 125 angetreten Teams des Wettbewerbs.

B. Sc. **Lucy Icking** und M. Sc. **Johann Hamm** (beide Fachrichtung Geodäsie und Geoinformatik) sind von der Victor-Rizkallah-Stiftung mit Sonderpreisen als beste internationale Studierende ausgezeichnet worden.

Fabian Hüsing, Institut für Solarenergieforschung, hat für seine Diplomarbeit den Energy Award 2016 der Westfalen Weser AG erhalten.

Prof. em. Dr. rer. nat. **Klaus Kowalski**, Institut für Gestaltungspraxis und Kunstwissenschaft, ist mit dem Hildebroer-Preis für Medaillenkunst der DGMK und der Kulturgemeinschaft Kressbronn/ Bodensee geehrt worden.

Prof. Dr. **Dirk Lange**, Institut für Politische Wissenschaft, ist von der University of Sydney für die Jahre 2017 und 2018 eine Honorarprofessur verliehen worden.

Dr. **Olivier Namur**, Institut für Mineralogie, ist für seine Forschung auf dem Gebiet der vulkanischen Systeme und magmatischen Prozesse von Erde, Mond und Merkur ein mit 20.000 Euro dotierter Heinz Maier-Leibnitz-Preis 2017 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) verliehen worden.

Für seine maßgeblichen Beiträge im Bereich »Web und Information Retrieval« ist Prof. Dr. **Wolfgang Nejdil** vom Forschungszentrum L3S vom Online-Service AMiner ausgezeichnet worden. Die AMiner Most Influential Scholar Annual List nennt jedes Jahr die weltweit am häufigsten zitierten und einflussreichsten Forscherinnen und Forscher.

Dr. rer. nat. **Piotr Pokora**, Institut für Algebraische Geometrie, ist mit dem »Award of the Polish Minister of Science and Higher Education for outstanding scientific achievements of the second category« ausgezeichnet worden.

Prof. **Michael Schumacher**, Institut für Entwerfen und Konstruieren, erhielt von der Fachjury des American Architecture Prize für seinen Entwurf zur Erweiterung des Städel Museums eine Auszeichnung in Platin, während der Neubau der Autobahnkirche Siegerland mit Gold prämiert wurde. Außerdem erreichte er eine Shortlist-Platzierung in der Kategorie »Urban Design« der LEAF Awards mit seiner Neugestaltung des Außengeländes des Bürokomplexes »die welle« in Frankfurt.

Vier internationale Studierende der Leibniz Universität Hannover sind für herausragende Leistungen im Studium sowie für ihr hohes soziales Engagement geehrt worden. Über den Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) freut sich **Tetiana Khomych** aus der Ukraine. Einen Förderpreis der Victor-Rizkallah-Stiftung erhielt **Hamza Sellami** aus Tunesien. **Ajay B. Harish** aus Indien wurde mit dem Preis der Christian-Kuhlemann-Stiftung ausgezeichnet. Der Preis

des Hochschulbüros für Internationales ging an **Mohamed Amine Saidi** aus Tunesien.

Mit Wirtschaftspreisen wurden geehrt: M. Sc. **Julia Achenbach** und M. Sc. **Ilko Trenn** aus der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (Deloitte Award 2016) sowie Dr. iur. **Nassim Eslami** aus der Juristischen Fakultät (Wirtschaftspreis Recht 2016 der Kanzlei Kapp, Ebeling & Partner).

Dr. rer. nat. **Hendrik Weimer**, Institut für Theoretische Physik, ist von der Zeitschrift Journal of Physics des britischen Institute of Physics als Emerging Leader ausgezeichnet worden.

Prof. Dr.-Ing. **Stefan Zimmermann**, Institut für Grundlagen der Elektrotechnik und Messtechnik, ist beim diesjährigen Neujahrsempfang für sein hohes Engagement mit dem mit 5.000 Euro dotierten Preis für exzellente Lehre der Leibniz Universität Hannover ausgezeichnet worden.



Ideen. Neu. Gestalten.
Dein Impuls für die Tchibo Welt von morgen!

Noch mittendrin im Studium und Lust darauf, mit deinen Ideen nicht nur deine Dozenten zu bewegen? Dann entscheide dich für ein Praktikum oder einen Werkstudentenjob bei Tchibo! Wir laden dich ein, unser einzigartiges Geschäftsmodell mit seinen hochwertigen Kaffees und wöchentlich wechselnden Produkten zu entdecken – und mit deinen guten Ideen, deiner Nase für Kaffee und das gewisse Extra für Begeisterung (bei Kunden und Kollegen) zu sorgen!



Labor
Herman Nzalli

Fertigung
Jana Kallmeyer

Entwicklung
Viktor Bauer

WE INNOVATE! DAMIT SICH ERFINDERGEIST UNBEGRENZT AUSBREITEN KANN.

Hochmoderne Technologien, richtungsweisende Lösungen und internationale Präsenz – dafür steht WAGO. Und für mehr als 7.500 ambitionierte Menschen weltweit, die Innovation zu ihrer Passion gemacht haben und gemeinsam exzellente Arbeit leisten. Als einer der führenden Anbieter von elektrischer Verbindungs- und Automatisierungstechnik bieten wir Ihnen individuelle Entwicklungschancen in einem familiären Umfeld.



Finden Sie in unserem Stellenportal den Job, der zu Ihnen passt.
www.wago.com/karriere



Ausgezeichneter Arbeitgeber

www.tuv.com
ID 9108622832





Leibniz
Universität
Hannover

SOMMERUNI

in der Leibniz-Stadt



2017

16. August bis 6. September

www.sommer.uni-hannover.de

Zukunft mit Energie



Hochspannend

TenneT ist einer der größten Investoren der Energiewende. Wir schließen gigantische Offshore-Windparks an unser Stromnetz an und sind damit federführend in der Umsetzung der Energiewende. Um die neu hinzukommenden Herausforderungen zu meistern, suchen wir kaufmännische und technische Nachwuchskräfte, die sich gerne mit Engagement und Energie neuen Herausforderungen stellen. TenneT bietet damit vielseitige Arbeitsplätze in einer Branche mit hohem Zukunftspotenzial.

Wir suchen

Nachwachskräfte mit Persönlichkeit und bieten beste Perspektiven für Hochschulabsolventen und Berufserfahrene (m/w) der Fachrichtungen

- **Elektro-/Energietechnik**
- **Maschinenbau**
- **Wirtschaftsingenieurwesen**
- **Wirtschaftswissenschaften**

Sie haben Freude daran, sich hochspannenden, abwechslungsreichen sowie verantwortungsvollen und herausfordernden Aufgaben in einem wachsenden Unternehmen zu stellen.

Auch wünschen Sie sich ein Arbeitsumfeld, das von Offenheit und gestalterischen Freiräumen geprägt ist, und in dem sich Eigenverantwortung und Teamgeist ergänzen, dann werden Sie Teil unseres Teams und machen mit uns die Energiewende wahr!

Interessiert an hochspannenden Jobs?

Die Stellenangebote unserer verschiedenen Standorte und die Möglichkeit zur Online-Bewerbung finden Sie auf unserer Homepage unter **www.tennet.eu**



TenneT ist ein führender europäischer Übertragungsnetzbetreiber. Mit mehr als 22.000 Kilometern Hoch- und Höchstspannungsleitungen bieten wir 41 Millionen Endverbrauchern in den Niederlanden und Deutschland rund um die Uhr eine zuverlässige und sichere Stromversorgung. TenneT ist einer der größten europäischen Investoren in nationale und grenzübergreifende Energieinfrastruktur an Land und auf See. Mit über 3.000 Mitarbeitern fördern wir die Integration des nordwesteuropäischen Strommarktes und ermöglichen die Energiewende in Deutschland und Europa.

Taking power further

WWW.STARTING-BUSINESS.DE

TRÄUMEN ODER MACHEN?

JETZT EIGENES **STARTUP** GRÜNDEN
UND FÖRDERUNG SICHERN!